Gastkommentar

Zukunft und Heimat

In einem Exklusivbeitrag für die *PAZ* zeigt der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber auf, warum der Freistaat bei den meisten Eckdaten an der Spitze steht. **Seite 3**

Gedanken zur Zeit

Abschied von Illusionen

Die Ermordung der schwedischen Außenministerin richtet den Focus auf ihr Land, und es wird deutlich, daß Schweden große Probleme hat – und nicht nur Schweden. **Seite 4**



Ostpreußen heute

Intakt und lebendig

Aus Anlaß des dieses Wochenende stattfindenden Hauptkreistreffens der Allensteiner zeichnet ihr Kreisvertreter Ernst Jahnke ein Bild des Kleinods. **Seite 13**

Geschichte

Der »blonde Ritter«

Erich Hartmann wurde als weltweit erfolgreichster Jagdflieger berühmt, doch läßt sich sein Leben und Wirken keinesfalls auf das Abschießen von Gegnern reduzieren. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 38 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 20. September 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Auf der Tagesordnung: *Daß die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten nicht mehr – wie allzu lange – ein Tabuthema ist, zeigte sich beim Festakt zum Auftakt des diesjährigen Tages der Heimat am 6. September: In der Komischen Oper in der Mitte Berlins konnte BdV-Präsidentin Erika Steinbach Bundespräsident Johannes Rau als Festredner sowie Bundesinnenminister Otto Schily als Ehrengast begrüßen. (Ausführlicher Bericht auf Seite 4.)* Foto: BILDSCHÖN

»Alles Lug und Trug«

Enteignungsopfer zu Unrecht von Entschädigung ausgeschlossen

War der sogenannte Restitutionsausschluß – also die Nicht-Wiedergutmachung der Enteignungen in der SBZ zwischen 1945 und 1949 – wirklich der „Preis der deutschen Einheit"? Oder hat die damalige Bundesregierung in dieser Frage Volk und Parlament angelogen? Das Bundesverfassungsgericht hat die Position von Helmut Kohl und Wolfgang Schäuble für Rechtens erklärt, die Betroffenen aber sehen sich nach wie vor als Opfer staatlicher Hehlerei. Und sie erfahren jetzt Unterstützung von unverhoffter Seite: Die bislang gründlichste wissenschaftliche Arbeit zu diesem Komplex kommt zu dem eindeutigen Schluß, daß „die Politiker, die maßgeblich die politische Einheit Deutschlands gestalteten, tatsächlich nicht gemäß ihrem verfassungsrechtlichen Auftrag" handelten. Mit diesem Ergebnis steht die Untersuchung im Widerspruch zur Urteilsfindung des BVG.

Die Untersuchung hat Gewicht: Es handelt sich nicht etwa um eine Auftragsarbeit „interessierter Kreise", sondern um das Ergebnis jahrelanger wissenschaftlicher Forschungsarbeit, das schließlich als Dissertation an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Gerhard-Mercator-Universität in Duisburg eingereicht wurde. Und dort waren die gutachtenden Professoren Bärsch und Korte so beeindruckt, daß sie der Autorin Constanze Paffrath mit der Höchstnote „summa cum laude" die Doktorwürde verliehen.

Frau Paffraths verdienstvolle Arbeit führt erstmalig den konkludenten Nachweis, daß nicht nur das Bundesverfassungsgerichtsurteil vom 18. April 1996, sondern auch das erste höchstrichterliche Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die „Enteignungen auf besatzungsrechtlicher bzw. besatzungshoheitlicher Grundlage (1945 bis 1949)" vom 23. April 1991 auf falschen Tatsachenvoraussetzungen beruht und deshalb zu falschen Konsequenzen führt. Die Urteile unterstellen, die Bundesrepublik habe, ihrem Verfassungsauftrag entsprechend, in den Verhandlungen mit der DDR und der Sowjetunion pflichtgemäß gehandelt. Dieser Auffassung wird mit den nachfolgenden Thesen widersprochen.

Die **erste Hauptthese:** Eine Forderung seitens der Sowjetunion, das während ihrer Besatzungszeit in der sowjetischen Besatzungszone konfiszierte Vermögen dürfe nicht an seine Eigentümer zurückgegeben werden (Rückgabeverbot), wurde nachweislich an keinem Verhandlungstag und auf keiner Verhandlungsebene erhoben.

Die **zweite Hauptthese:** Die während der Zeit der Verhandlungen zur deutschen Einheit maßgeblichen Vertreter der Bundesrepublik haben mit ihrer gegenteiligen Behauptung die Öffentlichkeit und die Legislative absichtlich und wider besseres Wissen getäuscht. Zu einer Fehleinschätzung der Verhandlungslage durch die Bundesregierung konnte es nicht kommen, da sie schon vor Beginn der offiziellen internationalen Verhandlungen den „Restitutionsausschluß" des in der damaligen sowjetischen Besatzungszone konfiszierten Vermögens selber geplant hatte.

Die **dritte Hauptthese:** Selbst wenn es eine unabdingbare Forderung der DDR und der Sowjetunion gegeben hätte, das während der Jahre 1945 bis 1949 in der damaligen sowjetischen Besatzungszone konfiszierte Vermögen nicht an seine Eigentümer zurückzugeben, so hätte die Bundesregierung dieser Forderung – selbst um den Preis der

Fortsetzung auf Seite 2

PMD

Preußischer Mediendienst

Wir erfüllen **alle** Ihre Literatur-, Musik- & Filmwünsche.

Preußischer Mediendienst

Parkallee 86
20144 Hamburg
Telefon: 040 / 41 40 08 27
Telefax: 040 / 41 40 08 58
www.preussischer-mediendienst.de

Hans-Jürgen MAHLITZ

Rau-Nachfolge: Wer hat wen gerufen?

Kaum hatte Johannes Rau offiziell mitgeteilt, er werde im nächsten Frühsommer nicht für eine zweite Amtszeit kandidieren, da begann sich das Kandidatenkarussell zu drehen. In der Bundesversammlung haben – unabhängig vom Ergebnis der bayerischen Landtagswahl – die bürgerlichen Parteien die Mehrheit; also hat man davon auszugehen, daß der nächste Bundespräsident aus ihren Reihen kommen wird.

Die Spitzen der rot-grünen Koalition waren klug genug, sich gar nicht erst auf eine eigene Kandidatendiskussion einzulassen; es wird sich schon rechtzeitig jemand finden, den sie in das ohnehin aussichtslose Rennen schicken können. Umso intensiver können Sozialdemokraten und Grüne sich dem beliebten Polit-Spiel widmen: Unruhe in den Reihen des Gegners stiften, was zudem auch noch den erfreulichen Nebeneffekt hat, von eigenen Problemen wenigstens vorübergehend abzulenken.

Ein geschickter, freilich kaum überraschender Schachzug in diesem Spiel: öffentlich artikulierte Sympathie für eine Kandidatur der einstigen Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth. Die Göttinger CDU-Politikerin, die Deutschlands Linke immer dann in Erscheinung treten lassen, wenn es gilt, konservative Wählerschichten zu verunsichern, hatte sich natürlich nicht selber für das höchste Amt im Staate vorgeschlagen; sie hatte nur laut darüber nachgedacht, daß sie, wenn man sie rufen würde, es selbstverständlich als ihre staatsbürgerliche Pflicht ansehen würde, sich der Verantwortung zu stellen. So vornehm bringt man sich selbst ins Spiel, und irgendwer wird wird dann ja wohl auch rufen…

Nach demselben Muster machte auch Wolfgang Schäuble auf sich aufmerksam – wenn schon nicht Kanzler, dann wenigstens Präsident!

Die an der Kandidatendiskussion Beteiligten, in erster Linie also die Parteien, müssen aufpassen, daß sie beim Volk nicht den fatalen Eindruck verstärken, dieses höchste Amt sei eine Art Verschiebebahnhof oder Entsorgungsstation für Politiker, die man entweder auf ihre alten Tage noch auf einem schönen Pöstchen unterbringen oder von einem anderen, vermeintlich wichtigeren Posten wegloben will. Derartiges soll ja schon vorgekommen sein in diesem unserem Lande.

Ein in den letzten Wochen ebenfalls genannter möglicher Kandidat ist über solchen Verdacht erhaben: Bernhard Vogel, der als Ministerpräsident zunächst in Rheinland-Pfalz, dann in Thüringen gezeigt hat, daß er über alle politischen und menschlichen Qualitäten verfügt, die für das Amt des Bundespräsidenten gefragt sind. Nicht zuletzt ist er auch eine Persönlichkeit, in der sich der konservative Teil des deutschen Volkes wiederzufinden vermag.

Noch eine Anmerkung zum derzeitigen Amtsinhaber: Fast hatte man das Gefühl, die Bekanntgabe der Nicht-Kandidatur habe auf ihn befreiend gewirkt. So war seine Berliner Rede zum Tag der Heimat (s. *PAZ*, Folge 37, Seite 1) gewiß eine seiner stärksten, weit mehr jedenfalls als eine „Pflichtübung", wie sie vielleicht mancher erwartet (oder befürchtet) hatte. Und Johannes Raus couragiertes Auftreten beim Staatsbesuch in China verdient, über Parteigrenzen hinweg, höchsten Respekt – wann ist kommunistischen Machthabern in Sachen Menschenrechte und Demokratie je so deutlich die Meinung gesagt worden!

»Auch Deutschen ist Unrecht passiert«

Angela Merkel sagt BdV Unterstützung beim »Zentrum gegen Vertreibungen« zu

In die Diskussion um das von BdV und Landsmannschaften geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" hat sich jetzt auch CDU-Chefin Angela Merkel eingeschaltet. In der Haushaltsdebatte des Deutschen Bundestages erklärte sie: „Die Gründung eines solchen Zentrums ändert überhaupt nichts an der Auseinandersetzung mit dem Unrecht, das Deutschland über die Welt gebracht hat. Aber auch Deutschen ist Unrecht passiert. Die Frage, ob wir in Deutschland und in Berlin die Kraft haben, uns in einem solchen Zentrum mit diesem Teil der Geschichte auseinanderzusetzen oder ob wir einen Bundeskanzler haben, der als Erstes mit subtilen Unterstellungen erklärt, dies würde nur aus rückwärts gewandter Geschichtsklitterung stattfinden, ist eine entscheidende Frage bis ins nächste Jahrhundert hinein."

Merkel weiter, direkt an Bundeskanzler Schröder gewandt: „Deshalb habe ich es für verantwortungslos gehalten, daß Sie die Besorgnisse, die es in Polen und Tschechien gab, genutzt haben, um einseitig Stellung zu beziehen und keinen Beitrag – jetzt versucht es der Innenminister – zur Versöhnung in dieser Frage zu leisten."

Zur Standortfrage – Berlin, Breslau oder Sarajewo – meinte die CDU-Vorsitzende, nichts, aber auch gar nichts spreche gegen ein europäisches Netz solcher Gedenkstätten, „aber auch in Deutschland mit 12,5 Millionen Betroffenen müssen wir doch die Kraft haben, damit verantwortungsvoll umzugehen. Deshalb unterstütze ich ausdrücklich mit unserer Fraktion die Initiative des BdV."

H.J.M.

... UND DIE MAFIA MISCHT KRÄFTIG MIT

Kampf der Nationen auf dem Balkan ist nur durch Kriminalität finanzierbar / Von R. G. KERSCHHOFER

Im Schatten der Geschehnisse im Nahen und Mittleren Osten verblaßt ein permanenter Krisenherd, der uns viel näher liegt und ebenfalls einiges kostet: Denn in und zwischen den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien ist die Situation alles andere als rosig.

Am blutigsten geht es derzeit in Makedonien zu, wo nach Intervention der Nato 2001 zunächst eine scheinbare Ruhe einkehrte und unter internationalem Druck eine slawisch-albanische Koalitionsregierung installiert wurde. Es kam in letzter Zeit vermehrt zu Überfällen auf Polizisten, Fememorden, Besetzungen von Dörfen und Fluchtbewegungen. Bei Gefechten wurden sogar Kampfhubschrauber der Armee eingesetzt.

Unter der albanischen Minderheit sind neue kleine Milizen entstanden, seit sich die UCK in eine Partei verwandelte und die einstigen Milizenführer in Regierungsämter aufstiegen. In Makedonien genau wie in ethnisch gemischten Gebilden sonstwo zeigt sich, daß Freiheitsbewegungen nach ihrer „Domestizierung“ allmählich ihre Anhänger an neue Gruppen verlieren, weil die eigentlichen Probleme ungelöst bleiben. Bleiben müssen.

Zwischen Freiheitskampf und organisierter Kriminalität gibt es einen gleitenden Übergang. Kein Gangster ist nicht auch ein wenig Patriot, wenn es ihm nützt oder wenn er gar einer unterdrückten Minderheit angehört, und kein Rebell kann zur Finanzierung des Kampfes auf „gewöhnliche Kriminalität“ verzichten. Heute vor allem Drogen- und Menschenhandel.

DER »FREIHEITSKAMPF« IST NOCH LANGE NICHT ZU ENDE

Die Emotionen gehen sogar um Mutter Teresa hoch, die 1910 – noch unter osmanischer Herrschaft – in Üsküb geboren worden war. So hieß damals Skopje, die Hauptstadt des heutigen Makedonien. Um die seliggesprochene Albanerin ist ein regelrechter Kult entstanden, und sowohl die mehrheitlich muslimischen Albaner als auch die orthodoxen Slawisch-Makedonier suchen sie zu vereinnahmen. Albanische Intellektuelle konnten sich erfolgreich dagegen wehren, daß ein Denkmal für die katholische Nonne in Rom mit der politisch korrekten, aber sachlich falschen Aufschrift „Tochter Makedoniens“ versehen wird.

Auch im angrenzenden Kosovo verhärten sich die Fronten, wenngleich es derzeit nur zu kleineren Zwischenfällen kommt. In den albanischen Gebieten herrscht wildwuchernde Bautätigkeit, in den serbischen Teilen aber Stagnation, was gleichermaßen auf die unklare politische Zukunft und die Misere in Serbien selbst zurückzuführen ist. Genau wie in Bosnien und Kroatien haben die internationalen Bemühungen um Wiederherstellung einer multiethnischen Bevölkerungsstruktur und um Rückführung von Vertriebenen oder Geflüchteten wenig Erfolg, weil die Betroffenen selbst dies meist gar nicht wollen. Um alles Geld, das bisher für „friedenserhaltende Maßnahmen“ ausgegeben wurde, hätte sich jeder im jeweiligen Mutterland schon ein komfortables Haus leisten können – aber es darf eben nicht sein.

In Serbien wird die Regierung von mehreren Korruptionsskandalen erschüttert, die Wirtschaft stagniert, und die Journalisten klagen über Unterdrückung der Pressefreiheit. Der nunmehr vorliegende Regierungsbericht über den Mord an Ministerpräsident Djindjic bringt auch keine Neuigkeiten: Es wird auf zahlreiche Mängel im Sicherheitsapparat verwiesen, insbesondere auf die Verflechtung mit der organisierten Kriminalität. Aber der damalige „jugoslawische“ Innenminister Zoran Zivkovic ist heute serbischer Ministerpräsident, und der serbische Innenminister heißt heute wie damals Dusan Mihajlovic. Auch Djindjic hatte sich mit der Mafia arrangiert oder arrangieren wollen. Wurde er präventiv von der Mafia ermordet, weil man ihm mißtraute, oder war es wirklich ein politischer Mord? Es ist wenig wahrscheinlich, daß der Mordprozeß mit 44 Angeklagten eine Klärung bringen wird.

Daß die serbische Ölfirma Beopetrol kürzlich an die Russen „privatisiert“ wurde, während die kroatische INA an den ungarischen Ölkonzern MOL ging, muß allerdings in größeren Zusammenhängen gesehen werden: Um die INA hatte sich auch die österreichische OMV beworben, die in Osteuropa stark präsent ist. Aber hinter der MOL stecken jene russischen Oligarchen, die mindestens zwei Pässe haben. Und genau das erklärt, warum ihre Expansionsbestrebungen von westlichen Artgenossen nicht nur nicht behindert, sondern sogar unterstützt werden.

In diese größeren Zusammenhänge passen auch der überraschende Kurzbesuch des kroatischen Präsidenten Stipe Mesic bei seinem Amtskollegen Svetozar Marovic in Belgrad und die gegenseitigen Entschuldigungen der beiden Präsidenten für „Untaten“ während des Krieges. Nichts gegen Entschuldigungen, aber Umfragen beweisen, daß man in beiden Ländern dieser simplifizierenden und offenbar von der EU nahegelegten Vergangenheitsbewältigung mißtraut. Auch nicht verwunderlich. ■



Sogar Streit um Mutter Teresa: *War die Heiliggesprochene Albanerin oder Makedonierin?* Foto: keystone

DIE SCHULDEN-UHR: STABILITÄT ADÉ

Im kommenden Jahr will die EU drastische Maßnahmen gegen Berlin ergreifen. Grund: Wieder macht Finanzminister Eichel erheblich mehr Schulden, als im „Stabilitätspakt“ erlaubt. Seine Beteuerungen auf Besserung glaubt kaum noch jemand. Hier wie jede Woche der aktuelle Stand des deutschen Schulden:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.309.152.642.460 €

(in Worten: eine Billion dreihundertneun Milliarden einhundertzweiundfünfzig Millionen sechshundertzweiundvierzigtausend und vierhundertsechzig Euro)

Vorwoche: 1.307.988.650.906 €
Verschuldung pro Kopf: 15.868 €
Vorwoche: 15.851 €

(Stand: Montag, 15. Sept. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1246**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Kommentar

HEHLEREI

Seit Jahren sehen der „Kanzler der Einheit“ und seine engsten damaligen Mitstreiter sich dem Verdacht ausgesetzt, sich zu Unrecht an Hab und Gut der einst von den Sowjets Enteigneten bereichert zu haben. Wohlgemerkt: nicht sich persönlich – hier trat sozusagen der Staat als Hehler auf. Bislang konnten Kohl und Schäuble solche Attacken stets abwehren, unterstützt vom Bundesverfassungsgericht.

Nun aber liegt eine seriöse, gründlich und nach streng wissenschaftlichen Kriterien erarbeitete Untersuchung vor, die den Verdacht eindeutig bestätigt. Man hat davon auszugehen, daß die damalige Bundesregierung in diesem Punkt verfassungswidrig gehandelt und anschließend Volk, Parlament und Gerichte angelogen hat.

Spätestens jetzt muß auch nach den Motiven gefragt werden. Eine mögliche Erklärung: die vollmundige Ankündigung, die Kosten der Einheit könne man bequem „aus der Portokasse“ bezahlen, obwohl man längst wußte, daß es gar nicht um Kosten der Einheit, sondern um – geradezu gigantische – Folgekosten von vier Jahrzehnten Teilung ging. Dafür aber war bei weitem nicht genug in der „Portokasse“; die mußte also gefüllt werden. Die Frage lautete folglich: Woher nehmen, wenn nicht stehlen? Die Antwort: siehe oben! Dazu paßt dann das alte Sprichwort „Der Hehler ist so schlimm wie der Stehler“… **H. J. M.**

»ALLES LUG UND TRUG«…

Fortsetzung von Seite 1

Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten – weder im Hinblick auf das Grundgesetz noch auf die vorausgegangenen höchstrichterlichen Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes entsprechen dürfen.

Außer diesen drei Hauptthesen erbringt die Untersuchung Beweise für nachstehende Thesen:

• Die von der Bundesregierung vorgetäuschte Zwangslage „Wiedervereinigung“ oder „Restitutionsausschluß“ hat es nicht gegeben und damit keinen Konflikt zwischen staatspolitischer Notwendigkeit und verfassungsrechtlicher Notwendigkeit und verfassungsrechtlicher Wertentscheidung.

• Die DDR hatte zu keiner Zeit die politische Macht, in den Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland eigene Forderungen durchzusetzen.

• Ein wesentlicher Teil der Täuschungsstrategie der Bundesrepublik bestand darin, den begrifflichen Gehalt der Forderung der Sowjetunion nach Indemnität (hier im Sinne von „nachträglicher Billigung“) mit dem der Forderung eines Restitutionsverbotes zu verbinden.

• Die wechselnden Forderungen der Sowjetunion während der Verhandlungen zur Wiedervereinigung waren Niederschlag der sich wandelnden innenpolitischen Verhältnisse innerhalb der UdSSR. Die zuweilen inkonsistente sowjetische Haltung nutzte die Bundesregierung zur Durchsetzung eigener politischer Ziele.

• Die Nichtrückgabe des in der sowjetischen Besatzungszone konfiszierten Eigentums stand für maßgebliche Vertreter der Bundesrepublik Deutschland bereits im März 1990 fest, vor der Konstituierung der ersten freien DDR-Regierung und vor Beginn der internationalen Zwei-plus-Vier-Verhandlungen.

• Die Ergebnisse der Verhandlungen mit der DDR erweckten den Anschein pflichtgemäßen Handelns der Bundesrepublik. In Wahrheit bestand ihre Verhandlungsstrategie darin, den eigentumsrechtlichen Forderungen der DDR nichts entgegenzusetzen und, ihrem Verfassungsauftrag widersprechend, nicht zu handeln, wo es geboten gewesen wäre.

• Der Einigungsvertrag war nicht Ergebnis einer auf Gleichberechtigung beruhenden deutsch-deutschen Partnerschaft, sondern, was die Eigentumsfrage anbetraf, in erster Linie Ausdruck und Ergebnis der Interessen der westdeutschen Bundesregierung.

FÜHRENDE UNIONSPOLITIKER HANDELTEN GEGEN DIE GRUNDWERTE IHRER PARTEI

• Die von der Bundesregierung mit zu verantwortende Terminierung des Einigungsvertrages ließ den Vertretern der Legislative keine Möglichkeit, die von der Regierung ausgehandelten Verträge sorgfältig zu prüfen.

• Die von der Legislative dem Bundestag dargelegten Gründe für die erbetene Zustimmung zu den von ihr vorgeblich ausgehandelten Eigentumsregelungen entsprachen nicht der Wahrheit.

• Nur auf Grund einer Täuschung der legislativen Gewalt gelang es der Bundesregierung, außer dem Einigungs- und dem Zwei-plus-Vier-Vertrag einen verfassungsändernden Beschluß herbeizuführen, den die Bundesregierung unter Voraussetzung wahrheitsgemäßer Unterrichtung des Parlaments niemals hätte erreichen können.

• Das Verhalten politischer Führungskräfte der Union während der Zeit der Vereinigung steht im krassen Widerspruch zu den Grundwerten und über Jahrzehnte bekräftigten Bekenntnissen prominenter Vertreter der Christlich-Demokratischen Union.

Eine mit dieser Untersuchung erstmalig unternommene Auswertung der Zeugenaussagen, die vor dem Bundesverfassungsgericht im Zusammenhang mit den Verhandlungen zur deutschen Wiedervereinigung gemacht wurden, führte zu folgenden Thesen:

• Die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts in seinem Urteil vom 23. April 1991 stützt sich in seinen Formulierungen zum Teil auf ein Argumentationsmodell, das Monate zuvor vom Wissenschaftlichen Dienst des Deutschen Bundestages formuliert und vom Gericht (teilweise) wortwörtlich übernommen wurde.

• Das Gericht verabsäumte es, die beklagte Bundesregierung nach den von ihr verfolgten Zielen und Absichten (bei den Verhandlungen mit der DDR und der Sowjetunion) zu befragen. Es lehnte die beantragte Vorladung der wichtigsten Tatzeugen ab und immunisierte (durch Gewährung eines Berichterstatter-Status) die zugelassenen, der Beklagten nahestehenden Zeugen vor nachfolgender Strafverfolgung wegen Falschaussagen.

• Das Verhalten von Bundesverfassungsgericht und Bundesregierung führte im Verein mit einer Täuschung der Legislative zu einer Unterminierung der verfassungsrechtlich gebotenen Gewaltenteilung. **H. J. M.**

»Bayern – Zukunftsland und Heimat«

Von Edmund Stoiber, Ministerpräsident des Freistaates Bayern

„Ich habe das Unrecht der Vertreibung stets beim Namen genannt“: *Der Freistaat Bayern ist das einzige deutsche Bundesland, das an seinem Regierungssitz, im Eingangsbereich der Münchner Staatskanzlei, mit einer Gedenkschrift an das Schicksal der Vertriebenen erinnert. „Den deutschen Vertriebenen zur Erinnerung an Deportation, Flucht und Vertreibung, zum Gedenken an ihre Heimat und an ihre Toten, zum Dank für ihren Einsatz beim Wiederaufbau“, lautet der Text, auf den Ministerpräsident Edmund Stoiber hier demonstrativ hinweist.* Foto: Mahlitz

Bayern war nach dem Zweiten Weltkrieg ein agrarisch geprägtes und wenig industrialisiertes Land. Heute ist Bayern dynamisches Zukunftsland und liebenswerte Heimat. Zum Wiederaufbau Bayerns und zum Aufstieg vom Ende an die Spitze der Länder haben die Heimatvertriebenen mit unerschütterlicher Zuversicht und großer Opferbereitschaft beigetragen. Ihr handwerkliches Geschick, ihr Unternehmergeist und ihr unermüdlicher Fleiß haben Bayern nach vorne gebracht. Seine heutige Position verdankt Bayern aber auch einer zukunftsorientierten und verläßlichen Politik, die für Innovation und Stabilität steht. Bayern ist das Land mit den meisten Existenzgründern, der neben Baden-Württemberg geringsten Arbeitslosigkeit und der niedrigsten Staatsverschuldung in Deutschland – und das nun schon über Jahre hinweg.

Das Bayern von heute zeichnet sich durch hohe Lebensqualität und kulturelle Vielfalt, durch eine hohe innere Sicherheit und durch gute Lebenschancen für die Jugend aus. Die Bayern sind modern und offen für Neues. Zugleich gibt es in Bayern eine lebendige Pflege von Tradition und Brauchtum. Diese Kombination aus Bewährtem und Neuem schafft Vertrauen bei den Bürgern und in der Wirtschaft.

Deshalb treibt die Staatsregierung mutige Reformen in Staat und Gesellschaft mit der Überzeugung voran, daß das Konsensmodell der sozialen Marktwirtschaft erhalten werden muß, weil sich sozialer Friede und wirtschaftlicher Erfolg gegenseitig bedingen. Die Stärken Bayerns beruhen maßgeblich auf diesem gesellschaftlichen Grundkonsens. Der Ausgleich der Interessen schafft ein dauerhaft stabiles Investitionsklima für neue Arbeitsplätze und dient dem Allgemeinwohl. Deshalb dürfen Sozialpolitik und Marktpolitik nicht aus falschem politischem Kalkül gegeneinander ausgespielt werden.

Dies zeigt die Erfolgsgeschichte Bayerns ganz deutlich. Denn die Investoren aus aller Welt achten eben nicht nur auf niedrige Steuern oder konkurrenzfähige Arbeitskosten. Leistungsfähige Verkehrswege, gute Schulen und Hochschulen, ein modernes Gesundheitswesen, eine gesunde Umwelt und ein vielfältiges Kulturleben sind mindestens ebenso ausschlaggebend. Die einzelnen Äste von Gesellschaft und Politik dürfen sich nicht gegenseitig die Kraft nehmen, sonst verdorrt der ganze Baum. Sozialpolitik, Wirtschafts- und Finanzpolitik, Bildungspolitik, Kultur- und Umweltpolitik müssen sich gegenseitig ergänzen. Die Bayerische Staatsregierung gestaltet diese strukturpolitischen Zusammenhänge mit hohen Investitionen in die Zukunft.

> »Die Wirtschaft will zwar weniger bürokratische Hemmnisse, aber keine Entmachtung des Staates«

Nach meiner festen Überzeugung braucht die Wirtschaft zur Gewährleistung der ökologischen, kulturellen, sozialen und der im engeren Sinne ökonomischen Standortfaktoren einen starken, handlungsfähigen und effektiven Staat. Die heimischen Unternehmer und die Manager der globalen Wirtschaft wollen zwar keine bürokratischen Hemmnisse, aber sie wollen auch nicht die Entmachtung des Staates. So müssen wir in Deutschland zwar offen und ehrlich darlegen, was der Staat in Zukunft nicht mehr leisten kann. Wer heute zum Beispiel das bestehende soziale Netz bloß konservieren will, der gefährdet die Grundlagen der sozialen Sicherungssysteme. Der Staat darf sich aber auch nicht aus der Verantwortung für die Zukunft stehlen. Er muß vielmehr dynamische Anstöße und Impulse für den Fortschritt geben – vom Gesundheits- und Sozialsystem über die Bildung bis zu Wissenschaft und Forschung. In einer Zeit des rasanten Wandels der Welt ist Stillstand immer schon Rückschritt. Wir brauchen mehr Mut und Kraft zur Innovation. Deshalb hat die Staatsregierung früher als andere auf eine konsequente Modernisierung in Forschung und Wissenschaft und durch moderne Technologien gesetzt.

Meine Leitlinie lautet: Der Staat soll nicht verwalten, sondern gestalten. Deshalb haben wir staatliche Unternehmensbeteiligungen in Milliardenhöhe privatisiert. Mit den Erlösen investieren wir fast fünf Milliarden Euro in die Offensive Zukunft Bayern und in die High-Tech-Offensive – in Fachhochschulen und Hochschulen, in Forschungszentren von Weltrang, aber auch in Umweltschutz, in Soziales und in die Kultur wie für Museen von internationalem Ansehen. Vergleichbares gibt es in keinem anderen Land. Wir erschließen neue Märkte und besetzen neue Zukunftsfelder: Nano-Technologie, Bio- und Gentechnologie, neue Werkstoffe, Mechatronik, Informations- und Kommunikationstechnologie, Medizintechnik, Umwelttechnik. Überall in Bayern werden die Früchte dieser Investitionen sichtbar. Ein Weltkonzern wie General Electric mit weltweit über 300.000 Beschäftigten errichtet sein Europa-Forschungszentrum in Bayern. Wir haben Bayern fit gemacht für die Herausforderungen der Globalisierung. Deshalb ist Bayern das einzige Land in Deutschland, das in den letzten zehn Jahren substantiell 105.000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen hat.

Spitzenleistungen setzen gute Arbeitsbedingungen für Forschung und Entwicklung voraus. Ein dichtes Netz an Universitäten und Fachhochschulen steht für die Qualität des Standorts Bayern. Der Aufwand für Forschung und Entwicklung in Bayern – gemessen am Bruttoinlandsprodukt – liegt weltweit in der Spitzengruppe und übertrifft den Bundesdurchschnitt bei weitem. Fast ein Viertel aller deutschen Patentanmeldungen kommt aus Bayern. Investitionen in Forschung und Bildung sind in Bayern kein Lippenbekenntnis, sondern Realität. Bis 2002 haben wir 2.500 neue Lehrerinnen und Lehrer versprochen. Im Herbst 2003 werden es 5.300 sein. Auch die Erweiterung der Realschule von bisher vier auf sechs Schuljahre erweist sich als äußerst erfolgreich.

PISA hat gezeigt, daß die Qualität bayerischer Schulen deutschlandweit unübertroffen ist. Dazu ein Beispiel: In Bayern sind Ausländerkinder sprachlich besser als deutsche Kinder in anderen Bundesländern. Zusätzlich testet Bayern jetzt bereits ein Jahr vor der Einschulung die Sprachkenntnisse der Kinder. Denn nur wer die deutsche Sprache ausreichend beherrscht, kann Bildungschancen nutzen.

Jedem Kind in Bayern soll vermittelt werden, daß Bildung einem nicht in den Schoß fällt. Bildung heißt sich selbst etwas abverlangen. Ganz entscheidend ist ein gutes Lern- und Arbeitsklima. Erziehung und Disziplin werden an den Schulen gestärkt, weil jeder Schüler ein Grundrecht auf störungsfreien Unterricht hat.

Nach internationalen Vergleichsstudien gibt es in Bayern so große Chancen zur Aus- und Weiterbildung und auf einen sicheren Arbeitsplatz wie in kaum einer anderen Region Europas. Bayern ist Motor für den Fortschritt in Deutschland und zugleich steht Bayern für eine dauerhafte soziale und politische Stabilität. Doch Bayern braucht auch positive Rahmenbedingungen aus der Bundespolitik. Es ist zum Schaden Bayerns, wenn der Kanzler und seine Bundesregierung noch immer kein schlüssiges Konzept für die Zukunft Deutschlands gefunden haben.

Ich meine, der Erfolg Bayerns belegt, was Staat und Politik für Investitionen, Wachstum und neue Arbeitsplätze tun können. Das Problem in Deutschland ist nicht eine angebliche Ohnmacht des Staates gegenüber der globalen Wirtschaft. Das Problem ist die Ohnmacht einer falschen Politik von Rot-Grün! Deutschland braucht eine intensive Förderung von Zukunftstechnologien wie Bio- und Gentechnik oder Luft- und Raumfahrt. Deutschland braucht konkurrenzfähige Energie- und Transportkosten. Deutschland braucht den Bau wichtiger Verkehrsprojekte wie den Transrapid.

> »Die Fundamente Europas sind brüchig, wenn Teile der gemeinsamen Geschichte ausgeklammert werden«

Wir müssen die Stärken Deutschlands und die Quellen unseres sozialen Wohlstands mit neuem Leben erfüllen. Die Innovationskraft und der Wachstumsschub für Deutschland kommen aus Bayern und den unionsregierten Ländern wie Baden-Württemberg, Hessen, Sachsen und Thüringen. Hier findet Zukunft tatsächlich statt. Seit Jahren beweisen wir in Bayern: Wer Eigenleistung und Engagement fördert, der schafft die finanziellen Grundlagen für den Sozialstaat – zum Beispiel für die Unterstützung junger Familien. Sozial ist, was Wachstum und Arbeit schafft. Der Süden Deutschlands schreitet voran. Die Bundesregierung dagegen trägt nach wie vor die rot-grüne Laterne am Ende des europäischen Zuges. Europa und die Welt aber warten nicht auf Deutschland.

Bayern ist aber nicht nur Wirtschaftsstandort, Bayern ist Heimat. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gilt das auch für die Vertriebenen, die nach Bayern kamen. Mit imponierendem Fleiß, Ausdauer und Integrationswillen haben sie den Wiederaufbau Bayerns mitgetragen. Der Schrecken des Erlebten, das Unrecht und Leid haben sie nicht zu Gedanken an Haß und Rache verleitet. Am 5. August 1950, also noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Vertreibungen, setzten sie mit der Unterzeichnung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen ein Zeichen für Versöhnung in Europa. Auf meine Initiative hin hat der Bundesrat nun dieses große Dokument gewürdigt, indem er die Bundesregierung aufgefordert hat, den 5. August zum Nationalen Gedenktag für die Opfer von Vertreibung zu bestimmen.

Die Charta steht für Versöhnung und Verständigung in Europa. Umso enttäuschender ist es, wenn zukünftige EU-Mitglieder an Unrechtsdekreten festhalten. Dennoch: Im Beitrittsprozeß sind die Anliegen der Heimatvertriebenen auf der europäischen Tagesordnung ganz nach oben gerückt.

Ich habe das Unrecht der Vertreibung stets beim Namen genannt, ganz im Gegensatz zur Bundesregierung, die das Thema einfach unter den Teppich kehrte.

Ein Eckpfeiler des europäischen Hauses ist sicher der gemeinsame Markt. Für dauerhafte Stabilität braucht es aber auch historische und kulturelle Fundamente. Diese Fundamente sind brüchig, wenn Teile der gemeinsamen Geschichte ausgeklammert werden.

Die historischen und kulturellen Leistungen der Deutschen aus dem Osten, ihre Erfahrungen, ihr Leid, ihre Integrationsleistungen nach dem Zweiten Weltkrieg sind integraler Bestandteil deutscher und europäischer Geschichte. Deswegen fördert Bayern substantiell Einrichtungen der Vertriebenen wie zum Beispiel das ostpreußische Kulturzentrum in Ellingen. Zum Fundament Europas gehört ganz wesentlich ein vorurteilsfreier Dialog zwischen Nachbarn, wie er im Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin geführt werden soll. Dieser Dialog wird Europa stärken.

Als Schirmherr der Sudetendeutschen und als Pate der Landsmannschaft der Ostpreußen habe ich von Anfang an die Idee des Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin befürwortet. Bayern wird auch der Stiftung beitreten. Die Konzeption für das Zentrum und der international besetzte Beirat bürgen für das hohe fachliche Niveau der Einrichtung. Bayern wird beharrlich für das Zentrum werben und nicht zulassen, daß die deutschen Heimatvertriebenen als unmittelbar Betroffene aus diesem Projekt hinausgedrängt werden. ■

Am 21. September wird im Freistaat Bayern ein neuer Landtag gewählt. Spitzenkandidat der CSU ist Dr. Edmund Stoiber, der seit Mai 1993 das Land regiert, gestützt auf eine breite absolute Mehrheit. Der 61jährige Oberbayer ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Nach Schule, Militärdienst in einer Gebirgsdivision und dem Studium der Rechtswissenschaften und Politischen Wissenschaften in München konnte er schon in jungen Jahren Franz Josef Strauß auf sich aufmerksam machen. Die wichtigsten Stationen seiner politischen Laufbahn: 1978 bis 1983 CSU-Generalsekretär, 1982 bis 1988 Leiter der Staatskanzlei, 1988 bis 1993 Staatsminister des Innern, seither Ministerpräsident und seit Januar 1999 auch Parteivorsitzender der CSU.

»Das war herzlos, das war dumm …«

Wie Bundespräsident Rau in Berlin die Herzen der Vertriebenen gewann / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Endlich steht das lange verdrängte Thema wieder auf der Tagesordnung: Im Bundestag, in Massenmedien, am sogenannten „Stammtisch“ wird über Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem Osten geredet – und zum Teil heftig gestritten. Wobei empfindsame Gemüter sich damit trösten mögen: besser gestritten als totgeschwiegen.

Daß sich in jüngster Zeit hier eine Menge getan hat, wurde in den ersten Septembertagen in Berlin besonders spür- und greifbar. Letzteres auch im Deutschland-Haus, wo der hauptstädtische Landesverband des BdV sein Domizil hat: Bei einem nächtlichen Angriff zerschlugen „Demonstranten“ aus der linksautonomen Szene Scheiben und Türen, sprühten Geistesblitze („Nie wieder Heimat!“) an die Wand und provozierten so für den tags darauf angesetzten zentralen Festakt zum Tag der Heimat ein ungewöhnlich massives Polizeiaufgebot.

Dies und das sommerlich schöne Wetter zeigten Wirkung. Vor der Komischen Oper hatte sich gerade mal ein Dutzend jener reisenden Berufs-Protestierer versammelt, die erkennbar alles bestreiten, außer den eigenen Lebensunterhalt. Mit Trillerpfeifen „begrüßten“ sie den Festredner Johannes Rau, andere Teilnehmer der BdV-Veranstaltung beschimpften sie als „Nazis“ – was immer sie damit sagen wollten. Ansonsten verbrachten die eingesetzten Polizeibeamten einen erfreulich ruhigen Sonnabendvormittag.

Daß der Bundespräsident persönlich den Tag der Heimat 2003 mit einer Festrede eröffnete, darf allein für sich schon als positives Signal gewertet werden. Viele Jahre lang hatten die Repräsentanten der Vertriebenen und die führenden Vertreter des deutschen Staates sich – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – nichts zu sagen. Daß aber Johannes Rau nicht etwa einfach eine Pflichtübung absolvierte, sondern es sich mit dieser Rede nicht leicht gemacht, vielmehr viel Persönliches in sie eingebracht hatte – dies hat der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen in der letzten Folge dieser Zeitung bereits ausführlich gewürdigt.

Zweifellos war die Rede des Bundespräsidenten protokollarisch und emotional der Glanz- und Höhepunkt dieser Veranstaltung. Hier einige der zentralen Aussagen:

„Das Leid der Vertriebenen ist zuallererst persönliches Leid. Auch wenn Millionen gleichzeitig vertrieben werden – die Furcht und den Schmerz, die Trauer, das Heimweh leidet immer der einzelne Mensch, und er muß in seinem Leben mit den Verletzungen und Erinnerungen zurechtkommen. Das Leid jeder und jedes Einzelnen steht vor allen Bewertungen, vor allen Betrachtungen über Recht und Unrecht und Ursache und Folge. Sich diesem Leid zuzuwenden, mit denen zu fühlen, die es ertragen müssen, das ist ein Gebot der Menschlichkeit …

Einen Strom von zehn, zwölf Millionen völlig mittellosen Menschen aufzunehmen, das würde unser Land selbst heute noch bis zum äußersten beanspruchen … Anfangs schien es fast unmöglich, angemessen für die Vertriebenen zu sorgen ... Ich selber habe 1946 in Wuppertal zwei jüngere Brüder bekommen. Meine Eltern nahmen zwei Jungen aus Ostpreußen auf. Die beiden hatten auf der Flucht ihre Mutter und ihre drei Geschwister begraben. Der Vater war verschollen ...

Das alles darf nicht vergessen werden und soll nicht vergessen werden. Nur wenn wir an das erinnern, was damals war, wird ja deutlich, wie unendlich viel die Deutschen in jenen Jahren miteinander gemeinsam geleistet haben. Sie haben das Land wieder aufgebaut und eine stabile Ordnung begründet.

An all diesen Leistungen haben die Vertriebenen ihren Anteil. Ihr Aufbauwille und ihr Unternehmungsgeist waren enorm. Sie wollten anpacken …

Dabei haben die Vertriebenen viel Solidarität erfahren und viel materielle Unterstützung bekommen. Für Westdeutschland genügen in diesem Zusammenhang die Stichworte Lastenausgleich und Bundesvertriebenengesetz. Der Bund der Vertriebenen und die Bundesregierung haben darüber jüngst noch einmal Bilanz gezogen – eine Bilanz, auf die unser Land stolz sein kann.

Freilich: Das meiste haben die Vertriebenen bei ihrem Neuanfang doch aus eigener Kraft schaffen müssen. Dabei hatten es die Alten gewiß am schwersten – sie blieben oft auf Dauer entwurzelt und heimatlos. Auch der mittleren Generation hat der Neubeginn unsagbar viel Kraft und Arbeit abverlangt. Am leichtesten fanden die Kinder ihren Weg; aber auch für sie war er steinig genug.

Kurzum: Die Vertriebenen haben sich mit harter Arbeit eine neue Lebensgrundlage geschaffen und enorm dazu beigetragen, Deutschland in Ost und West gut wieder aufzubauen …

Leider ist es den Vertriebenen oft unnötig schwer gemacht worden. Auch das darf nicht verschwiegen werden. Es gab Kränkungen, und manche wirken fort bis heute. Sie wollen ausgesprochen sein, weil sie sonst nicht heilen und weil sie sonst weiter schmerzen.

Zunächst einmal hat wohl jede und jeder Vertriebene irgendwann erlebt, daß Einheimische mit ihnen anfangs hartherzig umgingen, ihnen voller Vorurteile und ablehnend begegneten – später kam der Neid auf die Hilfen für die Vertriebenen und auf ihren Gewerbefleiß hinzu.

Oft schnitt die Ablehnung ins Herz. Als Flüchtlingskind vor der Tür der Nachbarskinder warten zu müssen, während die Kinder der Einheimischen hereingebeten wurden – das vergißt man nicht. Und beim wohlbestallten Bauern vergeblich um ein wenig Milch für das kranke Kind zu bitten, auch das vergißt man nicht …

Eine andere Kränkung haben die Vertriebenen wohl viel dauerhafter empfunden: Ihr schweres Schicksal sei den Einheimischen im Grunde gleichgültig gewesen, sie hätten davon nichts hören wollen und sich abgewandt. Die Vertriebenen seien mit ihrem Leid innerlich sich selbst überlassen worden, obwohl sie so sehr der Anteilnahme bedurft hätten. Daran ist gewiß und leider viel Wahres.

Die Vertriebenen haben aber noch eine weitere Kränkung erfahren, und die ging wahrscheinlich am tiefsten. Viele wollten den Vertriebenen nicht nur nicht zuhören, sie wollten ihnen sogar den Mund verbieten. Manche hatten Leid nie selber erlebt und wollten darum vom Leid anderer nichts hören. Manche sagten, die Vertreibung liege doch schon so weit zurück, das sei doch längst uninteressant. Manche schließlich haben auch da nur von den geschichtlichen Ursachen gesprochen, wo es um das unendlich große Leid ging, das daraus vielen entstanden war: Sie hielten den Vertriebenen vor, ihr Schicksal sei doch die Quittung für früheren Nationalismus und für den von Deutschland begonnenen Krieg. Das war nicht nur herzlos, das war auch dumm. Ich habe das nie verstehen können.“

Solche – spürbar von Herzen kommenden – Worte von einem Bundespräsidenten zu hören, darauf haben die deutschen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen lange warten müssen. So nahmen denn auch die Zuhörer in der vollbesetzten Komischen Oper zu Berlin Raus Rede dankbar auf. ■

Verdiente Ehrung: *Im Rahmen des Festakts zum Tag der Heimat zeichnete BdV-Präsidentin Erika Steinbach den baden-württembergischen Ministerpräsidenten Erwin Teufel mit der BdV-Ehrenplakette aus. Teufel dankte mit einer kämpferischen Rede.* Foto: BILDSCHÖN

Gedanken zur Zeit:

Abschied von den Illusionen

Von Carl Gustaf Ströhm

Über die Toten solle man nur Gutes sagen, lautet ein lateinisches Sprichwort. So wurde auch über die durch ein Messerattentat ermordete schwedische Außenministerin Lindh in diesen Tagen die übliche Betroffenheits- und Empörungsrhetorik ausgeschüttet. Bundesaußenminister Joseph Fischer, dem sonst sensible Gefühle eher fremd sind, trat gar mit tränenerstickter Stimme vor die Kamera. Die „Freundin“ Lindh war ihm abhanden gekommen. Und ähnlich urteilten Regierungschefs, Minister und sonstige Berufspolitiker quer durch die europäische Landschaft.

Da beschwor man, daß man die auf so furchtbare Weise zu Tode gekommene Ministerin niemals vergessen werde. Aber bereits hier stockt einem die Feder. Ein anderes prominentes Attentatsopfer, der 1985 in Stockholm auf offener Straße erschossene Ministerpräsident Olof Palme, ist heute weitgehend vergessen – und erst der tragische Fall Lindh veranlaßte einige, sich zu erinnern: Da war doch vor achtzehn Jahren ein ganz ähnlicher Fall …

Wenn man von den ganz wenigen Fällen wirklicher historischer Größe absieht – etwa Adenauer oder de Gaulle –, sind es nur ganz wenige Politiker, deren Erinnerung in der Nachwelt überlebt, auch wenn sie selber schon längst in der Erde ruhen. Die meisten (und auch solche, die zu ihren Lebzeiten die Schlagzeilen beherrschten, im positiven wie negativen Sinne) sind ebenso schnell vergessen, wie sie seinerzeit emporstiegen. Das bezeugt zumindest eines: Wir leben in einer geschichtsfremden, ahistorischen Zeit, in der die Vergangenheit nichts und die – ungewisse – Zukunft alles bedeutet, überbrückt von einer hektischen Gegenwart, in der Theorie und Praxis, Ideal und Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmen.

Anläßlich der Ermordung der schwedischen Außenministerin haben dänische Medien die neuesten Interpol-Statistiken über Schweden veröffentlicht. Dabei stellt sich heraus, daß Schweden weit davon entfernt ist, ein „Pipi-Langstrumpf-Land“ zu sein, in dem alles (oder zumindest das meiste) in Ordnung ist. Die schwedische Gesellschaft, so geht aus dem Bericht hervor, ist eine der gewalttätigsten in Europa und übertrifft sogar die USA in der Zahl der Morde und schweren Einbruchsdelikte. Im Jahre 2001 gab es 900 Fälle von Mord in Schweden, verglichen mit 120 in Norwegen und weniger als 50 in Finnland. Die Mordrate ist also in Schweden viermal höher als in Norwegen und zweimal höher als in den USA. Laut Interpol hat Schweden je Kopf der Bevölkerung zweimal mehr Sexualverbrechen zu verzeichnen als Dänemark, und zweimal mehr Raubüberfälle. Unter den Tätern seien Einwanderer und Zuwanderer überproportional vertreten.

Die Mordrate ist in Schweden höher als in den USA

Bis jetzt ist nicht klar, wie ein Mörder im Menschengedränge eines Kaufhauses vor den Augen von Dutzenden, wahrscheinlich sogar Hunderten von Menschen jemanden niederstechen und dann unbehelligt flüchten konnte, ohne daß die Polizei über den Täter zunächst irgendwelche glaubwürdigen Angaben erhielt. Wie immer der Fall Lindh polizeilich und gerichtlich ausgehen mag – die Illusion von der „gutmenschlichen“ Insel Schweden, wo die Politiker als unschuldige Lämmer in der Menschenmenge auftauchen, ist verschwunden. Verschwunden ist auch die an sich bereits im Falle Olof Palme überreife Erkenntnis, daß selbst in einer angeblichen Wohlstandsinsel wie Schweden, die fast seit Jahrhunderten keinen Krieg durchmachen mußte, dunkle Leidenschaften und Komplexe am Werk sein können. Für die nicht gerade wenigen deutschen Politiker und Intellektuellen, die am liebsten auch Deutschland in ein solch politisch korrektes „Super-Schweden“ verwandeln wollten, sollte das Anlaß zu tieferem Nachdenken sein.

Was sich jenseits der offiziellen Trauerkundgebungen verbirgt, ist die Tatsache, daß selbst ein Land wie Schweden, das an sich alle Voraussetzungen mitbrachte, eine „Insel der Seligen“ zu sein, von tiefen Spaltungen und inneren Gegensätzen heimgesucht wird. Die polizeiliche Annahme, es handle sich beim mutmaßlichen Täter um einen Geistesgestörten, mag vieles für sich haben. Aber Geisteskranke und verwirrte Personen gibt es auch in anderen europäischen Ländern – und doch hat es (bisher) nichts Vergleichbares in anderen Ländern gegeben. Die Prädisposition zur Gewalttätigkeit reicht also vermutlich weit über den konkreten Täter hinaus. Damit erweist sich der schwedische Weg einer schwachen Polizei und allgemeiner Liberalität zumindest als fragwürdig. Fast könnte man sagen, Schweden habe mit der Ermordung der Außenministerin seinen eigenen 11. September erlebt.

Ein erschreckender Niveauverlust des politischen Personals

Hinzu kommt eine weitere Beobachtung: In den Massendemokratien des Westens im allgemeinen – aber in Deutschland im besonderen – findet eine allgemeine Qualitätsverschlechterung und Niveausenkung des verfügbaren politischen Personals statt. Vergleicht man etwa das intellektuelle und menschliche Niveau des jetzigen Bundeskabinetts nicht nur mit den seinerzeitigen Kabinetten unter Konrad Adenauer, sondern selbst mit der sozialliberalen Regierung Helmut Schmidt in den siebziger und frühen achtziger Jahren, dann ist der Niveauverlust unverkennbar – von allem anderen abgesehen. Daß etwa an der Spitze der deutschen Außenpolitik ein Mann namens Joseph (alias „Joschka“) Fischer steht, der keinerlei Schulabschluß nachweisen kann (und sich daher nicht einmal für den bescheidensten diplomatischen Posten als Botschaftssekretär irgendwo in Afrika zu qualifizieren vermöchte) – und daß dieser selbe Außenminister sich gleichzeitig rühmen kann (trotz oder wegen einschlägiger gewalttätiger Vergangenheit), der „beliebteste“ deutsche Politiker zu sein, zeigt das Ausmaß an geistiger Verwirrung in heutigen deutschen Landen. Der unaufhaltsame Aufstieg des Joseph Fischer könnte durchaus im Zusammenhang mit der Auflösung (oder Selbstauflösung) des deutschen Staates stehen, der von vielen – übrigens auch linken und liberalen Zeitgenossen – seit geraumer Zeit diagnostiziert wird.

Immer wieder hört man die Klage, daß in westlichen Ländern – Deutschland nicht ausgenommen – qualifizierte junge Leute nicht mehr bereit seien, sich ernsthaft mit Politik zu befassen. Statt dessen hätten die Karrieristen, die von Gesinnungen und Überzeugungen weitgehend unbeleckt blieben, das Heft in die

Fortsetzung auf Seite 6

»Treue, Disziplin und Selbstzucht«

Was Preußen uns heute noch zu sagen hat: Teil IV/ Von Uwe Greve und Heinz Burneleit

Preußen war ein eminent moralischer Begriff. Was diesem Preußen als einer Ordnung sui generis an „systemeigenen" ethischen und Ordnungs-Elementen durch Friedrich Wilhelm I. eingeprägt wurde, fand in Friedrich dem Großen, seinem Sohne, typenbildende Vertiefung und Vollendung. Sauberkeit in der Verwaltung, Sparsamkeit, schlichte Würde, Gewissenhaftigkeit im kleinen wie im großen, Pflichtbewußtsein – das waren die oft gerühmten Kennzeichen einer Staatsführung, um die man uns beneidete. Der preußische Beamte und der preußische Offizier wurden zu Leitbildern, denen Völker in aller Welt nicht nur ihre Bewunderung bezeugten, sondern nachzueifern suchten.

Sicherlich gab es bei diesen Lichtseiten auch Schatten. Manches war schroff und kantig, und immer wieder wurde und wird auch heute noch von Leuten, die in der Regel das wirkliche Preußen gar nicht erforscht haben, ein überheblicher Kastengeist bei Beamten und Soldaten angeprangert. Gewiß trat er manchmal mehr als nötig in Erscheinung, wenn auch kaum stärker als in anderen deutschen und außerdeutschen Ländern, aber man darf dabei nicht das Wesentliche vergessen: zeigte sich nur ein leichter Fleck auf der Weste oder auf dem blauen Dienstrock, so war es in Preußen mit dem Ansehen und der Laufbahn vorbei.

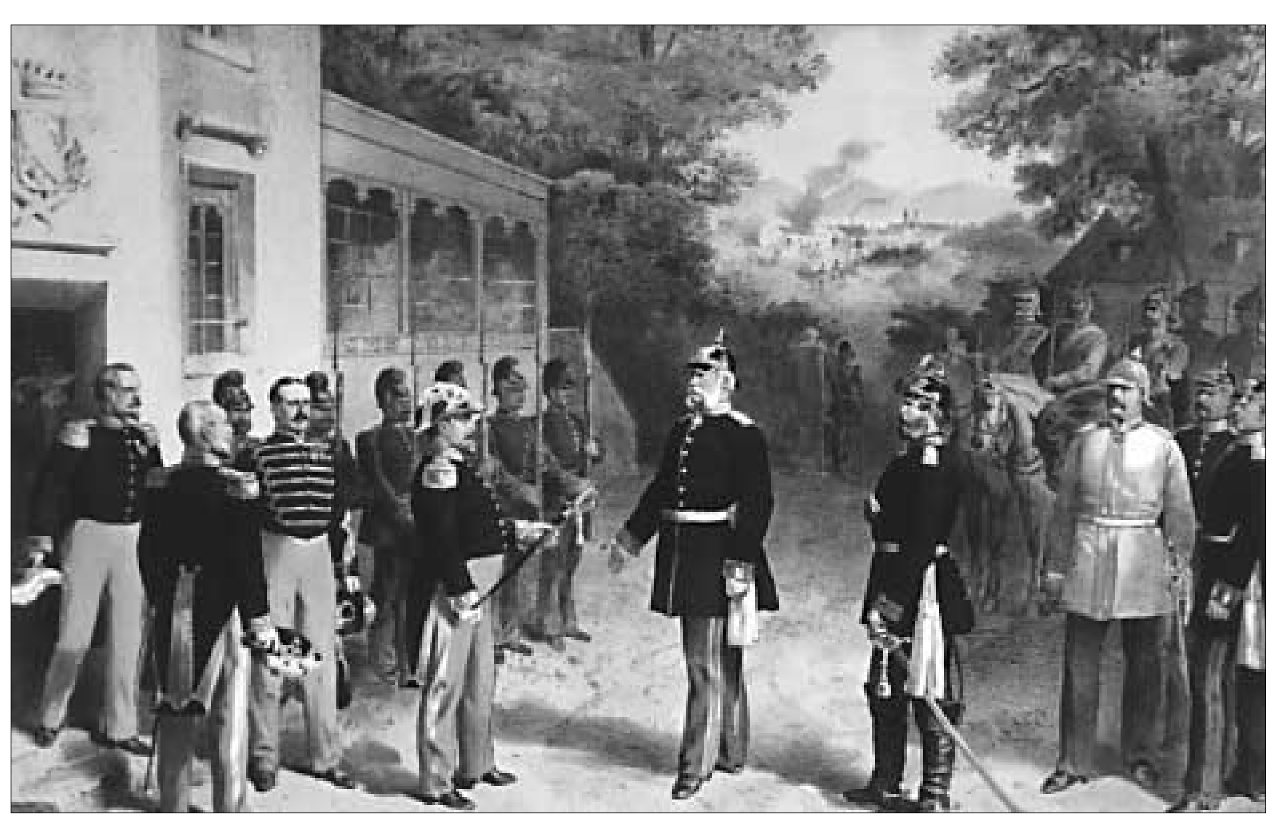
Preussens Beamtentum wurde zum Leitbild in aller Welt

Heute, wo wir allzuoft mit recht peinlichen Korruptionsaffären selbst in hohen Staatsämtern konfrontiert werden, mag vielleicht jene altpreußische Ehrauffassung als unbequem empfunden werden, veraltet ist sie nicht, sondern bleibendes Leitbild. Niemand kann abstreiten, daß Staat und Gesellschaft dabei besser fuhren.

Bismarck hat in diesem Zusammenhang in seiner drastischen Art einmal gesagt: „Preußen ist wie eine wollene Unterjacke, sie kratzt mitunter, aber sie hält warm." Auch der leidenschaftlichste Preuße wird nicht leugnen, daß es hier und da auch ein „anderes" Preußen gibt, das Preußen des Kasernenhofs, der alles bestimmenden Obrigkeit, des Polizeiwachtmeisters und des Untertanengeistes.

Dem deutschen Volk wird heute gern verschwiegen, daß der Krückstock des friderizianischen Korporals, der keineswegs der abgöttischen Verehrung der preußischen Soldaten für ihren großen König Abbruch tun konnte, keinesfalls auf Preußen beschränkt war und in den Armeen mancher Nachbarländer noch bis zum Ersten Weltkrieg eine Rolle gespielt hat! Wer weiß in unserer geschichtslosen Zeit noch, daß bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts die Disziplinargewalt eines französischen Unteroffiziers wesentlich weiter ging als die eines Kompaniechefs der ehemaligen Wehrmacht? Von den heutigen Verhältnissen, zum Beispiel in Rußland, ganz zu schweigen! Im übrigen: Was bedeutet dies alles gegenüber der Tatsache, daß das wirkliche, so oft gelästerte Preußen aus seiner eigenen Geschichtsmäßigkeit heraus die Einheit Deutschlands bewirkt hat, zu der eben kein anderer deutscher Territorial-Staat der Geschichte befähigt war?

Wie es in den USA, dem „Land der Freien", Züge größter Unfreiheit und rassischer Diffamierung und viele andere dunkle – neben sehr hellen und fruchtbaren – Seiten gab und gibt, wie in dem Herrschaftsbereich jener Nationen, die so lange die „Bürde" des weißen Mannes getragen haben oder noch tragen, anderen Rassen und Völkern schwere Bürde aufgelastet wurde, so haben auch Preußen positive und negative Eigenschaften angehaftet. Auch Preußen war nach Conrad Ferdinand Meyers Wort „kein ausgeklügeltes Buch"; es war wie jeder Mensch und jedes Land „mit seinem Widerspruch". Trotz seiner harten und realistischen Einschätzung des Menschen hielt Preußen an Würde und Wert der Einzelperson fest. Preußens Landrecht hatte allgemeine Rechte des Menschen anerkannt: „Die allgemeinen Rechte der Menschen gründen sich auf die natürliche Freiheit, sein eigenes Wohl, ohne die Kränkung der Rechte eines anderen suchen und befördern zu können. Das Wohl des Staates überhaupt und seiner Einwohner insbesondere ist der Zweck der bürgerlichen Vereinigung und das allgemeine Ziel der Gesetze. Die Gesetze und Verordnungen des Staates dürfen die natürlichen Rechte nicht weiter beschränken, als der Endzweck es erfordert." Die preußische Idee des Dienens setzt Freiheit des Gewissens voraus, sie hat in der Freiheit der Person ihren Ursprung. Preußens Ordnung ist daher eine freie Dienstordnung, nicht ein zwangsdiszipliniertes Kollektiv. Karl Ludwig von Woltmann schrieb 1810 über den Geist der neuen preußischen Staatsorgane:



Sedan 1870: *Napoleon III. übergibt nach der Schlacht von Sedan dem König von Preußen und späteren Kaiser Wilhelm I. den Säbel. Der Krieg gegen Frankreich 1871 diente vielen Gegnern Preußens dazu, immer wieder von der Erbfeindschaftschaft zwischen Deutschen und Franzosen zu fabulieren. Man ist sich heute jedoch der gemeinsamen Traditionen und des europäischen Auftrages in Berlin wie in Paris bewußt.* Repro: Archiv

„Darin besteht die höchste Weisheit einer Gesetzgebung und Regierung, daß sie den Punkt ermittelt, wo der Individuen Freiheit mit dem gegen sie notwendigen Zwang zusammentrifft. Ohne diese Weisheit ist weder echte Liberalität noch wirkliche Ordnung der Staatsverwaltung möglich." Persönliche Unabhängigkeit und überpersönliche Gemeinschaft! Es sind Tugenden ersten Ranges, die hinter diesen Worten stehen: Selbstverantwortung, Selbstbestimmung, Entschlossenheit, Initiative dort, Treue, Disziplin, Entsagung und Selbstzucht hier. Es gibt nichts Schwereres als „frei sein und dienen". Dienen – das ist altpreußischer Stil. Kein „Ich", sondern ein „Wir", ein Gemeingefühl, in dem jeder letztlich mit seinem gesamten Dasein aufgeht. Hier steht nicht jeder für sich, sondern alle für alle mit jener inneren Freiheit in einem großen Sinne, der Freiheit des Gehorsams. Bedientenseele, Untertanenverstand, Kastengeist sind Worte für etwas, was man nur in seiner Entartung ablehnt und verachtet. Viele werden es nie verstehen, wohl nie begreifen, daß mit dem preußischen Stil eine wirklich innere Unabhängigkeit verbunden war. So wird Preußentum zu einem Begriff von echten seelischen und geistigen Eigenschaften. Es ist mit seiner Summe von Tatsachensinn, Maßhalten, Disziplin, Korpsgeist und Energie auch heute noch ein Versprechen der Zukunft. Eine tiefe Verachtung des bloßen Reichseins, des Luxus, der Bequemlichkeit, des Genusses, des „Glücks" durchzieht das Preußentum über die Jahrhunderte. Möge anderen Völkern „comfort" als ein Beweis himmlischer Gnade und Arbeit als Folge des Sündenfalls erscheinen, in Preußen war Arbeit ein Gebot Gottes. Kant hat das mit seinem kategorischen Imperativ in eine Formel gebracht. Ist die Unabhängigkeit durch den Reichtum oder vom Reichtum das letzte Ziel? Er bekennt: „Reich ist man nicht durch das, was man besitzt, sondern mehr noch durch das, was man mit Würden zu entbehren weiß, und es könnte sein, daß die Menschheit reicher wird, indem sie ärmer wird, und gewinnt, indem sie verliert."

Hier steht nicht jeder für sich, sondern alle für alle

»Das Leben ist Pflicht – und Pflicht ist Freude«

Eigentum nicht als private Beute, sondern als Auftrag der Allgemeinheit, nicht als Mittel persönlicher Macht, sondern als anvertrautes Gut, für dessen Verwaltung der Eigentümer der Gemeinschaft zuständig ist. Preußentum und der Liberalismus des 19. Jahrhunderts sind unüberbrückbare Gegensätze. Lassalle war es, der 1862 in seiner Schrift „Was nun?" die Verbindung des preußischen Königtums mit der Arbeiterschaft zum Kampf gegen den Liberalismus und die „Nachtwächtertheorie" des schwachen Staates verlangt hat. Preußen als Dienstgesellschaft ist die der ethisch nicht gebundenen Erwerbsgesellschaft polar entgegengesetzte Ordnung. Wie Preußen im eigentlichen Sinne nie bürgerlich und kapitalistisch gewesen ist, so konnte es ebensowenig im doktrinären Sinne sozialistisch und antikapitalistisch sein. Es steht jenseits dieser Begriffe des 19. Jahrhunderts, nicht weil es vorkapitalistisch und feudal gewesen war, sondern weil seine Ordnungsimpulse und Kräfte in eben anderen Wertvorstellungen beheimatet sind. So könnte es sein, daß die preußische Idee des Dienstes – einen eigenen historischen Auftrag zwischen Liberalismus und Kollektivismus vertretend – berufen ist, auch im 21. Jahrhundert wiederentdeckt zu werden.

Im Begriff des Dienstes, wie er in Preußen verstanden und gelebt wurde, liegt wie in keiner anderen politischen und sozialen Idee die Möglichkeit des Spannungsausgleichs zwischen Freiheit und Gleichheit, zwischen Person und Gemeinschaft. So sehen die Maßstäbe aus, die den wahren preußischen Geist geformt haben, die wir von alters her Pflichterfüllung, Wohlanständigkeit, Vertrauen, Treue, Ehre, Hingabe und Opfermut zu nennen pflegen, für die wir wieder ansprechbar werden müssen. Eine Haltung und ein Handeln, dessen Werterfüllung in einem Wort des indischen Dichters Rabindranath Tagore aufklingt: Ich schlief und träumte, das Leben sei Lust. Ich erwachte und fand, das Leben ist Pflicht. Ich handelte, und siehe: Pflicht war Freude." Preußentum ist kein System, sondern ein Instinkt, Preußen als Staat ist eine Einheit, in der jeder nach seinem wirklichen gesellschaftlichen Rang, seinem Talent zur freiwilligen Disziplin und Unterordnung aus innerer Einsicht und Überlegenheit, seinem Können, seiner Gewissenhaftigkeit und Energie, seinem intelligenten Gemeinschaftsgefühl den ihm zukommenden Platz erhält.

Das Wort „Reaktion" in dem Gesetz des Kontrollrates ist daher unverständlich. Mit der Wiederbelebung der Selbstverwaltung durch Stein und Hardenberg, der Idee des freiwilligen Zusammenschlusses von Staaten in der fruchtbaren Arbeit des Deutschen Zollvereins, der sozialen Gesetzgebung, der Verstaatlichung von Monopolbetrieben wie der Eisenbahn war Preußen-Deutschland anderen Staaten weit voraus. ■

Diese Serie basiert auf der Publikation „Was hat uns Preußen heute noch zu sagen?" von Uwe Greve und Dr. Heinz Burneleit, erschienen in der Schriftenreihe der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung (OMV).



Fürst Otto von Bismarck: *Mit Blut und Eisen schmiedete der Reichskanzler das vereinte Deutschland und sorgte für soziale Sicherheit.* Repro: Archiv

Illusionen …

Fortsetzung von Seite 4

Hand genommen. Die seinerzeitige Parole des – gleichfalls durch einen Mordanschlag geendeten – US-Präsidenten John F. Kennedy: „Frage nicht, was das Land für dich tun könnte, sondern was du für das Land tun kannst", scheint keine Gültigkeit mehr zu haben. Leider gilt das auch für jene Kräfte, die als „Opposition" dazu berufen wären, eine Alternative zum gegenwärtigen rot-grünen Regierungskurs aufzubauen. Das ist vielleicht der Fluch der Erbschaft Helmut Kohls, daß sich die Unionsparteien auf das schlüpfrige Gelände des Antifa-Konsens mit der Linken begeben und jene personelle und inhaltliche Alternative aufgegeben haben, die zu Adenauers Zeiten selbstverständlich war.

Wenn die Deutschen in den bevorstehenden schweren (und nicht ungefährlichen) Zeiten bestehen wollen, müssen sie als erstes wieder den aufrechten Gang lernen. Aufrechter Gang heißt nicht Hochmut und Rechthaberei, aber die Kenntnis (und Erkenntnis), daß die deutsche Geschichte nicht eine Aneinanderreihung von Verbrechen und Schuld war, sondern daß es selbst unter einem unmenschlichen Regime auch Tapferkeit, Mitleid, Treue und Opfermut gab. Die Soldaten der Roten Armee, die ja auch einem verbrecherischen Regime dienen mußten, nehmen – unterstützt von Präsident Putin – dies für sich selber ganz selbstverständlich in Anspruch.

Solange aber Politiker das Land regieren, die etwa das projektierte „Zentrum gegen Vertreibungen" deshalb ablehnen, weil es zu sehr die deutschen Opfer hervorkehre und nicht jene der „Gegenseite", so lange wird es schwer sein, einen neuen Anfang und auch eine innere Versöhnung zu erreichen. Den Deutschen wurde es in ihrer Geschichte nicht immer leicht gemacht – aber manchmal gewinnt man den Eindruck, sie selber machten es sich am schwersten.

Es ist aller edlen Anstrengungen wert, wenn uns gescheite Politologen mit Vorschlägen überhäufen, wonach das Wahlsystem geändert und als Ausweg aus der Krise mehr direkte Demokratie anstelle der jetzigen Parteienherrschaft praktiziert werden solle. Die Frage ist nur: Ist auch das nicht ein Herumdoktern an Symptomen, ohne an die Wurzel des Übels zu gelangen? Ein kluger Beobachter der deutschen Dinge meinte jüngst, die Medien und Zeitungen in Deutschland hätten innerhalb weniger Jahrzehnte zwei totale Umstülpungen und Veränderungen über sich ergehen lassen – einmal 1933 und dann nach 1945. Da sei es nicht verwunderlich, wenn in vielen deutschen Medien öde politische „Korrektheit" herrsche und nicht die geringste Neigung bestehe, sich auf echte Diskussionen einzulassen. Man wisse bereits alles vorher besser. Das sei der Unterschied zwischen dem politischen Rekurs in Deutschland und in Ländern wie Frankreich oder Italien, wo eine viel größere Bereitschaft bestehe, auch nichtkonformistische Standpunkte zu vertreten.

Leider läßt sich diese Beobachtung auch auf die deutsche „politische Klasse" ausweiten. Ob links oder Mitte (von „rechts" wagt man gar nicht mehr zu reden – wegen der sofortigen Gleichsetzung mit „rechtsextrem" oder zumindest „rechtsradikal") herrscht die gleiche vorgefaßte Meinung, die zum Teil auch von der Furcht um die eigene Pfründe bestimmt wird. Es fehlt also an politischer Phantasie – und am Mut, die Dinge beim Namen zu nennen. Das ist der Grund, weshalb man in Deutschland oft das Gefühl hat, es drehe sich alles im Kreise und komme nicht vom Fleck. ■

Millionen verlieren ihre Heimat

Neue Staudämme am Mekong zwingen Anwohner zum Verlassen ihrer Dörfer / Von Albrecht Rothacher

Der Mekong soll endlich entwickelt werden, verkündete freudig eine kürzliche UN-Konferenz in Bangkok. Zehn Milliarden Dollar an Investitionen will die Asiatische Entwicklungsbank (ADB) für Autobahnen, Brücken, Staudämme, Häfen und Kraftwerke aufwenden. Am Oberlauf des Mekong, in Yunnan, treibt China schon seit Jahren eine aggressive Dammbaupolitik. Bis zu 14 Staudämme sind bis 2020 geplant. Durch Sprengungen von Felsbänken und Verhinderung von Stromschnellen versucht es, die Schiffbarkeit am Oberlauf des ungestümen Stromes zu erhöhen. Schon nehmen die Fangerträge der Bauern und Flußfischer des Unterlaufes spürbar ab.

Obwohl 60 Millionen Menschen an seinem Lauf, seinen Nebenflüssen und in seinem Delta siedeln, gilt der 4.800 Kilometer lange Mekong noch als der am wenigsten verschmutzte Wasserweg unter den großen Strömen Asiens. Seine 1.700 Fischarten ermöglichen einen jährlichen Fang von 1,6 Millionen Tonnen, die einen Marktwert von 1,4 Milliarden Dollar erzielen. Allein in Kambodscha werden 60 Prozent des Eiweißbedarfs der Bevölkerung von jenem größten Binnenwasserfischfang der Welt gedeckt. Während der Regenzeit von Mai bis September verwandelt sich ganz Mittel- und Ostkambodscha in eine riesige Seen- und Flußlandschaft. Der Tonle-Sap-Fluß, der eigentlich ein breiter Mekong-Zubringer ist, kehrt dann seinen Lauf um. Er läßt dann das Hochwasser des Mekong in den großen Tonle-Sap-See einströmen, der ein gut Teil der kambodschanischen Landwirtschaft bewässert und der für seinen Fischreichtum und das Überleben der Bauern sprichwörtlich war. Wegen des Raubbaus an den tropischen Regenwäldern Indochinas und Yunnans kommt aber statt natürlichem Dünger nur noch erstickender Schlamm durch den Tonle Sap.



Erwerbsquelle: *Der Mekong ist für die Fischer und Reisbauern lebenswichtig. Wird jedoch ein Staudamm gebaut, verändern sich der Lauf und die Wassermenge für die Anrainer bedrohlich.* Foto: Visum

1984 begann China mit seinem ersten Staudammbau, dem Mauwan-Damm in Yunnan. Tausende von Bauern und Kleinstädtern der mit den Thais und Laoten verwandten Minderheit der Dai wurden aus dem Flutungsgebiet umgesiedelt und verloren ihren Lebensunterhalt. Nachdem 1993 der Mauwan-Damm fertiggebaut war, sank der Wasserstand des Mekongs während der Trockenperiode von November bis Mai flußabwärts deutlich ab. Während dieser Zeit wird er hauptsächlich von der Gletscherschmelze aus Tibet gespeist. Dies Wasser blieb nun im Staubecken. Die gewonnene Elektrizität wird in die neuen Ballungszentren entlang der Ostküste Chinas, vor allem nach Kanton und Shanghai, geliefert.

1996 hat China mit dem Bau zweier neuer Dämme begonnen: der Dachaoshau-Damm und der Xiaowan-Damm. Der Xiaowan ist mit 300 Metern Höhe fast so groß wie der weltweit größte Dreischluchtendamm am Jangtse. Mit Baukosten von 2,7 Milliarden Dollar soll er bis 2012 fertig sein. Nach chinesischen Plänen soll bis 2020 eine Kaskade von bis zu 14 Dämmen den Oberlauf des Mekong, der in China Lancan-Fluß heißt, stauen. Die Umwelteffekte werden kurzerhand in einer rein spekulativ argumentierenden amtlichen „Umweltstudie" als unerheblich abgetan. Den südlichen Anrainern (Laos, Thailand, Kambodscha) bietet China den Verkauf seiner Elektrizität an. Dazu muß aber erst noch für 4,5 Milliarden Dollar ein regionales Stromnetz gebaut werden.

Staudamm schadet nicht nur der Natur

Die Proteste der stromabwärts gelegenen Nachbarn fallen nicht nur wegen der wachsenden wirtschaftlichen und politischen Macht Chinas gedämpft aus. Sie bauen auch selbst an eigenen Dämmen, die die Zuflüsse zum Mekong stauen. So errichtete Thailand mit Hilfe der Weltbank 1991 bis 94 den Pak-Mun-Damm am Mun-Fluß, der nun in der Trockenzeit dammabwärts wasserlos ist. Laos stellte 1998 mit den Geldern der Asiatischen Entwicklungsbank den Theun-Hinboun-Damm fertig. Als der Fischfang flußabwärts bei beiden Dämmen um 70 Prozent zurückging, ließ die Weltbank eine nutzlose Fischleiter bauen. Sie hatte übersehen, daß im Mekong keine Lachse schwimmen. Die einheimischen Fische wandern zwar zum Laichen, benutzen aber keine Treppen. Die AEB gratulierte sich erst einmal zu ihrem Bau und bot dann den Fischern verspätet Entschädigungen in unbekannter Höhe an.

Da in Laos wie im chinesischen Yunnan hauptsächlich ethnische Minderheiten vom Dammbau verdrängt werden, plant die kommunistische Regierung in Vientiane den Bau weiterer fremdfinanzierter Dämme für 1,1 Milliarden Dollar, um Strom nach Thailand verkaufen zu können. Auch Vietnam hat 1996 am Sesan-Fluß, einem Mekong-Zubringer, ein großes Flußkraftwerk bauen lassen. Die flußabwärts wohnenden kambodschanischen Bauern werden seither von Springfluten überrascht, die schon 32 Menschen das Leben kosteten. Häufig ist das abgelassene Wasser auch so schlammig und verunreinigt, daß sein Verzehr Krankheiten auslöst. Seit 2002 baut Vietnam dort einen zweiten Damm. Dabei dringt jetzt schon das Salzwasser des Südchinesischen Meers bis zu 60 Kilometer in das vormals fruchtbare Mekongdelta, die Reiskammer Vietnams, wo fünf Millionen Bauern 40 Prozent der vietnamesischen Agrarproduktion anbauen.

Die verbesserte Elektrizitätsversorgung ermöglicht nun auch eine verstärkte Industrialisierung, die in asiatischen Entwicklungsländern dank ungeklärter Abwässer und Abgase stets mit außerordentlich hohen Umweltbelastungen einhergeht. Am Oberlauf des Mekong hat die in den 90er Jahren einsetzende Industrialisierung Yunnans den früher kristallblauen Erhai-See in eine schmutzige braune Kloake verwandelt. Die dort lebenden einstigen Fischer des Dai-Volkes führen jetzt vor chinesischen Touristen putzige Volkstänze auf.

Um den Oberlauf des Mekong schiffbar zu machen, haben chinesische Pioniereinheiten schon an die 70 Flußinseln, Stromschnellen, Felsbänke und Riffe gesprengt. Nach dem Abschluß der Sprengungen sollen Frachtschiffe von bis zu 100 Tonnen von Sinnao in Yunnan bis Vientiane fahren können. Dies wird zweifellos die Fließgeschwindigkeit erhöhen, die Flußufer unterspülen und viele Laichplätze zerstören. Schon jetzt stehen die Großen Katzenfische und die Flußdelphine, die um die Khonefälle beheimatet sind, vor dem Aussterben. Davor steht auch eine jahrtausendealte Flußkultur und die Lebensweise von Millionen Flußfischern und Kleinbauern.

Ironischerweise vollenden so meist kommunistische Regierungen mit internationalen Geldern, was die Amerikaner schon 1956 zur Bekämpfung des Kommunismus und der Unterentwicklung Indochinas geplant hatten. Dem New Deal des Tennessee-Tals ähnlich sollte der gesamte Mekonglauf mit stromerzeugenden Staustufen entwickelt und so der kommunistischen Subversion buchstäblich das Wasser abgegraben werden. Die Eskalation des Vietnamkriegs, nicht zuletzt der Widerstand der Reisbauern des Mekongdeltas, verhinderten damals die Umsetzung. Heute machen nur eine Handvoll einheimischer Umweltschützer höfliche Vorbehalte. ■

Wähler mit Schulden gekauft

Steuersenkungen lassen Staatsdefizit weiter explodieren / Von Pierre Campguilhem

Mit einer Rückkehr des französischen Defizits zur erlaubten Obergrenze von drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts rechnet Frankreichs Budgetminister Alain Lambert frühstens für 2006. Entgegen allen Beschwichtigungen der Pariser Regierung dürfte das Defizit der öffentlichen Hand in Frankreich für 2003 nicht nur die 3,4 Prozent erreichen, sondern sogar bei vier Prozent anzusetzen sein. Deutschland dürfte ein Defizit von 3,8 Prozent aufweisen. Die ehemals stark defizitären Länder Italien und Portugal haben hingegen gesundere Finanzen und werden dieses Jahr die vom Maastrichter Vertrag erlaubte Obergrenze nicht überschreiten.

Stabilitätspakt muss auch für Frankreich gelten

Nach der Bekanntgabe des angekündigten Defizits ist die Debatte an der Seine hochpolemisch geworden. Die Sozialisten, die traditionell gute Beziehungen zur Brüsseler Kommission unterhalten, vertreten die Ansicht, daß das erhöhte Haushaltsdefizit nur von den vom Kandidaten Chirac während der Wahlkampagne versprochenen Steuersenkungen verursacht wird. Die europafreundliche Zentrumspartei UDF des Altpräsidenten Valéry Giscard d'Estaing mahnt die französischen Staatsbehörden dazu, ihre Verpflichtungen der Europäischen Union und dem Stabilitätspakt gegenüber zu beachten.

Unter solchen Umständen scheinen die Chiracianer in die Defensive geraten zu sein. Premierminister Jean-Pierre Raffarin will nicht von der vom Staatschef festgelegten Linie abweichen. Der Vorsitzende der Chiracschen Partei äußert sich vertrauensvoll darüber, daß die Steuersenkungen die französische Wirtschaft termingerecht anziehen lassen und es erlauben werden, 2006 einen den Stabilitätspakt beachtenden Haushalt zu präsentieren.

Chirac muß aus Gründen der Glaubwürdigkeit trotz Haushaltsloch an der versprochenen Steuersenkung festhalten. Schon bei seiner ersten Amtszeit 1995 hatte er eine breite Großzügigkeit seitens der Finanzämter in Aussicht gestellt, sich dann aber nach seiner Wahl aufgrund finanzieller Engpässe doch dagegen entschieden. Der Steuerzahler fühlte sich betrogen. Dies führte dann auch bei vorgezogenen Parlamentswahlen 1997 zu einer Niederlage der Chiracianer und zur Kohabitation (Ämteraufteilung) zwischen Chirac als Staatspräsidenten und Jospin als Regierungschef.

Für einen Vollblutpolitiker wie Chirac scheint es jetzt besser, ein defizitäres Budget in Kauf zu nehmen, als zu riskieren, nochmals eine Wahlschlappe hinnehmen zu müssen. Da im nächsten Jahr zahlreiche Wahlen in Frankreich anstehen, ist also höchste Vorsicht angebracht.

Frankreichs europäische Partner zeigen sich vom waghalsigen Kurs der französischen Finanzpolitik höchst beunruhigt. Außer dem italienischen Wirtschaftsminister, der von „außerordentlichen Umständen" spricht, verbergen die Experten von kleineren Ländern wie Spanien, den Niederlanden oder Irland nicht, daß sich auch die großen Staaten mit mehr Ernst an den Stabilitätspakt halten sollen, zumal es eben gerade Frankreich und Deutschland waren, die bei der Aushandlung des Maastrichter Vertrags auf dem Stabilitätspakt beharrten.

Die *Frankfurter Allgemeine* sagt der europäischen Zentralbank unter diesen Voraussetzungen schwere Zeiten voraus. Da der gegenwärtige Chef der „Banque de France", Jean-Claude Trichet, am 1. November den Niederländer Wim Duisenberg ablösen wird, ist die Furcht vor Sonderrechten Frankreichs nicht ganz unbegründet. Der scheidende Duisenberg ermahnte seinen Nachfolger sogar schon, den Kurs der Währungspolitik der EZB nicht zu ändern. Er äußerte sich ausdrücklich gegen jede Verwässerung der Maastrichter Kriterien. Es sei statt dessen viel wichtiger, die jeweiligen Staatsdefizite schon für 2004 so niedrig wie möglich zu halten. Insofern wird Jean-Claude Trichet ein großes Verhandlungsgeschick brauchen, denn zur Zeit basieren die Haushalte Frankreichs und Deutschlands auch für 2004 eher auf übertriebenem Optimismus als auf fundierten Zahlenmaterial, wenn es um die Einhaltung der Obergrenze von drei Prozent des BIP geht. ■

Lebensmittelrecht:

Probleme mit Piroggen

Die EU und der Schutz traditioneller Spezialitäten / Von Dietmar Stutzer

Der Oberpräsident der Provinz Preußen, Theodor von Schön, bemerkte im fortgeschrittenen Alter: „Ich bin durch mehr als 40 Jahre preußischer Beamter gewesen, aber die Kantische Philosophie und die Sauerkrautsuppe haben mir das Leben erhalten."

Nicht gesagt hat er, ob es die Suppe aus ostpreußischem oder litauischem Sauerkraut war, der er seine Zähigkeit verdankte. Vermutlich war ihm kein Unterschied bewußt. Doch wenn es damals die Europäische Union schon gegeben hätte, dann hätte er sozusagen dem Tenor europäischen Rechts widersprochen, genauer: gegen die Verordnungen EWG kom. 2081+2082/92 über den „Schutz geographischer Ursprungsbezeichnungen für Agrarprodukte und Lebensmittel" vom 14. Juli 1992 verstoßen.

Kaum eine andere EU-Regelung im Lebensmittelrecht ist so umstritten wie diese beiden Verordnungen. Obendrein wird die andauernde Diskussion um die Anwendung und vor allem die Anwendbarkeit mit dem Beitritt der ostmitteleuropäischen Länder am 1. Mai 2004 zusätzlich angefacht.

Ostmitteleuropa: Kulinarischer Flickenteppich

Denn gerade für die Agrar- und Ernährungskulturen der künftigen Mitgliedsländer hat dieses Schutzsystem große Bedeutung und findet in der Bevölkerung breite Aufmerksamkeit.

Das zeigte sich auch Anfang September auf einem Fachkongreß im oberösterreichischen Ried mit dem Titel „Nahrungsmittelqualität in Europa – Herausforderungen vor der Osterweiterung". Von den 150 Teilnehmern kam die Hälfte aus den Beitrittsländern sowie aus Bulgarien, Moldawien, Rumänien und der Türkei.

Die baltischen Staaten, Tschechien mit seinen berühmten Bieren, Ungarn sowieso, aber zum Beispiel auch Moldawien kennen eine im Westen des Kontinents kaum bekannte Fülle an regionalen und lokalen Lebensmittelspezialitäten. Im Baltikum, in Polen und teilweise in Ungarn spielen dabei kulinarische Adelstraditionen eine nicht unerhebliche Rolle.

In den Jahrzehnten der kommunistischen Zwangsherrschaft wurden zwar etliche dieser Traditionen verschüttet, aber es blieb noch sehr viel übrig bzw. konnte wiederbelebt werden. Das Interesse an einem wirksamen Schutz der Ursprungsbezeichnungen ist nicht zuletzt deshalb stark, um darauf Verkaufsstrategien für den harten Konkurrenzkampf im erweiterten EU-Markt aufbauen zu können.

Der Brüsseler Entwurf von 1992 unterscheidet zwei Arten von Bezeichnungen: die „geschützte geographische Angabe" (g. g. A.) und die „geschützte Ursprungsbeschreibung" (g. U)".

Erstere benennt den Namen einer Region, eines Ortes oder auch eines Landes, der dazu dient, landwirtschaftliche Erzeugnisse oder Lebensmittel zu bezeichnen, die dort hergestellt werden und deren Eigenschaften oder ihr besonderer Ruf von den jeweiligen landschaftlichen Eigenarten abhängen. Dazu gehören naturräumliche ebenso wie kulturelle Einflüsse. Als Beispiel wurde damals ausdrücklich der „Schwarzwälder Schinken" genannt. Zur geschützten Ursprungsbeschreibung hieß es: Diese „ist der Name der Region, eines bestimmten Ortes und in Ausnahmefällen eines Landes, der dazu dient, ein in diesem geographischen Gebiet hergestelltes landwirtschaftliches Erzeugnis oder Lebensmittel zu bezeichnen".

Alle ostmitteleuropäischen Länder kennen eine Fülle geographischer Herkunftsbezeichnungen für Lebensmittelspezialitäten, definieren diese aber mindestens ebenso oft national wie regional oder lokal.

Als Beispiele seien die „Kolduny litva" erwähnt, gleichsam die litauischen Tortellini, sowie die „Pierogi" (Piroggen), die mit Fleisch, Käse, Waldfrüchten und Gemüse gefüllt sein können. Es gibt sie als „Polnische Pierogi", als litauische und als russische. Angeboten werden sie nebeneinander, aber jeder Käufer weiß, daß er eine Spezialität wählt, wenn er sich für eine Ursprungsbezeichnung entscheidet. Hier vermischen sich also geographisch-nationale Herkunftsbezeichnung und Gattungsbegriff.

Bei den polnischen Fleischwaren findet man eine ähnlich bunte Spezialitätenvielfalt wie in Deutschland oder Italien. Manche Polen fragen sich, wie es sein wird, wenn es am Würstelstand in München oder Passau „Brühpolnische" und „Krakauer" zweimal gibt: einmal solche, die vor Ort und dann solche, die wirklich in Polen hergestellt wurden. Zugleich kennt man auch in Polen die „ungarische Salami" sowie den „polnischen Schinken", der alle Eigenschaften hat, wie sie die EU-Kommission gemäß g. g. A.-Definition verlangt.

Mit diesem ist es wie mit dem „Prager Schinken", der nie nur in Prag hergestellt wurde, sondern dessen Name stellvertretend für die kulinarische Kultur aller Regionen der alten böhmischen Krone steht.

Kenner der staubtrockenen Brüsseler Kommissionsbürokratie können sich schadenfroh die Mühen ausmalen, die auf diese warten, wenn sie ihre Verordnungen beispielsweise auf den unvergleichlichen Spezialitäten-Flickenteppich in Schlesien anwenden muß.

Die schlesischen Spezialitäten bei den Wurstwaren sind die bekanntesten, aber beileibe nicht die einzigen. Geographische Ursprungsbezeichnungen mit einem Schlesienbezug gibt es für alle wichtigen Nahrungsmittel, von den Milchdauerprodukten bis zu Sauerkraut und Mineralwässern. Bisher hat die EU-Kommission 620 Lebensmitteln mit speziellem geographischen Ursprung den Schutz gemäß den Verordnungen von 1992 zuerkannt. Frankreich steht mit 132 Produkten an der Spitze, gefolgt von Italien mit 127, Portugal mit 86, Griechenland mit 83, Spanien mit 68 und Deutschland mit 64 (darunter zwölf Biersorten und 31 Mineralwässern).

In Deutschland sind die EU-Klassifizierungen deshalb besonders umstritten, weil dort die Ursprungsbezeichnungen zu einem großen Teil zu reinen Gattungsbezeichnungen geworden sind und Markencharakter erlangt haben (man denke an den „Harzer Käse", der allenfalls ausnahmsweise noch im Harz hergestellt wird).

Dieser Bedeutungswandel ist vor allem eine deutsche Eigenart, die in den romanischen Kulturen nur vereinzelt bekannt ist, jetzt aber um das den deutschen Traditionen vergleichbare kulinarische Erbe Ostmitteleuropas ergänzt wird. Damit muß man sich in Brüssel auseinandersetzen. Der interessanteste Fall und zugleich die „härteste Nuß" ist dabei sicherlich Tschechien.

In der Ausgabe 39 folgen exemplarische Ausführungen zu Tschechien.



Gegen die Globalisierung der Eßkulturen: *Schwer anwendbare Schutzvorschriften der EU-Bürokratie*

Bild: Archiv

Blick nach Osten

Ja zu EU-Europa

Reval – Rund 67 Prozent der Wähler Estlands haben sich am letzten Sonntag laut vorläufigem Endergebnis in einer Volksabstimmung für den Beitritt zur Europäischen Union entschieden. Das letzte von insgesamt acht ostmitteleuropäischen EU-Referenden findet nun an diesem Samstag im benachbarten Lettland statt.

Bruch und Neuanfang

Riga – Die konservative lettische Volkspartei plant, dem Parlament in Kürze einen Gesetzentwurf vorzulegen, mit dem der Zugang zu den KGB-Akten erleichtert werden soll. Bisher konnten vor allem Opfer ihre eigene Akte einsehen, und für Verantwortungsträger wie Politiker war es Pflicht, sich auf Kontakte überprüfen zu lassen. Mit der beabsichtigten weitergehenden Aktenöffnung will die wichtigste oppositionelle Kraft vor der EU-Volksabstimmung am 20. September und dem zu erwartenden Beitritt Lettlands im Mai 2004 auch symbolisch die Debatte um die sowjetrussische Unterdrückung neu beleben. Am Ende soll dann der endgültige Bruch mit dieser Vergangenheit stehen, verlautete aus dem Parteipräsidium.

Ungeteiltes Kulturerbe

Görlitz – Im niederschlesischen Görlitz wurde der diesjährige „Tag des offenen Denkmals" am 14. September grenzüberschreitend begangen. Von 60 kostenlos zu besichtigenden Denkmälern wählten die Verantwortlichen fünf in den östlich des Grenzflusses Neiße gelegenen Stadtteilen (poln: Zgorzelec) aus.

„Sissis" Erholungsort

Budapest – Der August brachte für Ungarn die Wiedereröffnung eines kulturhistorisch sehr bedeutsamen Theaters. Im 30 Kilometer östlich von Budapest gelegenen Barockschloß Gödöllô wurde das ehemalige Hoftheater, von denen es in Europa nur noch eine Handvoll funktionstüchtige Beispiele gibt, nach langer Verwahrlosung der Öffentlichkeit übergeben (nach dem Zweiten Weltkrieg haben es Sowjetsoldaten u. a. als Kantine mißbraucht). Das ab 1735 erbaute zweitgrößte europäische Barockpalais erlangte Berühmtheit durch die besondere Vorliebe, die die österreichische Kaiserin Elisabeth („Sissi") für diesen von ihr häufig besuchten Ruheort hegte. Ab dem nächsten Jahr soll es in Gödöllô wieder Theateraufführungen geben.

Nahrungsmittelschutz:

EU wird offensiv

Äußerungen des Brüsseler Agrarkommissars

Kurz vor Beginn der Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation (WTO) im mexikanischen Cancún am 10. September gab der EU-Agrarkommissar Franz Fischler der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein Interview. Darin äußerte sich der Österreicher Fischler auch über den Schutz geographischer Lebensmittelbezeichnungen.

Auf den Hinweis, daß westliche Handelspartner der EU mit ihrer Forderung, Spezialitäten wie Feta- oder Roquefort-Käse international zu schützen, eine „subtile Form von Handelshemmnissen" vorwerfen, antwortete der Kommissar: „Den Erzeugern in vielen Teilen der Welt entgehen jedes Jahr Beträge in Millionenhöhe, weil Erzeuger außerhalb der EU zu Unrecht von der Reputation europäischer Qualitätserzeugnisse profitieren." Als Beispiel führte Fischler den Parmaschinken an. Dessen italienische Hersteller hätten pro Jahr über drei Millionen Euro Verluste, da sie ihren Schinken „in Mexiko und Kanada nicht unter dieser Bezeichnung verkaufen dürfen – weil die Marke ‚Parma Ham' Schinken aus kanadischer Erzeugung vorbehalten ist".

Bei dem Vorhaben, diesen Zustand zu ändern, weiß sich der Brüsseler Politiker der Unterstützung vieler Entwicklungsländer sicher. Wörtlich erläutert er: „Indien, Pakistan, Sri Lanka, Thailand, Kenia, Jamaika und andere fordern auch einen besseren Schutz. Sie befürchten, daß multinationale Unternehmen Bezeichnungen wie Basmati-Reis, Ceylon-Tee, Blue-Mountain-Kaffee, Jasmin-Reis patentieren und verkaufen."

Fischler nennt Indien, wo jährlich 10 000 Millionen Kilo „Darjeeling-Tee" hergestellt werden, während rund um den Globus die dreifache Menge im Angebot ist. **(MS)**

Pommern:

Bummel-Meilen

Seminar zur Seebäderarchitektur

Zwischen den vorpommerschen „Kaiserbädern" Bansin, Ahlbeck und Heringsdorf sowie dem auf polnischem Staatsgebiet liegenden Swinemünde sollen Badegäste künftig wieder ungehindert flanieren können. Dafür haben sich Landschaftsplaner, Architekten und Kommunalpolitiker Mitte September auf einem Seminar zur Seebäderarchitektur in Ahlbeck ausgesprochen.

Eine solche „Bummel-Meile" habe es vor dem Zweiten Weltkrieg bereits gegeben; sie sei die längste ihrer Art in Europa gewesen. Derzeit verhindern jedoch Grenzabsperrungen die freie Passage.

Der mecklenburgisch-vorpommersche Arbeitsminister Helmut Holter (PDS) hob zunächst hervor, daß das Land die architektonische Aufwertung der Kaiserbäder mit 16,7 Millionen Euro aus Städtebaumitteln unterstützt habe, dann forderte er in bezug auf die gewünschte Promenade: „Für diese Verbindung muß jetzt mit Konzepten begonnen werden und nicht erst im Mai 2004, wenn Polen der Europäischen Union beitritt."

Das klingt schön, doch das Architektur-Seminar zeigte auch, wie schwierig die Umsetzung derartiger Pläne ist. Denn zu der „Werkstatt Seebäderarchitektur" kam – trotz zahlreicher Einladungen – nur ein einziger polnischer Architekt. Von der Kommunalverwaltung Swinemündes war niemand erschienen.

Der Ahlbecker Bürgermeister Klaus Kottwittenborg kündigte während der Tagung an, daß schon im Oktober 2003 die ersten Vorschläge eines Berliner Architektenbüros zur Gestaltung der grenzüberschreitenden Promenade vorliegen sollen.

Vorbehalte gegen weitergehende Grenzöffnungen gibt es auf beiden Seiten: Während zum Beispiel polnische Taxifahrer und Markthändler um ihr Geschäft fürchten, wenn die deutsche Kundschaft direkt mit dem Auto oder dem Linienbus ins nahe Swinemünde fahren könnte, sind es auf der bundesdeutschen Seite unter anderem die Hoteliers.

Diese möchten die erholungsfördernde Ruhe der Orte gern bewahren und sähen es ungern, wenn sich lange Autokolonnen deutscher Grenzgänger bzw. polnischer Gelegenheitsarbeiter durch die beschaulichen Straßen schlängeln würden.

Friedrich Nolopp

SKANDAL UM SCHUTZTRUPPEN-DENKMAL

Abgesagt und doch durchgeführt: die Einweihung des Tansania-Parks in Hamburg / Von Ralf KÜTTELWESCH



Der Stein des Anstoßes: *Askari mit Trägern.* Fotos (2): Knapstein



Weiße Führungsrolle: *Schutztruppenoffizier mit Askaris.*

Strahlend blauer Himmel und fast afrikanische Temperaturen, das Wetter spielte zumindest mit. Doch schon der zweite Blick ließ vermuten, daß da jemand nicht mitspielen wollte. Vor dem Tor der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Hamburg-Jenfeld hielt sich die Polizei in Bereitschaft. Am Eingang zu dem abgezäunten Gelände des Parks Kontrolle der Einladungskarten. Dahinter ein gepflegter, baumbestandener Park. Die ersten Gäste stehen in Gruppen beisammen und betrachten die unverhüllten Terrakottafiguren. Der Bildhauer Walther von Ruckteschell hat sie 1939 für das Tor der Lettow-Vorbeck-Kaserne geschaffen. Alles strahlt eine heitere Ruhe aus.

Im Gegensatz dazu standen die Auseinandersetzungen um die Eröffnung des Parks im letzten Jahr (die *Preußische Allgemeine Zeitung* berichtete in der Ausgabe vom 21. September 2002). Der Vorsitzende des „Kulturkreises Jenfeld“, Horst Junk, hatte die Idee, das Gelände der Lettow-Vorbeck-Kaserne nach der Aufgabe durch die Bundeswehr kulturell zu nutzen. Zur Erinnerung an die deutsche Kolonialzeit und als Ausdruck der guten Beziehungen der Bundesrepublik zu Tansania sollte ein gleichnamiger Park entstehen. In Absprache mit dem Premierminister Tansanias sollten neben dem Schutztruppenehrenmal das Askari-Relief und der Pavillon Tansanias von der Expo 2000 in Hannover das Ensemble vervollständigen.

> DIE EINWEIHUNG WURDE VOM SENAT KURZFRISTIG ABGESAGT

Auch jetzt, fast genau ein Jahr später, wartete die linksgerichtete *taz* in ihrer Hamburg-Ausgabe auf der Titelseite mit Gruselgeschichten auf, um die einseitige Geschichtsinterpretation einiger Wirrköpfe zu verbreiten und damit die Eröffnung des Parks durch den „Kulturkreis Jenfeld“ und den „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ in ein schlechtes Licht zu rücken.

„Das Denkmal hat nichts mit Nationalsozialismus zu tun. Und wer sagt, daß das Askari-Relief eine Glorifizierung eines rassistischen Systems sei, der ist von vornherein nicht bereit, sich mit der Kolonialgeschichte auseinanderzusetzen. Solchen Menschen geht es nur um ihr ideologisiertes Geschichtsbild“, kommentiert der Architekt des „Kulturkreises Jenfeld“, Dr. Jens Rohwedder, die Angriffe einiger Gegner. Er selbst hat mehrere Jahre in Tansania als Dozent und Lehrer unterrichtet und kennt daher auch die Sichtweise der dort lebenden Menschen.

Mit ihrem Versuch, die Veranstaltung in Mißkredit zu bringen, hatten die Kritiker anscheinend auch Erfolg. Der Premierminister Tansanias, Frederik T. Sumaye, erschien nicht, wie zugesagt, zu der Feierlichkeit. Er sei noch in Zürich und werde erst am Nachmittag in Hamburg eintreffen, lautete die offizielle Erklärung aus der Kanzlei des Hamburger Senats. Sehr verwunderlich war auch die Abwesenheit des Hamburger Bausenators Mettbach, der sein Kommen ebenfalls zugesagt hatte. Sein unkommentierter Rückzieher ist schon deshalb mehr als unverständlich, da er die Gedenkstätte noch aus seiner Zeit als Bundeswehrsoldat in der Lettow-Vorbeck-Kaserne kennt und das Vorhaben des „Kulturkreises Jenfeld“ von Anfang an massiv unterstützt hatte. Auch Kultursenatorin Dana Horákova glänzte durch Abwesenheit. Dazu befragt, sagte der Vorsitzende des Kulturkreises, Horst Junk: Die Unruhe um die Schill-Partei in den letzten Wochen und die Berichterstattung darüber habe wohl dazu geführt, daß sich die Lokalpolitiker erst einmal zurückziehen.

Erst später wurde bekannt: Die Senatskanzlei hatte den Festakt wegen der Verspätung des Staatsgastes kurzfristig abgesagt. Die Frage ist nur: Wem hat sie abgesagt? Den Kulturkreis hat die Senatskanzlei jedenfalls mit dieser Information verschont. Die Einweihungsfestlichkeit des Kulturkreises wurde seitens der Behörden im nachhinein als „ein gemütliches Beisammensein“ abgewertet. Auf Nachfrage konnte aber weder von der Staatskanzlei noch von der zuständigen Baubehörde ein neuer Termin für die „offizielle Eröffnung“ genannt werden.

Trotz allem wurde die Veranstaltung störungsfrei durchgeführt. Lediglich drei bis vier auffällige Gestalten hatten keine Einladung und standen daher vor dem Eingangsbereich herum.

Der Vorsitzende des Hamburger Landesverbandes „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ und ehemalige Standortkommandant der Lettow-Vorbeck-Kaserne, Helmut Kähler, wies darauf hin, daß auf jedem Kriegsgräberfriedhof in aller Welt ein Ginko-Baum gepflanzt wird. Er erläuterte die Bedeutung des Baumes, der als das erste pflanzliche Leben nach dem Abwurf der Atombombe auf Hiroschima wieder ausschlug. Als Symbol des Friedens und der Völkerverständigung wurde von Bürgerschaftsvizepräsident Peter-Paul Müller, Horst Junk und Michael Kossizigaa (s. Interview) ein solcher Baum neben das Askari-Relief gepflanzt. Auf die Frage, was mit dem Denkmal geschehen könnte, wenn sich wieder Rot-Grün in der Hamburger Bürgerschaft durchsetzen würde, meinte Junk: „Unser Bauleiter hat das Fundament so dimensioniert, daß es nicht mehr abzubauen ist. Es kann nur noch zerstört werden, und auch das nur mit Sprengstoff.“

> DER ARCHITEKT HAT ROT-GRÜNEN ATTACKEN »VORGEBAUT«

Der Tansania-Park liegt in Hamburg-Jenfeld in der Wilsonstraße und ist dienstags und freitags von 15 Uhr bis 18 Uhr geöffnet. ■

»DEUTSCHE BAUEN, ENGLÄNDER KLAUEN«

Der frühere Ausländerbeauftragte des Bezirks Hamburg-Wandsbeck, Michael Kossizigaa aus Tansania, lebt seit 20 Jahren in Deutschland. Wir fragten ihn nach der deutschen Kolonialgeschichte.

Wie stehen Sie zu der Einweihung des Tansania-Parks, und was sagen Ihnen die beiden Askari-Reliefs?

Kossizigaa: Für mich ist das schön, ich finde es sehr gut, daß damit die Erinnerung an die deutsche Kolonialzeit in Ostafrika wachgehalten wird. Wir kennen nur die mündlich überlieferte Geschichte, wir waren ja damals noch nicht geboren, daher ist diese reale Darstellung für mich sehr interessant.

Welche Erinnerungen an die deutsche Kolonialzeit herrschen denn vor in Tansania?

Kossizigaa: Wie mein Vater und mein Großvater mir erzählten, war es keine schlechte Zeit. Man mußte arbeiten und durfte nicht stehlen. Aber wir waren keine Sklaven. Wer etwas benötigte, mußte eben dafür arbeiten.

Nach den Deutschen folgten die Engländer als Kolonialmacht in Tansania. Wie haben Ihre Vorfahren über diese Zeit gedacht?

Kossizigaa: Mein Großvater hat sehr wenig über diese Zeit erzählt. Er sprach fast nur über die Deutschen. Mein Vater und meine Mutter haben mir aber gesagt, daß die englische Zeit eine schlechte Zeit war. Sie sagten: Der Deutsche baut, und der Engländer klaut. Ja, das haben sie gesagt. Es war genau wie in der deutschen Kolonie Togo mit den Franzosen: die Franzosen sind genau wie die Engländer. Meine Frau ist aus Togo, und dort weiß man das. Das ist kein Geheimnis, das ist überall bekannt.

Woher kommt diese unterschiedliche Einschätzung der deutschen, englischen und französischen Kolonialherren durch die Afrikaner?

Kossizigaa: Die Deutschen haben immer viel getan für die Einheimische Bevölkerung, sie haben viel aufgebaut. Die Engländer und Franzosen haben nichts getan, sondern der einheimischen Bevölkerung alles weggenommen. Die Deutschen haben meiner Heimat und Togo auch das Christentum gebracht, die christliche Mission ist bis heute noch sehr aktiv. Dadurch sind Tansania und Togo heute größtenteils christlich.

In Daressalam steht ja auch heute noch die Christuskirche aus der deutschen Zeit …

Kossizigaa: Ja, die Deutschen haben die Kirchen gebaut, katholische und evangelische, das hat uns Kraft gegeben. Die Engländer haben keine Kirchen gebaut. Sie haben sich auch in dieser Hinsicht nicht um uns gekümmert.

Können sie die Diskussionen um dieses Denkmal in Deutschland verstehen?

Kossizigaa: Das ist eben Demokratie. Jeder kann seine Meinung haben. Aber wir Afrikaner und speziell wir aus Tansania sehen hierin eine plastische Umsetzung der Geschichte, die wir nur mündlich überliefert kennen. Es ist für uns Stein gewordene Erinnerung an eine gemeinsam erlebte Zeit.

Das Gespräch führte Ralf Küttelwesch.

Kommentar

FALSCH VERSTANDEN

Wie kommt es nur, daß die selbsternannten „Alles-und-jeden-Versteher“ sich eben nicht mit denen verstehen, denen sie ihr Verständnis mit militanter Penetranz aufdrängen? Es ist eben jenes Verhalten, das sie mit ignoranter Gleichmütigkeit gebetsmühlenartig „den“ Weißen und besonders „den“ Deutschen unterstellen. Merken sie nicht, daß genau sie es sind, die nicht fähig sind, den Menschen zuzuhören, für die sie angeblich so großes Verständnis aufbringen?

So beschwerte sich ein Schwarzer in Nairobi bei mir über die Deutschen, die sich in Kenia bar jeder gesellschaftlichen Kontrolle wähnen und barfuß, mit zerrissenen und dreckigen Kleidern, verfilzten Haaren und unrasiert herumliefen und glauben, sie würden durch ihren Aufzug Solidarität mit den Ausgebeuteten und Unterdrückten dokumentieren. „Wollen diese Leute uns beleidigen, sich über uns lustig machen?“ fragte er. „Die kommen aus einem reichen Land und laufen hier herum, als wären sie arm. Niemand von uns würde sich so auf die Straße wagen, wenn wir das Geld hätten, uns besser zu kleiden und zum Friseur zu gehen. Ich spucke auf solche Leute.“

Die Basis gemeinschaftlichen Lebens bei allen Völkern ist nun einmal das Einhalten der jeweils geltenden Normen. Daß Deutsche bis heute in Afrika so beliebt sind, hat seinen Grund in der Form unseres Auftretens in der Vergangenheit. Verständnis für die Eigentümlichkeit des Fremden, konsequente Anwendung der eigenen Verhaltensregeln, vor allem Gerechtigkeit schafften Respekt und Verständnis. Was damals in Afrika von Deutschen geleistet wurde, trägt immer noch Früchte. Wir sollten sie nicht durch Politpossen verdorren lassen. **R. K.**

Ein deutsches Jahrhundert

Ekkehard Schultz würdigt Leben und Werk der im Alter von 101 Jahren verstorbenen Leni Riefenstahl



Würdiger Abschied: *Obwohl Leni Riefenstahl aufgrund ihrer propagandistischen Auftragsarbeiten für die Nationalsozialisten tätig war, können selbst ihre größten Kritiker den künstlerischen Wert ihres Schaffens nicht leugnen. Die Nachricht von ihrem Tod am 8. September rief weltweit Anteilnahme hervor.* Foto: dpa

Für die einen galt sie als unübertroffene Meisterin der Bildersprache, als ästhetisches Genie, für andere blieb sie immer als „Regisseurin, die Hitler bezauberte,“ unlöslich „mit dem Nazismus verbunden“: Die am 22. August 1902 in Berlin geborene Bertha Helene Amelie Riefenstahl (genannt Leni) hat seit über fünf Jahrzehnten wie kaum eine andere Person Urteile provoziert, die von großer Zuneigung über Unverständnis bis zu schroffer Ablehnung reichen. Am Abend des 8. September 2003 hat nun die Tänzerin, Schauspielerin, Regisseurin, Fotografin und Buchautorin wenige Tage nach ihrem 101. Geburtstag in ihrem Haus am Starnberger See ihre Augen für immer geschlossen.

Auffallend ist, daß fast alle, die sich je zur Person Leni Riefenstahls äußerten – Verehrer wie Gegner – nur in Ausnahmefällen einmal ihren gesamten Lebensweg Revue passieren ließen. Die meisten beschränkten sich auf zwei Schlaglichter: den im offiziellen Auftrag produzierten Film „Triumph des Willens“ (1934) sowie die beiden Teile der Olympiadokumentation von 1936, „Fest der Völker“ und „Fest der Schönheit“. Lediglich ihre in Form einer Autobiographie verfaßten Erinnerungen (1987), ein umfangreicher Dokumentarfilm über ihr Gesamtwerk („Die Macht der Bilder“ / 1993) und eine Werksausstellung im Potsdamer Filmmuseum (1999) konnten sich etwas aus diesem engen Blickwinkel lösen.

Bereits die 16jährige Leni Riefenstahl zeichnete sich durch einen äußerst starken Ehrgeiz und den unbeugsamen Willen aus, einmal gesteckte Ziele kontinuierlich zu verfolgen und schließlich zu verwirklichen. Zunächst nach der Schule an der Berliner Kunstakademie in Mal- und Zeichenkurse eingeschrieben, absolvierte sie seit 1918 nebenbei eine Tanzausbildung. Bereits zwei Jahre später reiste sie als erfolgreiche Tänzerin durch Deutschland, die Tschechoslowakei und die Schweiz.

Die Bildästhetik der Olympiafilme ist bis heute unübertroffen

Ihre Ausdrucksstärke und ihr großes darstellerisches Vermögen fielen dem Intendanten Max Reinhardt auf, der sie 1923 als Solotänzerin für das Deutsche Theater engagierte. Drei Jahre lang führten zahlreiche Auftritte sie auf die Theaterbühnen ganz Deutschlands, bevor eine schwere Knieverletzung und das Erlebnis des Films „Berg des Schicksals“ in ihr den Entschluß weckten, Schauspielerin zu werden. Spontan knüpfte sie Kontakt zum Hauptdarsteller Luis Trenker und wenig später auch zum Regisseur Arnold Fanck. Tatsächlich engagierte sie der zunächst verblüffte Fanck bereits in seinem nächsten Bergdrama als Hauptdarstellerin.

Doch die junge Schauspielerin, die auch in den Filmen „Der große Sprung“, „Die weiße Hölle am Piz Palü“, „Stürme über dem Mont Blanc“ und „Der weiße Rausch“ die Zuschauer begeisterte, zeigte am Rande ihrer Rollenarbeit auch an der filmischen Arbeit besonderes Interesse: Wie Trenker eignete sie sich rasch in enger Zusammenarbeit mit Fanck und später auch mit Georg Wilhelm Pabst detaillierte Kamera-, Regie- und Schneidetechnikkenntnisse an. Nur mit ihrem außerordentlich großen Selbstbewußtsein ist es zu erklären, daß Leni Riefenstahl gerade in der komplizierten Umbruchsituation der Jahre 1930 bis 1932 den Mut hatte, eine eigene Produktionsfirma, die „Leni Riefenstahl Studio Film GmbH“, zu gründen, um die von Fanck und Pabst erworbenen Kenntnisse selbständig in die Praxis umzusetzen. Die These, daß sich eine Frau in der Männerdomäne Regie nicht durchsetzen könne, widerlegte sie rasch – zusätzlich angestachelt von ihrem nunmehrigen Konkurrenten Trenker, der ebenfalls selbst Dreharbeiten übernommen hatte: Mit außergewöhnlichem Arbeitseifer und Durchsetzungsvermögen, mit Experimentierfreude und dem ständigen Streben nach Perfektion verwirklichte sie ihr erstes eigenes Filmprojekt, das „Blaue Licht“ (1932), das zum nationalen Publikumserfolg avancierte.

Welch anderer Begriff als der des Schicksals wäre dafür angemessen, daß gerade in dem Moment, in dem die junge Regisseurin die erste Phase künstlerischen Experimentierens hinter sich gelassen hatte und ihre Ideen eigenständig umsetzen, einen eigenen Stil entwickeln konnte, die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Obwohl sie sich nicht für Politik interessierte, blieb ihr doch nicht verborgen, daß der Umschwung Hoffnungen großer Teile der deutschen Gesellschaft – aber auch des Auslandes – ausgelöst hatte, nun sei der Tiefpunkt der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zerrüttungen erreicht, man gehe einer Verbesserung der Krisensituation entgegen. So gab Riefenstahl trotz anfänglichen Widerspruchs der Bitte des begeisterten Zuschauers des „Blauen Lichts“, Adolf Hitler, nach, eine filmische Dokumentation nach ihren Vorstellungen vom Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg zu erstellen. Nach Experimentieraufnahmen auf den Großkundgebungen von 1933 nahm Riefenstahl auf dem Parteitag von 1934 mit 16 eigenen Kamerateams über 60 Stunden Filmmaterial auf. Mit dem Einsatz modernster technischer Mittel und zahlreichen Selbstinstallationen, unter anderem einer um die Redner kreisenden sowie einer mit einem Fahrstuhl bewegten Kamera sowie einer monatelangen präzisen Schneidearbeit gelang es ihr, die weitestgehend monotonen Veranstaltungen zu einem Zuschauererlebnis auf der Leinwand werden zu lassen. Als erste Dokumentarfilmerin, die es verstand, durch die gezielte künstlerische Verdichtung und stetige Perspektivwechsel Bewegung in diesem Genre erlebbar zu machen, erhielt sie für ihre Leistung zunächst den Nationalen Filmpreis in Deutschland, dann 1937 in Paris eine Goldmedaille.

1936 übernahm Leni Riefenstahl den Auftrag, den offiziellen Film über die Olympischen Spiele in Berlin zu drehen. Erneut gelang es ihr, wie bereits beim Parteitagsfilm „Triumph des Willens“, einen Dokumentarfilm mit den Mitteln des Spielfilmes zu produzieren. Die 1938 uraufgeführten Teile „Fest der Völker“ und „Fest der Schönheit“ stellen bis heute einen Standard in der Sportfotographie dar. Für die Filme, deren Bildästhetik bis heute unübertroffen ist, erhielt Leni Riefenstahl neben zahlreichen nationalen Ehrungen auf der Biennale 1938 in Venedig den „Goldenen Löwen“.



Ehrgeizige Gipfelstürmerin: *Erst als Ausdruckstänzerin, dann als Schauspielerin in Bergsteigerfilmen und danach als Regisseurin, Fotografin und Autorin erlangte Helene (Leni) Riefenstahl Weltruhm.* Foto: pa / akg-images

Als Frau in einer Männerdomäne hatte es die Riefenstahl schwer

Nicht nur die Tatsache, daß sie in beiden Filmen Regie geführt hatte, sondern daß sie ihren künstlerischen Wert und damit nach Auffassung von Kritikern auch ihre Inhalte verteidigte, wurde Leni Riefenstahl seit Ende der vierziger Jahre kontinuierlich zum Vorwurf gemacht. Selten wurde nach den Hintergründen gefragt. Es war leichter, die „ganze Schuld einer Nation auf eine Frau abzuladen“, wie in der erwähnten Dokumentation von 1993 deren Regisseur Ray Müller betonte. Viel zu selten wurde die Frage gestellt, ob sich zum Beispiel hinter den Distanzierungen von ehemaligen Kollegen, so auch von Luis Trenker, nicht in erster Linie eigenen „Verstrickungen“ in das politische und kulturelle Geflecht des Dritten Reiches verbargen. Ebenfalls kam nicht zur Sprache, inwieweit sich darin auch der Neid gegenüber der erfolgreicheren Künstlerin widerspiegelte, die sich noch zudem als Frau in einer Männerdomäne durchgesetzt hatte. Nicht herausgearbeitet wurde schließlich, wie groß das Interesse anderer Regisseure an den von ihr in einer einmaligen Art dokumentierten Großveranstaltungen in der Entstehungszeit gewesen war.

Kurz nach Ende des Krieges verhaftet, wurde Riefenstahl 1946 in einem Entnazifizierungsverfahren als „Mitläuferin“ eingestuft und erlitt somit kein Berufsverbot. Doch das Urteil, welches sich auf die Aussagen von Zeitzeugen stützte, wirkte auf ihre Kritiker, insbesondere Autoren von Organen der Lizenzgründungsära, wie ein Fanal; kein Vorwurf war ihnen dabei zu primitiv, Illustrierte berichten unter großen Lettern über Hitlers angebliche „Geliebte Riefenstahl“, deren Name für immer „unlöslich mit dem Nazismus verbunden“ sei. Den Auftakt regelrechter Kampagnen gegen die Regisseurin stellten die Prozesse von 1948 und 1949 dar, in denen sie sich gegen den Verdacht zur Wehr setzen mußte, Roma bewußt als kostenlose Komparsen für ihren Film „Tiefland“ aus einem Konzentrationslager angefordert und über das spätere Schicksal dieser Personen Bescheid gewußt zu haben. Obwohl sie es schaffte, nicht nur von diesem Verdacht freigesprochen zu werden, sondern auch ein Verfahren gegen die Illustrierte *Bunte* wegen vergleichbarer Behauptungen zu gewinnen, fanden sie auch in den kommenden Jahrzehnten immer wieder Eingang in viele Medien.

Die ständigen Beschuldigungen hatten unmittelbare Auswirkungen auf das künstlerische Nachkriegsschaffen Riefenstahls. Zwar konnte sie sich Anfang der fünfziger Jahre den ausstehenden Produktionsarbeiten ihres im Krieg begonnenen Filmes „Tiefland“ widmen, der 1954 auch fertiggestellt und damit in den Kinos aufgeführt werden konnte. Als Folge der vorangegangenen gerichtlichen Auseinandersetzungen wurde er jedoch größtenteils mißachtet oder nur in stark negativem Kontext erwähnt. „Tiefland“ wurde so auch das letzte von Leni Riefenstahl zu Ende geführte Filmprojekt.

Seit den sechziger Jahren, insbesondere nach dem Tod ihrer Mutter, konzentrierte sich die ehemalige Regisseurin auf ihre Tätigkeit als Fotografin. Bei regelmäßigen Besuchen in Afrika entstanden die Aufnahmen zu dem 1973 erstmals verlegten Bildband „Die Nuba“ sowie drei Jahre später „Die Nuba von Kau“, die ihr internationale Anerkennungen für ausdrucksstarke Fotografierkunst bescherten. Ebenfalls mehrere nationale und internationale Auszeichnungen erhielten ihr 1978 erschienener Bildband „Korallengärten“ sowie die 1990 erstmals herausgegebene Fotodokumentation „Wunder unter Wasser“ mit Tiefseeaufnahmen.

Trotz ihrer vordergründigen Zurückgezogenheit blieb Leni Riefenstahl auch im hohen Lebensalter nicht nur gegenüber ihrem engsten Freundeskreis ein jederzeit aufgeschlossener Mensch. Trotz aller Demütigungen und schmerzhaften Enttäuschungen vermied sie jede Art von Selbstisolation, die allerdings auch im Widerspruch zu ihrem Naturell und ihren außergewöhnlichen künstlerischen Fähigkeiten gestanden hätte. Lediglich gesundheitliche Gründe hinderten sie in den letzten Jahren an größeren Aktivitäten. Termine zur Eröffnung von Ausstellungen, die sich ihren Werken widmeten, nahm sie auch noch in dieser Zeit regelmäßig wahr.

Es ist nicht anzunehmen, daß mit dem Tod von Leni Riefenstahl die Diskussionen um ihre Person und ihr Werk beendet wären – ist doch dazu allein ihr künstlerischer Nachlaß viel zu bedeutend! Ihr Leben, mit allen Brüchen und Widersprüchen gekennzeichnet, steht exemplarisch für die Irrungen und Wirrungen des vergangenen Jahrhunderts und wird immer genügend Stoff nicht nur für jeden kunsthistorisch Interessierten bieten. Daß ihre Filme zumindest als zeithistorische Dokumente noch vielen Generationen Zeugnis übermitteln werden, bedarf keiner besonderen Erwähnung. ■

Bis an die Grenze der Kunst gegangen

Werke von Ernst Mollenhauer in Köln ausgestellt





Ernst Mollenhauer: *Stilles Dorf am Kurischen Haff (Öl auf Karton, etwa 1952)*

Foto: Katalog

Ernst Mollenhauer wurde wie sein großer Landsmann Lovis Corinth in dem kleinen ostpreußischen Städtchen Tapiau geboren. Am 27. August 1892 erblickte er dort das Licht der Welt. Corinth war es auch, der ein Studium Mollenhauers an der Staatlichen Kunstakademie Königsberg befürwortete. Auf Wunsch des Vaters allerdings absolvierte der junge Ernst zunächst eine kurze Lehrzeit in einer Königsberger Reederei. Von 1913 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, den er als Kompanieführer miterlebte, studierte Mollenhauer u. a. bei Professor Richard Pfeiffer. Der Direktor der Akademie, Ludwig Dettmann, hatte dem jungen begabten Mann das damals übliche Probejahr erlassen. Die Ferien verlebte Mollenhauer im Kreis von Waldemar Rösler und Freunden in Großkuhren, dazu gehörten auch die Maler Franz Domscheit und Olaf Jernberg. Nach dem Krieg kehrte Mollenhauer nach Königsberg an die Akademie zurück, wo er bis 1922 als Meisterschüler von Professor Arthur Degner blieb.

Schon 1920 fand man den Künstler, der bereits mehrfach in Ostpreußen ausgestellt hatte, in dem kleinen Fischerdorf Nidden auf der Kurischen Nehrung, das dabei war, sich zu einer beliebten Künstlerkolonie zu entwickeln. Im selben Jahr heiratete er Hedwig Blode, die Tochter Hermann Blodes, jenes „Künstlervaters", der aus dem ererbten Gasthof einen Anziehungspunkt der Künstlerkolonie gemacht hatte. – Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff, Carl Zuckmayer und Thomas Mann waren damals häufige Gäste in Nidden. – 1922 ging Mollenhauer in die USA und stellte dort (Dudensing Galleries, New York) als erster deutscher Künstler nach dem Krieg seine Bilder aus. Durch Diebstahl und Brand verlor er Bilder zweier Ausstellungen. In einem Studio für Theatermalerei fand er dann schließlich Brot und Arbeit. Bald aber zog es den Ostpreußen zurück nach Deutschland, wo Max Reinhardt ihn für sein Berliner Theater engagieren wollte. Mollenhauer lehnte ab und ging zurück auf die Kurische Nehrung, die als Folge des verlorenen Erstes Weltkrieges von Litauen annektiert war. Dort in Nidden hatte er sein Atelier, dort blieb er bis 1945 und baute die Künstlerkolonie weiter aus, kümmerte sich um das Haus Hermann Blode. Er wurde zum Mittelpunkt dieses Kreises, der sich weitgehend dem Expressionismus verschrieben hatte.

Während des Dritten Reichs wurde sein Werk wie das so vieler anderer als „entartet" abgestempelt, und Mollenhauer erhielt Ausstellungsverbot. Auch mußte er sich vehement wehren, als die große Bildersammlung des Hauses Hermann Blode zerstört werden sollte. Bis zum Schluß hielt er es in Nidden aus, konnte jedoch nicht verhindern, daß sein gesamtes, noch in seinem Besitz befindliches Werk wie auch die Gemäldesammlung beim Einmarsch sowjetischer Truppen zerstört oder verschleppt wurde. Das Kriegsende erlebte er in einem Kriegsgefangenenlager in Dänemark und später in einem englischen Lager in Schleswig-Holstein.

Einen Neuanfang gab es dann im Westen – zunächst in Kaarst bei Neuss, später in Düsseldorf. Studienaufenthalte führten Mollenhauer in die Eifel und die Lüneburger Heide, nach Österreich, Frankreich, Holland und in die Schweiz. Seine ganze Liebe aber galt der See. Auf der Insel Sylt fand er das, was er auf der Kurischen Nehrung zurücklassen mußte. Seit Anfang der 50er Jahre hatte er ein zweites Atelier in Keitum, das allerdings 1969 mit allen dort befindlichen Bildern einer Brandstiftungsserie zum Opfer fiel.

Ernst Mollenhauer starb am 3. April 1963 in Düsseldorf. Auf der Insel Sylt, deren Dünenlandschaft ihn so sehr an die Kurische Nehrung erinnerte, wurde er auf dem alten Friedhof in Keitum zur letzten Ruhe getragen.

Immer wieder sind Werke von Ernst Mollenhauer, die sich auch in bedeutenden deutschen Museen befinden, auf Ausstellungen zu sehen – nicht zuletzt dank des Engagements seiner Tochter Maja Ehlermann-Mollenhauer. So zeigt die Kölner Galerie Boisserée, Drususgasse 7–11, die den Nachlaß des Künstlers im deutschen Kunsthandel exklusiv vertritt, noch bis zum 31. Oktober neun Leinwände und 13 Arbeiten auf Papier (dienstags bis freitags 10 bis 14 Uhr und 15 bis 18 Uhr, sonnabends 11 bis 15 Uhr). Zur Ausstellung erschien ein Katalog (64 Seiten mit 26 farbigen Abbildungen, 5 Euro). Die Bilder sind auch zu sehen auf der Internetseite der Galerie unter www.boisseree.com.

Es war die tiefe Sehnsucht nach seiner künstlerischen Heimat, nach der Kurischen Nehrung, nach Nidden, die auch nach der Vertreibung immer wieder Bilder mit Motiven dieses einzigartigen Landstrichs entstehen ließ. In einem Brief an den Malerkollegen Alexander Kolde, der in Rastenburg aufwuchs, ebenfalls Schüler von Pfeiffer war und mit Mollenhauer zu den Gründungsmitgliedern der Künstlervereinigung „Der Ring" (1918) zählte, schrieb er 1947 über diese Sehnsucht: „Ich suchte mir dann bei Düsseldorfer Kollegen einige Pinsel zusammen und fing wieder an zu pinseln ... Und immer wandern meine Gedanken auf den Schlangenberg und nach Nidden zurück. Ich sehe dann den großen Bogen der Nehrung bis hin zu den Türmen Memels ..."

Mollenhauer ging es nicht darum, Details naturgetreu auf die Leinwand oder das Papier zu bannen, vielmehr wollte er „den Dingen das Beiläufige nehmen und ihnen jene stille Form verleihen, in welcher der Geist ausruhen kann und Entdeckungen macht", wie er selbst einmal sagte.

„Der Verlust von 25 Jahren seiner Arbeit bewirkt als tiefe existentielle Erfahrung im Spätwerk eigenständige und zeitlose Züge", liest man in einem Text der Galerie Boisserée. „Mollenhauer entwickelt eine kraftvolle, stark farbige, expressive Malerei mit festem Rhythmus. Die Farben haben nur noch wenig mit Objektgebundenheit zu tun, sondern dienen der Sichtbarmachung seiner emotionalen Zustände. Seine expressive Landschaftsmalerei wird zu einem Extrakt aus Beobachtung, Empfindung und formaler Erfindung."

„Ernst Mollenhauer gehört zu der von Rainer Zimmermann beschriebenen ‚verschollenen Generation', die zwischen den zum Teil zehn Jahre früher geborenen, den Expressionismus begründenden Künstlern wie Pechstein und Schmidt-Rottluff und jenen jungen Künstlern steht, bei denen nach dem Zweiten Weltkrieg eine Abwendung vom Gegenständlichen hin zur abstrakten, informellen Malerei im Vordergrund steht. Wie kein anderer deutscher Künstler der 50er und 60er Jahre stellt Mollenhauer Erde, Himmel und Natur zeitlos und allgemeingültig dar. Obwohl er häufig als Spätexpressionist bezeichnet wird, führt er tatsächlich mit seinen Arbeiten den Expressionismus bis zur letzten Steigerung, bis an die Grenze einer Kunst, die durch ihr Abgehen von der Wirklichkeit zu eigenen Begriffen und Metaphern führt. Mit der kontinuierlichen Verdichtung der geistigen Bildaussage führt Mollenhauers Werk über die Einflüsse der Akademie und Max Pechsteins hinaus – ein selbstsicheres und ausdrucksstarkes malerisches Werk voller Intensität, welches den expressionistischen Stil in einer persönlichen Variation erweitert." **Silke Osman**

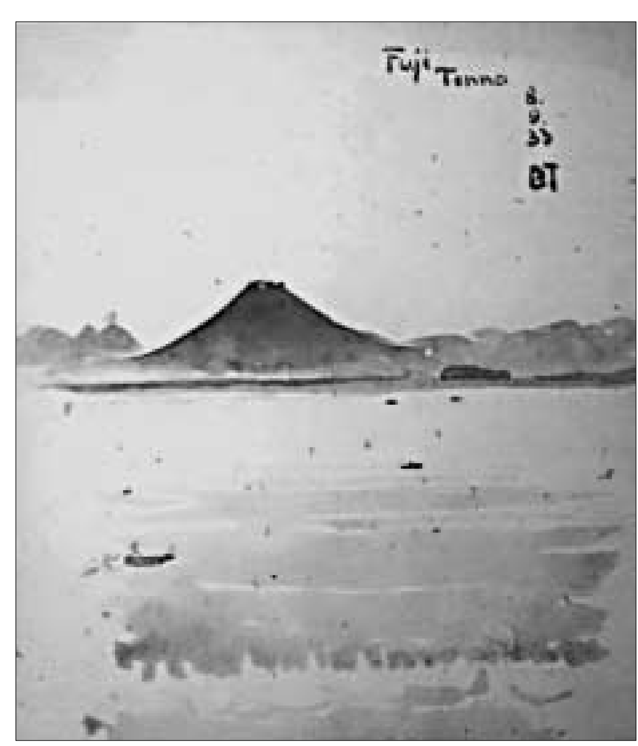
Schönheit und klare Proportionen

oder Wie der Königsberger Architekt Bruno Taut die japanische Kultur für sich entdeckte

Seine Siedlungen, die er in den zwanziger Jahren für Berlin schuf, sind bei der UNESCO für die Welterbeliste angemeldet worden. Noch heute werden sie als international anerkannte Leistungen des Neuen Bauens anerkannt. Doch wer, der dieser Tage etwa in der als Tuschkastensiedlung bekannten Gartenstadt Falkenberg (so genannt wegen ihrer Farbigkeit) oder in der Hufeisensieldung in Britz lebt, weiß über den Erbauer, den 1880 in Königsberg geborenen Bruno Taut, Bescheid? Wer ahnt, daß der Ostpreuße 1933 wegen seiner drohenden Verhaftung Deutschland verlassen mußte und auf Umwegen schließlich in Japan landete? Aus drei geplanten Monaten wurden dreieinhalb Jahre ... In Japan wird Taut noch heute sehr geschätzt, nicht etwa wegen seiner Bauten, denn seinem eigentlichen Beruf konnte der Architekt kaum nachgehen. Statt dessen arbeitete er als Designer und schuf während seines mehrjährigen Aufenthaltes weit über 300 Gebrauchsgegenstände wie Lampen, Teetischchen, Servierwagen, Kommoden und Schirmgriffe.

Vor allem aber arbeitete Taut als Autor. Drei Bücher entstanden während seines Japan-Aufenthaltes: „Nippon mit europäischen Augen gesehen", 1934 in japanischer Sprache erschienen und schließlich sogar als Schullektüre empfohlen, „Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen", 1936 ebenfalls in japanischer Sprache erschienen, und 1937 „Houses and People of Japan", in englischer Sprache und nach dem Krieg in japanischer Sprache herausgekommen. 1998 erschien dieses Werk auch in deutscher Sprache unter dem Titel „Das japanische Haus und sein Leben" im Gebr. Mann Verlag, Berlin. Im gleichen Verlag ist nun eine Sammlung erschienen, die 22 Essays von Taut zum Thema Japan und seine Sitten, Architektur, Kunst und Kunstgewerbe enthält: **Ich liebe die japanische Kultur** (Kleine Schriften über Japan. Hrsg. und mit einer Einleitung von Manfred Speidel. 240 Seiten mit 140 Abb., Klappbroschur, 48 Euro). Der Titel stammt von einer Widmung, die Taut beim Besuch des Tempels Shorinzan in das Album schrieb. Nach der Überwindung von Anfangsschwierigkeiten und nachdem er seinen Lebensunterhalt mit dem Entwurf von Gebrauchsgegenständen verdienen konnte, fand er mit seiner Lebensgefährtin Erica Wittich ein Haus am Rande des Zen-Tempelbezirks Shorinzan, etwa 100 Kilometer nordöstlich von Tokio gelegen.

In seinen Essays, von denen acht zum ersten Mal in deutscher Sprache erscheinen, offenbart sich wieder einmal die schriftstellerische Begabung des Architekten. Schon früh fühlte er sich zur japanischen Kultur hingezogen: „Ich habe als junger Mensch die japanischen Zeichnungen und Dekorationen genau studiert, sie zwar nicht imitiert, aber viele Jahre hindurch in der Natur die Einzelheiten zu erlauschen versucht, in denen die Natur Gesetze der künstlerischen Form mir zu enthüllen schien ... die japanische Kunst gab den Anlaß dazu, einfache Gesetze der Schönheit und klare Proportionen der Form wiederzufinden, nachdem das Studium der historischen Stile infolge ihrer Unmöglichkeit, sie in Europa mit der rapide entwickelten Technik zu verbinden, nicht weiterführen konnte."



Bruno Taut: *Fuji Tenno (Tusche auf Karton, 1933)*

Foto: aus dem besprochenen Band

Natürlich macht der Architekt Taut sich auch Gedanken über die Architektur in Japan. Manfred Speidel: „Er durchlief nach der ersten Begeisterung an der japanischen Kultur, die er aus dem Bewußtsein der eigenen Berliner Leistungen mit harter Kritik an der japanischen Gegenwartsarchitektur verband, eine Phase der Suche nach den Gründen für den Bruch zwischen altem und neuem Japan, machte dabei Vorschläge für eine bessere Architektur, unabhängig von den japanischen Kollegen, und endete schließlich in Resignation, da er nichts Bedeutendes bauen und damit seine Ansichten nicht beweisen konnte. Erst die Berufung in die Türkei führte ihn aus dieser Depression heraus. Er konnte wieder in Freiheit und Natürlichkeit bauen." Etwa 20 Projekte sind in der Türkei auszumachen, die Taut als Leiter der Architekturabteilung an der Akademie der Schönen Künste in Istanbul und als Chef der Bauabteilung im Unterrichtsministerium in Ankara realisierte. – Bruno Taut starb am 24. Dezember 1938 in Istanbul. **os**

Allgegenwärtige Heimat

Helga Lippelt schrieb neuen Ostpreußenroman / Von Silke Osman



Die junge Generation entdeckt die Heimat ihrer Großeltern, jubelten vor nicht allzu langer Zeit die Medien und lobten junge Schriftsteller, die sich der Themen Ostpreußen oder Schlesien auf ihre Art annahmen. So neu ist das nun nicht, mag der eine oder andere einwenden und dabei nicht zuletzt an zwei Romane denken, die Helga Lippelt bereits 1988 und 1994 vorlegte: In „Popelken" und „Abschied von Popelken" schrieb sie über eine Heimat, die sie nur vom Kinderwagen aus erlebt hatte. 1943 in Insterburg geboren, kannte sie Ostpreußen, die Heimat der Mutter und Großmutter, nur aus den Erzählungen und Erinnerungen der beiden Frauen. – „Zuhause, das diesen Namen verdient, das war eine andere, eine unwirkliche Welt, die sie zwar noch mit ihren eigenen Augen gesehen hatte, aber ihre Augen erinnerten sich nicht." – Einige wenige vergilbte Fotografien, die das Inferno des Krieges und die Wirren der Flucht überstanden hatten, zeigten dem Kind, der heranwachsenden jungen Frau, wie es war, damals in Popelken, Kreis Labiau. In ihren Büchern wird Popelken zur „Weltbühne und überlebt als Dichtung seinen Untergang, so wie Jokehnen, Polninken, Suleyken, Kalischken und Maulen", hört man 1994 bei der Verleihung des Ostpreußischen Kulturpreises für Literatur an Helga Lippelt. „Doch hier meldet sich die nächste Generation zu Wort; es sind nicht mehr die – wie Lenz und Surminski –, die Ostpreußen als Heimat noch als Kinder erlebt haben. Mit Helga Lipppelt machen sich die Jahrgänge nach Ostpreußen auf, für die das Land etwas Unwirkliches an sich hat – um dann doch immer vertrauter zu werden."

Die Leser haben „Popelken" und „Abschied von Popelken" gern aufgenommen. Viele weibliche Leser haben die Geschichte der Frauen angenommen auch als die Ihre, eine Geschichte voller Entsagungen und Entbehrungen. Sicher: ein kleines Glück, das gibt's auch. Aber das Leben ist kein Honigschlecken, vor allem nicht für Lieske, die kleine Fixniedel mit der komischen Mutter, die kujoniert und ausgehunzt wird von der verbitterten Frau. Liesa will weg aus dem kleinen verträumten Popelken, so schnell wie irgend möglich. Dann lernt sie Max kennen, die große Liebe ihres Lebens. Ein Töchterchen ist bald unterwegs – ein kleines Glück? Doch der Krieg zerstört die schönsten Träume. Max muß an die Front, die Frauen bleiben allein und müssen auch allein den beschwerlichen Weg nach Westen gehen. Sie kommen nur bis nach Sachsen. Ihre Sorge um das tägliche Auskommen, aber auch um die nächsten Verwandten, um Huldchen und Agnes, denen die Flucht nicht mehr gelungen ist und die in Litauen dem drohenden Hungertod zu entkommen versuchen, prägt ihr neues Leben in Peinig an der Mulde.

Unaufdringlich und einfühlsam schilderte Helga Lippelt das Leid der Frauen, die nach langer Zeit dann doch zusammenfanden. Wie aber ging es weiter, damals in Peinig und anderswo? Helga Lippelt antwortet nun mit ihrem neuen Roman **Fern von Popelken** (Verlag Heiligenwalde, Bärbel Beutner, Käthe-Kollwitz-Ring 24, 59423 Unna, Telefon 0 20 64/9 12 64. 224 Seiten, brosch., 12,50 Euro). Immer noch sind die drei Frauen beieinander, hausen in einer winzigen Wohnung und haben nur das Notwendigste zum Leben. Emmchen Idell ist immer noch verbittert und kujoniert ihre Umwelt. Lieske wartet auf Max (vergeblich) und arbeitet für drei, denn Brittchen, das schreckliche, verfressene Kind, wächst heran. Alltag in der jungen DDR, der Kampf ums Überleben nach dem Krieg, aber auch die Sehnsucht nach einem kleinen Glück, die Situation der Flüchtlinge, die nur geduldet werden und die ihre neue Umgebung nicht als Heimat annehmen („Hier waren sie nur zufällig nach der Flucht gelandet. Der Zug hatte hier gehalten, das war der einzige Grund"), das alles sind Themen, die Helga Lippelt in ihrem neuen Roman meisterhaft behandelt. Wenn auch bald zehn Jahre zwischen dem letzten Popelken-Band und dem neuen Roman liegen, so fällt der Einstieg doch relativ leicht. Das mag nicht zuletzt daran liegen, daß Helga Lippelt es versteht, ihre Leser und vor allem Leserinnen zu fesseln – nicht durch spektakuläres Geschehen, sondern durch die kleinen Kümmernisse des Alltags, durch Gedanken und Gefühle, die jeder so oder ähnlich schon einmal gehegt hat und sich deshalb mindestens einer der drei Frauen nah fühlt.

Fern von Popelken schildert das Schicksal dreier Frauen, ohne Zorn und manches Mal gar mit einer Prise Humor. Schließlich klingt es nicht allzu verbittert, wenn Emmchen boßig in ostpreußischer Mundart zürnt, die im Anhang erläutert wird. Es ist aber auch ein Roman, der die Autorin – und so manchen Leser – zurück zu den Wurzeln führt. „Ich bin im Land der Mütter", schreibt sie zum Ende. „Und bald werde ich an jenem mystischen Ort sein, der mich mein Leben lang begleitet hat. Es hat ihn wirklich gegeben. Und es gibt ihn immer noch ... Das Aussprechen seines Namens war immer von einem verborgenen Singen und Raunen begleitet, von einer sehnsuchtsvollen Ehrfurcht. Er war nie von dieser Welt ..." Popelken, diese allgegenwärtige Heimat, hat das Leben der drei Frauen geprägt; auch wenn sie „fern von Popelken" waren, bestimmte es doch ihr Sinnen, ganz gleich welcher Generation sie angehörten. Popelken war (und ist) Ursprung. „Ich bin in Ostpreußen geboren, habe dieses Land als Erbe mitbekommen, und die Stimmen der Erinnerung, die das einmal Erfahrene in der Geschlechterkette weitergeben. Manchmal vergeht ein halbes Leben, bis man sie hört", hat Helga Lippelt vor vielen Jahren einmal gesagt. Ihr, der Tochter des Schriftstellers Max Lippold, der sich seinen Lebenstraum, einen Roman zu schreiben, nicht erfüllen konnte (er starb 1946 in sowjetischer Gefangenschaft), liegt das Thema Ostpreußen sehr am Herzen. Und mit ihren Popelken-Romanen gibt sie das Erbe der Väter (und Mütter) weiter an Nachwachsende. „Was meine Mutter an Glück und an Verlusten erlebt hat, steht für sehr viele Frauen ihrer Generation. Ich bin das nächste Glied der Kette. Ich habe zumindest die geistige ostpreußische Welt noch selbst miterlebt, und es ist mir Verpflichtung und Bedürfnis zugleich, das aufzubewahren." Hören wir ihr zu. ■



Helga Lippelt: *Erfahrungen weitergegeben* Foto: privat



Begegnung in Kiel: *Susanne Deuter im Gespräch mit Rosemarie Kilian (rechts)* Foto: privat

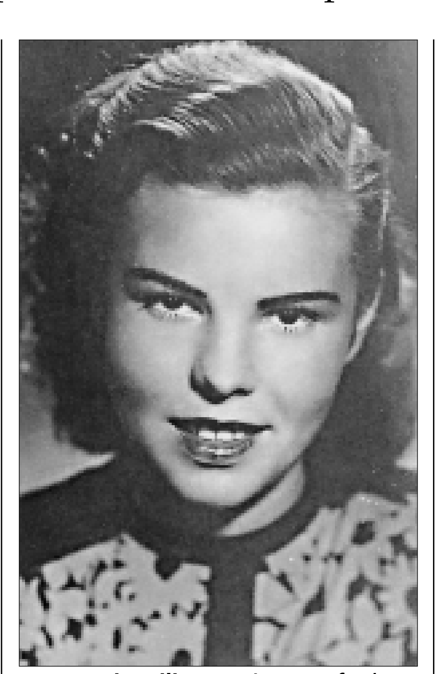
Ein »Revolutionskind« erinnert sich

Susanne Deuter sprach mit der Schauspielerin Rosemarie Kilian

Tagebuchaufzeichnungen durch fünf Jahrzehnte, teilweise mit Fotos versehen, waren vor allem die Basis für ihre außergewöhnliche Biographie. Das Wissen um die Bedeutung der Theatertradition und die oft genug minderbewertete Arbeit an kleineren Bühnen im Lande war ihr ein wichtiger Anreiz, sich in ihrem Kieler Zuhause an die Schreibmaschine zu setzen. Hunderte von Rollen hat sie verkörpert, dennoch namenlos Karriere gemacht. Dabei steht der Name Rosemarie Kilian nicht nur stellvertretend für andere Kollegen aus der Provinz, sondern insbesondere für den veralteten Ausdruck Demut, dem Beruf und dem Leben gegenüber.

„Mein Beruf hat mich stets getragen, andere Dinge waren es, an denen ich hätte zugrunde gehen können." Ein Resümee aus ihren uneitlen, glaubhaften Erinnerungen, die zurückgehen in ihre Kindheit in Landsberg an der Warthe, wo Rosemarie Kilian am 2. Juni 1919 zur Welt kam. Revolutionskind nannte die Mutter, die pommersche Vorfahren hatte, ihre jüngste Tochter. Ihr Vater war Kaiserlicher Bankassistent und später Bankdirektor. Sein Beruf hat für die Familie zu mehreren Umzügen geführt. In Ludwigsburg (1928–33) wurde das Kind Rosemarie eifrige Kinogängerin, und der Wunsch, Schauspielerin zu werden, erwachte in ihr. In Bremen, dem nächsten Wohnort der Familie, nahm sie ersten privaten Unterricht. Heute schwer zu glauben, daß sie gleich zwei Schauspielprüfungen nicht bestand, der Anfang sich äußerst mühsam entwickelte. Doch aufzugeben, das war schon damals nicht ihre Sache. Ab Herbst 1938 besuchte Rosemarie Kilian die Schauspielschule von Lily Ackermann in Berlin – diesmal mit Erfolg.

Der Engagement-Reigen wurde eröffnet mit einem Ruf nach Allenstein. Die zwei Jahre in Ostpreußen am Landestheater „Der Treudank" seien reich an Erinnerungen gewesen. „Im Theaterkeller wurde das ‚Hascherl' aus Berlin erst einmal hochgepäppelt", erinnert sich Rosemarie Kilian. Die Maikke in Sudermanns „Johannisfeuer" war eine geliebte Rolle. Mit dem Stück „Das Ferienkind" ging es in einem kleinen DKW auf Abstecher-Tour. Da wurde auch schon mal auf zusammengeschobenen Tischen gespielt. Mit Ende der Winterspielzeit



Rosemarie Kilian: *Diese Aufnahme zeigt sie 1941 während ihres Engagements in Allenstein.* Foto: privat

1942 kam der Abschied von Ostpreußen. „Zurück blieb mein Dachstübchen, wo nicht nur manche Kollegin und mancher Kollege mir ihr Herz ausgeschüttet hatten, sondern wo ich auch ganz andere Schicksale kennengelernt hatte." Eine Wehrmachtstournee, u. a. durch Frankreich, schloß sich an. „Wir erreichten weit besser als andere unglückliche Deutsche den 8. Mai 1945. Ich war bereits verheiratet und erwartete mein ersten Kind", beendet sie den ersten Teil ihrer Biographie.

Der Krieg, der frühe Tod der Mutter – die Seele krankte. Zum Glück gingen im Theater wieder die Lichter an. Rosemarie Kilian schloß bis 1949 in Stuttgart ab, spielte an der Seite so namhafter Kollegen wie Rudolf Fernau, u. a. die Emely in „Unsere kleine Stadt". „Während einer Vorstellung von ‚Ein Glas Wasser' verliebte ich mich selbst als Abigail in meinen Mosham." Diesen Kollegen, im Buch nur HO genannt, heiratete sie 1949. Nicht immer leicht zu vereinbaren mit dem Privatleben, folgten Engagements in Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe, Osnabrück und Freiburg. In der neunjährigen Zeit im Breisgau mit 71 Rollen machte sie Anfang der 60er Jahre erste Erfahrungen mit dem Medium Fernsehen, wo es damals noch weniger hektisch zuging.

Spannend zu lesen ist ihre Biographie (Revolutionskind, Bibliothek der Zeitzeugen bei JKL Publikationen, 328 Seiten, 55 Fotos, 19,80 Euro) allemal. Interessant aber sind auch die Unterbrechungen, die Gedanken und Stellungnahmen zur heutigen Zeit, oder kleine Geschehnisse aus dem Alltag einer wachen, engagierten Bürgerin, die sich nicht scheut, ihre Meinung in Leserbriefen zu äußern. „Selbst auf die Gefahr hin, daß sie sich den Mund verbrennt oder die Pferde mit ihr durchgehen", hieß es in der Festrede ihres Kollegen Siegfried Kristen zum 50jährigen Bühnenjubiläum am 10. April 1988. Schon 1946 stellte der Schriftsteller Thaddäus Troll nach dem Kennenlernen in Stuttgart fest: „In der Unterhaltung, mag sie auch in noch so leichtem Plauderton geführt sein, steuert sie immer wieder die Probleme an, bemüht sich um Fragen des Theaters ..." Um die Fragen des Lebens überhaupt, sei hinzugefügt.

Im Alter von 50 Jahren, zweimal geschieden und alleinerziehende Mutter zweier Kinder, zog Rosemarie Kilian nach Kiel. Der kalte Ostseewind sollte sie nicht abschrekken – und die neuen Kollegen von der Landesbühne auch nicht. Die beliebte Theodora Jungk klärte gleich die Fronten: „Ich spiele die Guten, Sie die Bösen." Inzwischen hat Kammerschauspielerin Rosemarie Kilian zahlreiche Intendanten kommen und gehen sehen. Sie aber gehört nach wie vor zum Ensemble, spielte in jüngster Zeit in „Regina Madre", „Vor dem Ruhestand" von Thomas Bernhard, „Die Stühle" von Ionesco oder im „Woyzeck" die Großmutter. „Wer einmal ein paar Schuhsohlen auf den Brettern ablief, kommt nie wieder von ihnen los", schreibt Rosemarie Kilian. Die Beschäftigung mit dem Beruf ginge bei ihr über die direkte Arbeit hinein ins Psychologische.

Als nächster Leckerbissen wartet das Rollenbuch „Oscar oder die Dame in Rosa", für Danielle Darieux geschrieben und ein Bestseller. Kieler Premiere solle Ende Februar 2004 sein. Davon, daß sie die 80 als Stoppschild empfunden hat, ist nichts mehr zu spüren. „Und wenn ich einmal zum letzten Mal spiele, dann wird mein letzter Gedanke sein: Hoffentlich hast du dem Publikum heute abend etwas mit auf den Weg gegeben." Das sei wieder ihre missionarische Ader. Möge sie noch oft Gebrauch davon machen! ■

»Wir wollen kein politisch korrektes Gesäusel mehr«

Betr.: „Weg mit Euch" (Folge 34)

Eine Stimme sollte man in dieser Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibung aufmerksam hören. Am 6. August erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein Artikel von Wladyslaw Bartoszewski, dem ehemaligen polnischen Außenminister. Selbstverständlich will er als Pole verhindern, daß die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibung" in Berlin errichtet wird. Er spricht der Vertretung der Stiftung das Recht ab, an das Leiden der Vertriebenen zu erinnern. Indem er angeblich „wider das selektive Erinnern" schreibt, bemüht er selber eine Auswahl der Versatzstücke polnischen Erinnerns (angefangen von der ersten polnischen Teilung, die er natürlich nur den Deutschen anlastet) in der Absicht, die Vertreibung der Deutschen schließlich als einen Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit hinzustellen. Er spricht immer nur von Bevölkerungstransfer und deutet zynisch an, daß im Vergleich mit dem Schicksal der Ostpolen die deutschen Vertriebenen es gut getroffen haben, daß sie sich dank der Vertreibung geradezu verbessert hätten: „Von Breslau oder Stettin nach München oder Hamburg."

Einer der Initiatoren der Stiftung, Dr. Peter Glotz, antwortete Bartoszewski in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 11. August. Aus seinem Artikel „Wider den Nationalismus" sei eine Passage zitiert: „Ein Zentrum gegen Vertreibung ist im Kern eine Plattform, auf der Nationalismus dokumentiert, analysiert, diskutiert und bekämpft wird. Wer solch eine Plattform errichten will, kann sich nicht nur Freunde machen. Die Vertreiber, Homogenisierer, Identitätsschmiede und schrecklichen Vereinfacher von gestern sind tot. Aber die von heute leben – und wie. Ich bin vor fast 60 Jahren vertrieben worden. Ich habe den größten Teil meines Lebens gelebt. Wer fürchtet, unsereiner wolle zurück in die Heimat, die längst keine Heimat mehr ist, wolle geldwerte Entschädigung oder Revanche, irrt sich gründlich. Wir wollen allerdings eine ehrliche Debatte. Wir wollen kein politisch korrektes Gesäusel mehr. Wir wollen uns – gegen Ende unseres Lebens – nicht mehr verladen, einschüchtern und durch taktisch gemeinte ‚Erklärungen' und ‚Verträge' täuschen lassen."

Bartoszewskis Artikel hat als Reaktion außerdem eine Reihe von Leserbriefen gezeitigt, in denen vertriebene Deutsche ihr Recht wahren, ihre Erinnerung an das erlittene Unrecht der Vertreibung, an die Demütigungen und Mißhandlungen durch die Vertreiber zu bestimmen. In den Briefen kommen jene zu Wort, die in dem geplanten „Zentrum gegen Vertreibung" in Berlin einen Ort selbstbestimmten, ehrlichen und historisch begründeten Erinnerns erhalten wollen.

Rosemarie Krieger, Bad Mergentheim



Ungleichbehandlung: *Angesichts des sich in Bau befindlichen, gigantischen Holocaust-Mahnmals fühlen sich die Opfer von Flucht und Vertreibung verhöhnt. Ein Zentrum gegen Vertreibung in der Hauptstadt wollen ihnen nämlich nur wenige Regierungsvertreter gewähren.* Foto: Landesarchiv Berlin

Keiner Erinnerung wert

Betr.: „Weg mit Euch!" (Folge 34)

Im August war in mehreren Zeitungen ein großes Bild vom Holocaust-Mahnmal abgebildet.

Das Mahnmal wird nicht nur unfaßbar häßlich, sondern derart gigantisch, daß es einem die Sprache verschlägt. Gewollt ist wohl von unseren Politikern, alle kommenden Generationen der Deutschen im Schuldturm zu halten. Wer in die Hauptstadt fährt, ob als Tourist oder als Spitzenpolitiker aus dem Ausland, soll mit dieser Niedertracht konfrontiert werden.

Als Einweihungsdatum des Mahnmal-Ungeheuers haben sich die Buß- und Sühne-Profis den 60. Jahrestag der deutschen Kapitulation, also den 8. Mai 2005, ausgesucht. Bis dahin sollen 2.751 gewaltige Beton-Klötze aufgestellt sein, mit denen der ermordeten Juden und der deutschen Schlechtigkeit gedacht werden soll. Unterirdisch entsteht darüber hinaus auch noch ein Museum.

Mindestens 27 Millionen Euro kostet uns die Errichtung dieser Form von antideutscher Anklage. Und das alleine für die Baukosten. Dazu kommt noch der wohl teuerste Bauplatz der Stadt nahe dem Brandenburger Tor und dem Potsdamer Platz.

Wenn man sich vor Augen führt, daß Berlin pleite ist, daß Geld für soziale Einrichtungen fehlt, dann möchte man verzweifeln.

Bundeskanzler Schröder hat sich jetzt gegen ein nationales Zentrum gegen Vertreibung ausgesprochen. Man sehe die Gefahr, allzu einseitig das Unrecht, das den Deutschen widerfahren ist, in den Vordergrund der Debatte zu stellen. Wahr ist leider das genaue Gegenteil. Zu den etwa 6.000 Mahnmalen deutscher Schuld tritt jetzt noch das gigantische Holocaust-Mahnmal im Herzen Berlins. Die unermeßlichen Leiden des deutschen Volkes durch die Siegermächte im und nach dem Zweiten Weltkrieg sind offenbar keiner Erinnerung wert.

Gerhard Rogall, Solingen

Zum Gedenken ins Ausland fahren

Betr.: „Weg mit Euch!" (Folge 34)

15 Millionen Deutschen steht endlich auch das Recht auf ein eigenes Vertriebenenzentrum in Berlin zu. Es ist dies eine rein innerdeutsche Angelegenheit, bei der Ratschläge aus Polen und Tschechien völlig deplaziert sind. Deutschland hat nach so langer Zeit auch die Pflicht, sich der eigenen Opfer zu besinnen. Gerhard Schröder fällt jedoch wieder im Vorfeld der Debatte um und wird aus dem fast leeren „Staatssäckel" auch noch ein europäisches Zentrum in Breslau oder Prag finanzieren. Gedenken wir später der eigenen Opfer, so müssen wir dann noch zusätzlich die Fahrtkosten ins Ausland und gar Eintrittsgeld an die Nachbarländer entrichten.

Ich gehöre zu der Generation, die Kinderzwangsarbeit auf der Sowchose in Ostpreußen verrichten mußte und bis Ende 1948 wie Vieh aus der Heimat vertrieben wurde.

Bis heute warte ich noch auf eine kleine Entschädigung im Rentenverlauf. Mir fehlt für die jetzige Standortdebatte jegliches Verständnis, und ich bin gespannt, wann die Obrigkeit unsere Interessen auf dem internationalen Parkett mal vertreten wird. Das vorzeitige Machtgebaren von Schröder und Fischer läßt jedoch nichts Gutes erahnen.

Dr. W. Hanau, Berlin



Betr.: „An der Spitze einer Bewegung" (Folge 28)
Ergänzend zu Ihrem Bauhaus-Artikel möchte ich Ihnen mitteilen, daß auch in Breslau eine Werkbund-Siedlung anschließend an die Weißenhof-Siedlung entstand (1928 bis 1929), die fast vollständig erhalten ist. Das Bild wurde 1986 fotografiert. **Jutta Rüdiger-Ettlich, Tamm**

Zum qualvollen Dahinsiechen verdammt

Betr.: „Euthanasie ad portas" (Folge 32)

Jeder Mensch hat das Recht zu leben und deshalb auch das volle Recht, medizinische Versorgung und medizinische Hilfsmittel (wie eine neue Hüfte) zu beanspruchen, egal, ob er 23, 83 oder 93 Jahre alt ist. Keine Diskussion! Hat ein alter Mensch, dessen „Uhr" ohne Zweifel endgültig abgelaufen ist, aber auch das Recht, in Ruhe und Würde zu sterben?

Wenn man an die vor kurzem im ZDF gezeigte Sendung „Sterben verboten!" erinnert und Erfahrungen aus dem eigenen Umfeld mit berücksichtigt, muß diese Frage fast uneingeschränkt mit „nein, hat er nicht" beantwortet werden. Nach Aussagen in dieser ZDF-Sendung werden in Deutschland jedes Jahr 120.000 sogenannte Magensonden – sehr oft gegen den ausdrücklichen Willen des Betroffenen (Patientenverfügung) – eingesetzt, um Menschen, die wegen völliger geistiger Umnachtung selbst nichts mehr entscheiden können, zwangsweise weiter zu ernähren. Dadurch wird die Zeit des völlig sinnlosen Dahinsiechens oft um Jahre verlängert. Jeder gesunde Mensch wehrt sich mit „Händen und Füßen" dagegen, wenn man ihm frühzeitig als Eventualität eine derartige Maßnahme in Aussicht stellt: „Um Himmels willen, aber nicht mit mir!"

Trotzdem wächst die Zahl der bedauernswerten Menschen, denen eine solche „Tortur" zugemutet wird, beständig, weil niemand bereit ist, für eine zugegeben harte gegenteilige Entscheidung die Verantwortung zu übernehmen. Wenn man dann die sicher sehr hohen Kosten, die erheblich zum Defizit der Krankenversicherungen beitragen dürften, mit berücksichtigt, wird deutlich, daß sich unsere Politiker gerade hier viel mehr gefördert fühlen müßten – besonders der Herr Bundesvorsitzende der „Jungen Union", der wohl sowieso noch sehr viel hinzulernen muß. Schließlich wurde in der genannten Sendung von einem zu Rate gezogenen Juristen (pensionierter Bundesrichter) darauf hingewiesen, daß in bestimmten Fällen sogar der Tatbestand der Körperverletzung erfüllt sein könnte.

Reimer Tams, Flensburg

Vergnügliches Eisessen im besetzten Paris 1944

Betr.: „Neue Hetzkampagne gegen Jünger" (Folge 31)

Die von H.-J. von Leesen in Folge 31 angeführten journalistischen Gemeinheiten über Ernst Jünger verwundern heute nicht. Ich möchte von Leesens Bericht durch Selbsterlebtes ergänzen, um die Art der deutschen Besetzung in Frankreich etwas zu erhellen.

Anläßlich meiner Abkommandierung an die Invasionsfront traf ich am 25. Juni 1944 in der Frontleitstelle in Paris ein. Von hier aus Weitertransport nach Le Mans. Dieser Abtransport verzögerte sich wegen des hohen Andrangs in der Frontleitstelle. Für drei Tage konnte ich mir Paris ansehen und die gut funktionierende Metro studieren, die narrensicher organisiert war. Auf den Champs-Elysées schlenderten wir vom Arc de Triomphe bis zum Eiffelturm. Die Boulevardcafés waren alle geöffnet, und in diesen saßen die Franzosen und tranken ihren vin rouge, ihren Aperitif und schleckten – man höre und staune – im Sommer 1944 große Eisbecher, denen auch wir freudig zusprachen.

Ich, der aus dem zertrümmerten Hannover kam, kam aus dem Staunen nicht heraus. An einen Krieg, der 400 Kilometer weiter nordwestwärts tobte, erinnerte nichts. Höchstens, daß wir Feldgrauen das Bild störten und daß die in 800 Meter Höhe dahinziehenden Bomberpulks uns an den Krieg erinnerten. Wir bewegten uns unbewaffnet durch Paris. Am Eiffelturm widerfuhr mir ein Erlebnis besonderer Art. Beim Aufstieg zum geöffneten Turmkaffee entriß mir eine Windböe meine Schirmmütze. Ein deutscher Soldat ohne Kopfbedeckung: undenkbar. Ich eilte die Treppe hinunter, meine Mütze nicht aus den Augen lassend. Unten angekommen, folgende Situation: Ein altes französisches Mütterchen steckte ihren Krückstock in meine Feldmütze und hielt diese dadurch fest. Mit meinem angelernten Schulfranzösisch bedankte ich mich artig bei ihr; denn sie hatte meine soldatische Unversehrtheit gerettet. Bei meinem Dankeschön schaute ich in ein faltiges Gesicht mit gütigen Augen. Alltag in dem von den „Hunnen" besetzten Frankreich im Sommer 1944. Natürlich sah es in den Gebieten, in denen französische Patrioten – genannt résistance – uns heimtückisch von hinten angriffen, anders aus. 1870/71 und im Ersten Weltkrieg nannte man sie Franktireurs.

Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld/Leine

Bald haben wir uns selbst entsorgt

Betr.: „Tarnfarbe Braun" (Folge 29)

Leider leben wir nicht in einem Land der Meinungs- und Informationsfreiheit, denn sonst wäre es nicht möglich, daß 58 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die Mehrheit der Deutschen zwar ohne Pause in den Medien mit den Verbrechen der Deutschen konfrontiert wird, aber nahezu nichts darüber weiß, was an deutschen Menschen beim Einmarsch der Sieger, nach dem Sieg und bei der Vertreibung verbrochen worden ist. Die Täter finden sich in allen Parteien und Medien. Ihnen ist kein Mittel zu unsauber, wenn es darum geht, Land und Volk auf Dauer zu diskriminieren, bis die Deutschen sich selbst über die Geburtenrate aus der Geschichte entsorgt haben.

Ich habe mich verleiten lassen, Antony Beevors Buch „Berlin 1945 – das Ende" zu kaufen. Jeder Schilderung von an deutschen Menschen verübten Verbrechen folgt der Hinweis auf vorangegangene deutsche Untaten. Aufrechnung in grausamer Reinkultur. Wer es hingegen in unserem freien Land wagte, auch der Leiden des eigenen Volkes zu gedenken und die Untaten der Sieger zu beschreiben, wurde zum Nazi gemacht oder der menschenunwürdigen Aufrechnung bezichtigt. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert.

Gerda Schneider, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mehr Westpreussen

Betr.: „Preußen hat Zukunft" (Folge 15)

Durch Zufall habe ich von einer Nachbarin Ihre Zeitung bekommen, die bereits schon älteren Datums ist. Daraus habe ich entnommen, daß besonders aus Altersgründen die Auflage zurückgegangen ist.

Ich bin Westpreußin, 1934 in Elbing geboren, und sehr mit der Heimat verbunden. 1965 war ich bereits das erste Mal wieder zu Hause und im Juli 2003 sogar zum sechsten Mal. Mein Problem ist, daß ich von Westpreußen ganz selten mal etwas lese oder höre. Vielleicht wäre es möglich, daß Sie auch über Westpreußen in Ihrer Zeitung berichten und somit auch neue Leser bekommen?

Irma Dubben, Travemünde

EIN INTAKTES, LEBENDIGES KLEINOD

Trotz Bevölkerungsexplosion blieb das Stadtbild Allensteins weitgehend erhalten / Von Ernst JAHNKE

Allensteiner und Freunde dieses Kleinods deutscher Geschichte, die nach dem Kriege überhaupt noch nicht oder in letzter Zeit nicht mehr die Stadt besucht haben, stellen immer wieder die Frage, was vom alten Allenstein geblieben ist. Glücklicherweise ist der Ort von größeren Kriegs- und Nachkriegsschäden weitgehend verschont sowie intakt und lebendig geblieben. Das vertraute Stadtbild mit den Türmen der Kirchen und des Neuen Rathauses bietet sich jedem Besucher, der meist von Osterode über Deuthen nach Allenstein kommt. Natürlich wird er die neuen Hochhäuser am Stadtrand nicht übersehen. Sie waren ebenso wie die neuen Stadtteile im Süden und Südosten notwendig, weil die Einwohnerzahl von 50.000 auf stattliche 180.000 gewachsen ist. Aber sie stören das Stadtbild nicht, und durch die Innenstadt kann man so wie früher gehen, durch die Fußgängerzonen zwischen Hohem Tor und Johannisbrücke sogar vom Verkehr befreit.

Die Wahrzeichen der Stadt aus alter Zeit mit Schloß, Jakobikirche, Altem Rathaus, Laubengängen und Hohem Tor sind ohne größere Schäden über den Krieg gekommen. Von den Polen gut restauriert, repräsentieren sie wieder die Stadt in altem Glanze. Das Schloß ist bekanntlich das älteste Bauwerk, sogar ein paar Jahre älter als die 1353 gegründete Stadt selbst. Es beherbergte anfangs den Administrator oder Landpropst. Als solcher wirkte hier auch ein paar Jahre im 16. Jahrhundert Nicolaus Copernicus, dem man später eine steinerne Büste unter einem hochgezogenen Baldachin am Zugang zum Schloß gewidmet hatte. Diese Copernicus-Büste findet man jetzt unterhalb des Schlosses auf einem höheren Sockel, der Platz bietet für eine lange polnische Inschrift für „den Verteidiger der Stadt Allenstein gegen die Kreuzritter-Eroberer, den großen Polen Nicolaus Copernicus“. Geblieben ist aber die Nutzung des Schlosses als Heimatmuseum, während die drei Baben oder Barben auf dem Schloßhof dazugekommen sind, Steinfiguren aus der Pruzzenzeit, die nach 1945 von polnischen Kulturhistorikern in Bartenstein sichergestellt wurden.

Nicht viel später als das Schloß dürfte die St. Jakobi-Kirche gebaut worden sein, die stets eine katholische Kirche gewesen und jetzt die Kathedrale des zum Erzbistum erhobenen Bistums Ermland ist. Im Mai 2001 hat die Kirche, stets als eines der schönsten Gotteshäuser Ostpreußens gerühmt, ein repräsentatives Hauptportal aus Bronze erhalten. Das Hohe Tor wird erst 1507 urkundlich erwähnt, aber ist sicherlich viel früher mit der Stadtmauer entstanden, die zum Schutze der erweiterten Ansiedlung nach 1378 erforderlich geworden war. Die alten Allensteiner wissen noch, daß durch dieses Tor nicht nur Autos und Fuhrwerke, sondern auch die Straßenbahnen gefahren sind. Jetzt passieren nur noch Fußgänger das Tor, während der Verkehr zwischen Zeppelin- und Wilhelmstraße am Belianplatz entlang geleitet wird.



Allenstein: *Blick vom Schloßturm* Foto: Jutta Jahnke

Der Marktplatz als ältester Mittelpunkt der Stadt weist immer noch das Alte Rathaus von 1664 mit der Bücherei, jetzt „Biblioteka“, und auf drei Seiten herum die schönen Laubenhäuser auf. Von diesen waren die Polen so angetan, daß sie bei der Restaurierung gleich ein paar dazu gegeben haben. Die Schäden am Rathaus sind auch behoben, und der beim Brand 1842 eingestürzte Turm ist wieder aufgebaut. Der Platz um das Rathaus ist wieder sehr ansehnlich und wird auch von einem Springbrunnen geschmückt.

UNI IN DER FRÜHEREN HEIL- UND PFLEGEANSTALT

Von den Bauten aus dem 19. Jahrhundert steht an der Ecke Zeppelinstraße/Jakobstraße das markante Gebäude der 1844 gegründeten *Allensteiner Zeitung*. Nur, eine Zeitung beherbergt sie nicht mehr. Dafür gibt es – natürlich – noch die *Gazeta Olsztynska* am Fischmarkt. Der Hauptbahnhof von 1872 existiert heute noch. Erhalten blieb auch der Bahnhof West von 1883, den man offiziell den Bahnhof Allenstein-Vorstadt, allgemein aber den Kleinen Bahnhof nannte und den die Polen heute „Zachodny“ nennen. Geblieben ist auch das frühere Reichsbahnausbesserungswerk in der Bahnhofstraße, sogar in seiner Funktion.

An der Ecke Kaiserstraße/Kleeberger Straße ist das 1880 errichtete Gebäude des Amts- und Landgerichts jedem alten Allensteiner in guter Erinnerung, ebenso das Verkehrsbüro und das Sportgeschäft davor. Diese beiden Pavillons gibt es nicht mehr, und das nach einem Brand aufgestockte Gerichtsgebäude wirkt heute auch nicht mehr so ansehnlich und harmonisch. Die größte Veränderung erfuhr jedoch die 1886 eröffneten Heil- und Pflegeanstalt Kortau. Sie beherbergt jetzt die Ermländisch-Masurische Universität. Bereits seit 1887 steht in der Wilhelmstraße fast unverändert die Post. Nur die Bezeichnung und der Schalterbetrieb haben sich etwas verändert. Neu ist neben der Post die Residenz des Erzbischofs. Gleich geblieben ist vom Äußeren her der 1897 errichtete Wasserturm auf dem Andreasberg. Nur ist der Blick zum und vom 23 Meter hohen Turm durch die zwischenzeitlichen Neu- und Hochbauten nicht mehr so frei.

Von den Bauten aus dem 20. Jahrhundert zählte und zählt noch heute das Regierungsgebäude von 1911 zu den markantesten Bauwerken der Stadt. Es sieht alles noch so wie früher aus. Nur der jetzige Efeubewuchs schränkt die Sicht auf die Vorderfront ein, in der das Hauptportal mit der Eichentür auch noch unverändert ist. Doch die vielen Schilder der PKK weisen darauf hin, daß jetzt nicht mehr die Verwaltung eines Regierungsbezirks, sondern die polnische Eisenbahnverwaltung hier ihren Sitz hat. Das Neue Rathaus wurde von 1912 bis 1915 erbaut, und mit seinem hohen vielgliedrigen Turm zum neuen Wahrzeichen der Stadt. Kein Reise- oder Stadtprospekt und kein Bildband kann auf seine repräsentative Wiedergabe verzichten. Den schönen Bildern ist jedoch nicht anzusehen, daß zwei wichtige Bestandteile jetzt fehlen. Das Glockenspiel, das von 1930 bis zum Kriege mit vielen schönen Liedern die Passanten erfreute, gibt es nicht mehr, und auch die kunstvollen Reliefbildnisse am Russenerker sucht man vergeblich. Sie wurden erst viele Jahre nach dem Krieg zerstört. Doch das Gesamtbild ist immer noch schön und eindrucksvoll.

NEUES RATHAUS OHNE SCHÖNES GLOCKENSPIEL

Geblieben ist auch ganz in der Nähe der 1925 eingeweihte Bau des „Treudank“-Landestheaters. Nur seine einladende große Freitreppe zur Hindenburgstraße hin wurde durch zwei schmale Seitenaufgänge ersetzt. Mehr Raum für die Fußgänger wurde dadurch geschaffen, aber die Wirkung des schönen Aufgangs ist verloren. Dennoch bleibt die Freude, daß der Hauptbau noch besteht und auch weiter als Theater und Musentempel genutzt wird. Die Treue der deutschen Bewohner und der Dank des Vaterlandes für ihr Bekenntnis zum Deutschtum bei der Volksabstimmung 1920 gaben den Namen und den Anlaß für den Theaterbau.

Noch sichtbarer kam der deutsche Abstimmungssieg in dem 1928 errichteten Abstimmungsdenkmal zwischen Neu-Jakobsberg und Brauerteich zum Ausdruck. Daß die Polen ihren in Stein gemeißelten geringen Stimmenanteil und die Worte „Wir bleiben deutsch“ in dem steinernen Säulenkranz nicht stehenließen, ist ihnen gewiß nicht zu verdenken. An seiner Stelle errichtete man deshalb ein neues Denkmal für die „Helden im Kampf um nationale und soziale Befreiung im Ermland und Masuren“.

Wenn nach diesen emotionalen Fakten das Finanzamt in der Bahnhofstraße erwähnt wird, dann nicht wegen der Gemütswallungen mancher zur Kasse gebetener Bürger, sondern wegen seiner jetzigen Nutzung. 1996 wurde dieses schmucke viergeschossige Gebäude, das zuletzt der polnischen Polizei gedient hat, mit Mitteln der Stadtgemeinschaft Allenstein von der Woiwodschaft käuflich erworben und der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) zu Eigentum übertragen. Ziel dieser Aktion war der weitere Ausbau zu einer deutsch-polnischen Begegnungsstätte, der inzwischen weithin gelungen ist. Das „Haus Kopernikus“ beherbergt jetzt nicht nur die Geschäfts- und Versammlungsräume der deutschen Vereine, sondern auch eine Bibliothek, ein Sprachlabor und Unterrichtsräume zum Erlernen der deutschen Sprache. Insbesondere von der Jugend werden diese Möglichkeiten gern genutzt, aber auch namhafte Persönlichkeiten polnischer Regierungsstellen sind schon zu bedeutenden Veranstaltungen hier ge-

Fortsetzung auf Seite 14

NOTIERT

Der Autohersteller „Avtotor“ will im Königsberger Gebiet unter der Bezeichnung „Avtotor-Agro“ ein Tochterunternehmen gründen, das sich, wie der Name schon besagt, mit der Herstellung landwirtschaftlicher Produkte auf eigenem und gepachtetem Land beschäftigen wird. Die dafür notwendigen Investitionen werden auf 35 bis 45 Millionen US-Dollar geschätzt. Mit der neuen Firma will Avtotor den gesamten Bereich landwirtschaftlicher Produktion abdecken. Getreide- und Käseprodukte sollen auch für den Export hergestellt werden. Daneben denkt die Firmenführung von Avtotor daran, die landwirtschaftlichen Flächen des Tochterunternehmens als Test- und Übungsgelände für die Anpassung ausländischer Landwirtschaftstechnik an russische Standards zu nutzen. Obwohl die Pläne weitreichend scheinen, und es schon seit längerem Verhandlungen gibt, hat sich bis jetzt jedoch noch kein geeigneter Partner für dieses Vorhaben gefunden. Ein Grund mag sein, daß die Höhe der nötigen Investitionen nicht absehbar ist. Bislang beschäftigt Avtotor sich hauptsächlich mit der Montage importierter Autos der Marken Kia und BMW. 2002 sind im Werk 5.714 Autos vom Band gelaufen.

Abgeordnete der Königsberger Gebietsduma haben sich für die Vergabe eines Immanuel-Kant-Preises stark gemacht. Er soll für Verdienste in den Bereichen Bildung, Kultur, Philosophie und anderer Gebiete, die mit dem geistigen Erbe des deutschen Philosophen zusammenhängen, vergeben werden. Wie der Pressedienst der Gebietsduma jetzt bekanntgab, wurde ein entsprechendes Gesetz erarbeitet, dem das Komitee für örtliche Selbstverwaltung bereits zugestimmt hat. Zahlreiche Gesellschaften und Organisationen, die an der Erforschung des wissenschaftlichen und kulturellen Nachlasses des Königsbergers arbeiten, sind bereits als preisverdächtig ausgemacht worden. Der mit 15.000 Rubel, umgerechnet zirka 440 Euro, dotierte Preis soll jährlich vergeben werden.

Eine Polizeistreife hat zufällig eine Hanfplantage in der Nähe von Königsberg entdeckt. Wie die Polizei der Nachrichtenagentur „Novosti“ meldete, hat sie einen 28jährigen Mann aus Neuhausen festgenommen. Er hatte zugegeben, seit Mai 2003 Hanf angebaut zu haben. Die Polizisten konnten bei ihm 39 Kilo der Pflanzen sicherstellen, ebenso wie 700 Gramm gebrauchsfertiges Marihuana.

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,44899 polnischen Zloty, 34,68595 russischen Rubeln sowie 3,4528 litauischen Litas. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

AUTO VON ZUG ERFASST

Ein Audi-Fahrer umfuhr bei der Station Wehlau die geschlossene Schranke

Bei der Bahnstation Wehlau umfuhr der Fahrer eines Audi 100 in den frühen Morgenstunden des 7. September mit hoher Geschwindigkeit die Schranke des Bahnübergangs und stieß dann mit einem passierenden Güterzug zusammen. Von den fünf Wageninsassen starben vier noch am Unfallort, einer erlag später seinen Verletzungen.

Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß der 23jährige Unfallfahrer mit seinem Wagen aus dem südlichen Stadtteil Wehlaus kam, die voll funktionsfähige Licht- und Signalanlage des Bahnübergangs mißachtete und mit etwa 80 Stundenkilometern Geschwindigkeit versuchte, den Bahnübergang zu überqueren, bevor der in Fahrtrichtung Königsberg mit zirka 60 Stundenkilometern herannahende Zug den Übergang erreichte. Der Lokführer sah schon 400 Meter vorher den mit ungeminderter Geschwindigkeit herannahenden Pkw und versuchte durch eine Notbremsung seinen Zug zum Stehen zu bringen. Da der vier Tonnen schwere Zug bei einer Notbremsung erst nach 460 Metern zum Stehen kommt, konnte er den Zusammenprall nicht mehr verhindern. Das Auto samt Insassen wurde 28 Meter durch die Luft geschleudert.

An der Untersuchung der Katastrophe beteiligten sich auch Mitarbeiter der Königsberger Eisenbahngesellschaft. Bekannte des Unglücksfahrers gaben zu Protokoll, daß die jungen Leute aus einer Bar gekommen seien und sich auf dem Weg nach Tapiau zu einer Hochzeitsfeier befunden hätten. Im Auto wurden angebrochene Bierflaschen gefunden. Ob der Fahrer des Wagens auch unter Alkoholeinfluß gestanden hat, soll eine medizinische Untersuchung ergeben. **MRK**





Die lutherische Kirche in Ortelsburg: *Ende letzten Monats konnte die von der LO finanziell unterstützte Renovierung erfolgeich abgeschlossen werden.* Foto: Tschirschnitz

Fortsetzung von Seite 13

EIN INTAKTES, LEBENDIGES ...

wesen. Besucher aus der Bundesrepublik finden hier auch eine nützliche Anlaufstelle.

Die Kirchen von Allenstein haben nicht nur wegen ihrer baulichen Größe und schönen Ansicht für jeden Bürger eine besondere Bedeutung. Wer in einer Kirche als Meßdiener tätig war, in ihr getauft, konfirmiert oder eingesegnet wurde oder wer sie öfter zum sonntäglichen Gottesdienst besucht hat, der wird eine persönliche Beziehung gerade zu dieser Kirche zeitlebens bewahren. Deshalb ist es schön, daß neben der bereits als Wahrzeichen genannten Jakobikirche auch alle anderen Kirchen meist gut erhalten blieben.

Die 1877 gebaute evangelische Pfarrkirche zwischen Schloß und Markt hat als kleinste der Hauptkirchen allerdings die größten Schwierigkeiten mit mancher Baufälligkeit. Ohne die finanzielle Mithilfe der Stadtgemeinschaft hätte die klein gewordene evangelische Gemeinde in Allenstein kaum ein neues Dach decken können. Inzwischen hat sich aber der unter Denkmalschutz gestellten Kirche die deutsch-polnische Stiftung angenommen und viel Gutes sogar für die Renovierung im Kircheninnern getan.

Die Herz-Jesu-Kiche von 1903 in der Kopernikusstraße ist mit ihrem 82 Meter hohen Turm weithin sichtbar. Augenfällig sind aber auch das farbenprächtige Herz-Jesu-Mosaikbild und das riesige Rosettenfenster über dem Hauptportal sowie im Innern der dreischiffigen Hallenkirche der neugotische Hochaltar, ein Flügelaltar aus Eichenholz.

Die im romanischen Stil 1913 erbaute Sankt-Josefi-Kirche steht an der Wadanger Straße, jetzt aber nicht mehr so abgelegen, weil hier die Busse auf ihrem Weg nach Jakobsberg vorbeifahren. Zur Königstraße hin erstreckte sich der katholische Friedhof und dahinter der alte evangelische Friedhof. Auf diesem Gelände wurde 1914 die evangelische Friedhofskapelle in Betrieb genommen. Sie diente nicht nur für Trauerfeierlichkeiten, sondern sonn- und feiertags auch dem Gottesdienst. Heute wird sie von der russisch-orthodoxen Gemeinde genutzt. Aus dem alten Friedhof wurde eine parkähnliche Anlage, während der neue evangelische Friedhof daneben der Verwahrlosung und Zerstörung anheimfiel.

AN SCHÖNEN GASTSTÄTTEN MANGELT ES ALLERDINGS

Von der evangelischen Gemeinde genutzt wurde auch die von 1910 bis 1915 erbaute Garnisonkirche mit ihrem Zwillingsturm und der zur Lutherstraße (in der Verlängerung der Jägerstraße) hin lang abfallenden Freitreppe. Diese gibt es nicht mehr und auch nicht mehr die evangelische Bestimmung. Aber Garnisonkirche, wenn auch jetzt für die polnische und katholische Garnison, ist sie geblieben, ein eindrucksvoller Bau in exponierter Lage.

Geblieben ist auch das Franziskanerkloster in der Frauenstraße mit der Franziskanerkirche von 1926. Die sechs hohen runden Säulen, die das etwas vorgezogene Giebeldach tragen, bestimmen nach wie vor das äußere Erscheinungsbild.

Mit Gaststätten haben es die Polen offenbar nicht so. Nichts gegen Kultur, der jetzt „Neu Jakobsberg" verpflichtet ist. Aber wer sich noch an die Veranstaltungen aller Art, an Tanzabende mit Erich Börschel und Eugen Wilken, an den Ausschank saarländischer Patenweine oder an die Lesung von Graf Luckner erinnert, wird die Reduzierung dieser Gaststätte auf ein Kulturhaus der Jugend ebenso beklagen wie die Nichtnutzung der schönen Terrasse mit Blick auf den Mummelteich. Daß es die Gaststätte „Waldfrieden", das Schloß-Café oder die Konditoreien Grützner und Bader nicht mehr gibt, ist zwar durch den Wegfall der Gebäude bedingt, aber daß es noch immer keinen gleichwertigen Ersatz gibt, können die alten Allensteiner nicht recht verstehen.

Vielleicht schaffen sie einen Wandel, wenn sie zahlreich nach Allenstein kommen und vernehmlich auf die Vorzüge früherer Einrichtungen hinweisen, dabei aber nicht vergessen, die jetzigen Bewohner für den Erhalt der alten Bauwerke und für manches Neugeschaffene zu loben. Mit Erinnerung allein ist es nicht getan. Dieser Artikel hat viele Rückblicke gebracht, aber das Leben der Allensteiner ist 1945 nicht zu Ende gegangen und das der Stadt Allenstein auch nicht. Ein friedliches Zusammenleben oder zumindest ein vorurteilsfreies Verständnis füreinander und eine gedeihliche Zukunft für alle ist ein erstrebenswertes Ziel. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

für mich ist es immer eine Freude, wenn ich einen Erfolg melden kann. Auch wenn es sich nicht um eine große Suchfrage handelte, aber wichtig sind alle positiven Ergebnisse. Im Fall von **Jutta Seifert** ging es um ein gerahmtes Hundebild, das aus dem Besitz ihrer Großmutter stammt. Das mit **W. Prieß** signierte Gemälde ist sicher hundert Jahre alt. Dieser Name – das wußte Frau Seifert – war in Willenberg bekannt, wo ihre Großeltern gelebt hatten. Wir suchten also Nachkommen des Malers, weil Frau Seifert ihnen gerne das Bild überlassen wollte. Das war im März 2002, und es geschah nichts – bis vor kurzem. Es meldete sich Herr **Prieß** aus Löhne, der dort die gleichnamige Buchhandlung besitzt. Er ist tatsächlich ein Nachfahre des Malers und freut sich natürlich sehr über das Bild, das nun in den richtigen Händen ist. Als Dankeschön übergab er Frau Seifert eine Chronik der Stadt Willenberg aus dem Jahre 1935, die für sie hochinteressant ist, weil ihre Mutter **Ella Birkner**, geb. **Kuszewski**, dort geboren wurde. Eine nette, kleine Familiengeschichte, nicht wahr?

Viel gravierender war da der Erfolg, den **Rosemarie Grosche** aus Belgien zu verzeichnen hatte. Sie suchte ihren Halbbruder, aber alle beschrittenen Wege erwiesen sich als Sackgasse. Bis sie bei einem Besuch bei ihrer Tante **Asta Kuppe** in Süddeutschland das *Ostpreußenblatt* fand, das sie bis dahin noch nicht gekannt hatte. Ihre Tante veranlaßte sie, an uns zu schreiben. Eine große Erwartung hegte Frau Grosche nach all den Mißerfolgen nicht, und sie schien auch recht zu behalten. Doch einige Monate nach der Veröffentlichung ihres Suchwunsches in unserer Zeitung meldete sich bei ihr – der gesuchte Halbbruder! Für Frau Grosche war ein Wunder geschehen!

Nun ist ihre geliebte Tante gestorben. In ihrem Nachlaß fand Frau Grosche einen Umschlag mit alten Kinderfotos. Es handelt sich um keine Familienbilder, sondern um Aufnahmen, die 1948 im Kinderheim Eggebek in Schleswig-Holstein gemacht wurden. Frau Kuppe – damals war sie noch unverheiratet und hieß **Asta Grosche** – betreute als junge Erzieherin in den letzten Kriegstagen und den Jahren danach eine Gruppe von Kindern, deren Eltern oder Angehörige vermißt oder verstorben waren. Die Kinder, oder jedenfalls die meisten von ihnen, stammten mit großer Sicherheit aus Ostpreußen, da Frau Kuppe sie auf der Flucht begleitete und mit ihnen in Eggebek landete. Es gibt ein Gruppenfoto, auf dem etwa 40 kleine und große Kinder mit den Erzieherinnen abgebildet sind. Des weiteren gibt es gut erhaltene Fotos von den Brüdern **Joachim** und **Fritz Lerche**, dem damals etwa vier Jahre alten **Waldemar Spieß** und der am 1. Januar 1944 geborenen **Karla Kundler**, die noch einen Bruder hatte und deren Vater ein höherer Offizier war. Einen guten Anhaltspunkt bietet die Aufnahme von einem Kinderfest mit der Aufführung von „Rumpelstilzchen" im September 1948. Vielleicht erinnern sich noch einige der ehemaligen Insassen des Lagers an die Holzbaracken in Eggebek und an die 26jährige „Tante Asta". Frau Grosche hat uns die Fotos überlassen, so daß die Antworten an unsere Ostpreußische Familie zu richten sind.



Gruppenbild mit Damen: *Kinderheim Eggebek im September 1948*

Das Wort „zufällig" kommt auch in dem Brief vor, den Olga Weimer an mich richtet: „Zufällig habe ich erfahren, daß Sie für die *Preußische Allgemeine Zeitung* in Hamburg schreiben und große Erfolge in der Suche nach Vermißten in der Vergangenheit hatten. Vielleicht können Sie mir auch helfen ..." Liebe Frau Weimer, Ihre Suchfrage dürfte wohl eine der schwierigsten sein, die ich bislang auf den Schreibtisch bekommen habe, aber ich will sie gerne veröffentlichen, weil ich Ihnen, der Wolgadeutschen, diesen Wunsch erfüllen möchte. Und weil wir ja viele Leser in den USA und Kanada haben, hoffe ich, daß sich wenigstens Hinweise auf ein gezielte Suche ergeben könnten, denn unsere enthält ja nur wenig Festpunkte, die wohl kaum zu einem konkreten Ergebnis führen dürften. Es handelt sich um Verwandte von **Olga Weimer,** geb. **Schenk**, die nach dem Ersten Weltkrieg aus Pallasowka im Wolgagebiet nach Amerika auswanderten. Von diesen weiß Frau Weimer nur, daß es zwei Schwestern ihres Großvaters mütterlicherseits mit Namen „**Fischer**" waren. An irgendwelche Daten kann sie sich nicht erinnern, nur daran, daß ihre Mutter noch in Rußland Briefe und Fotos von den Tanten erhielt, die sie aber bei Kriegsbeginn vernichtete – aus Angst, daß die Russen erfahren könnten, daß sie Verwandte in Amerika habe. So brach der Kontakt ab und konnte auch nicht wieder aufgenommen werden, als Frau Weimer mit ihrer Familie 1993 in die Bundesrepublik übersiedelte. Ihre Mutter wollte dies so gerne, aber sie konnte sich an keine Anschriften und andere Angaben erinnern. Die jungen Frauen dürften in Amerika geheiratet haben und einen anderen Namen tragen, da aber nicht einmal ihre Geburtsdaten noch Vornamen bekannt sind, bleiben nur der Nachname „Fischer" und der Heimatort „Pallasowka" als einzige konkrete Anhaltspunkte. Auch der genaue Zeitpunkt der Auswanderung ist nicht fixierbar „irgendwann zwischen 1920 und 1940". Vielleicht helfen hier die Familien anderer Rußlanddeutscher weiter – es könnte ja sein, daß die Frauen Landsleute geheiratet haben. Lassen wir also diesen Suchwunsch zuerst einmal so stehen. Vielleicht gibt es doch brauchbare Spuren, die man dann weiter verfolgen kann. (Olga Weimer, Anton-Günther-Weg 16 in 84478 Waldkraiburg.)

Rumpelstilzchen: *Auf einem Kinderfest in Eggebeck* Foto: Grosche

„Was ist aus meinem Vater **Erich Pfeffer** geworden?" fragt immer wieder sein Sohn **Karl-Heinz** Pfeffer aus Stendal. Obwohl er glaubt, alle Suchmöglichkeiten ausgeschöpft zu haben, hofft er jetzt doch auf unsere Ostpreußische Familie. Als Sechsjähriger hat er seinen Vater zum letzten Mal gesehen, als dieser am 24. Januar 1945 in Königsberg die Familie auf das Schiff brachte, mit dem Frau Pfeffer und ihre Kinder sicher Swinemünde erreichten. Sie fanden zunächst eine Bleibe in Miesterhorst, Kreis Klötze, im damaligen Bezirk Magdeburg. Bereits 1947 starteten die Pfeffers den ersten Versuch, den Ehemann und Vater zu finden. Sie stellten beim Suchdienst für vermißte Deutsche in der sowjetischen Besatzungszone einen Suchantrag, der keinen Erfolg brachte. Nach der Wende nutzte Karl-Heinz Pfeffer die neuen Möglichkeiten, die sich nun für die Suche boten, aber auch sie zeitigten kein Ergebnis. Deshalb nun die Suchfrage nach dem am 9. Februar 1911 in Königsberg geborenen Erich Pfeffer, verheiratet mit **Charlotte,** geb. **Strauß**. Die Familie wohnte in Ponarth, Schifferdeckerstraße 25. Erich Pfeffer arbeitete als technischer Angestellter auf der Schichauwerft, in seiner Freizeit war er aktiver Ringer in einem Sportverein. Während des Krieges muß er bei der Marine gewesen sein, denn es gibt ein Foto von ihm in Marineuniform. Auf der Mütze ist die Schrift „... fsstammabteilung" zu erkennen. Sein Sohn hat bereits beim Deutschen Marinebund nachgeforscht, auch hier kam er nicht weiter. Vielleicht helfen ihm ja jetzt unsere Leser! (Karl Heinz Pfeffer, Preußenstraße 42 in 39576 Stendal, Telefon 0 39 31 / 21 03 36.)

Seine ostpreußischen Verwandten, mit denen seine Familie zum letzten Mal im Jahr 1946 in Kontakt stand, sucht **Hans-Joachim Heller** aus Berlin. Er ist jetzt im Ruhestand dabei, die Familiengeschichte aufzuarbeiten – mit guten Ergebnissen. Herr Heller kann seine Linie bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie stammt ursprünglich aus der Schweiz. Ein Urahn wurde dann vom Großen Kurfürsten angeworben, so kam die Familie nach Brandenburg. Im 19. Jahrhundert gelangten die Hellers mit dem Bau der Ostbahn nach Ostpreußen. Hans-Joachims Vater ging schon als junger Mann nach Berlin, während die übrige Verwandtschaft in Ostpreußen blieb. So auch sein Onkel **Wilhelm** Heller, Bruder seines Vaters **Rudolf**, mit Frau, Tochter und Sohn. Diese Familie wird nun gesucht. Wilhelm Heller, * 4. Juli 1887, war Eisenbahner und verstarb noch 1945 in Ostpreußen. Letzter Wohnort der Familie war Herrndorf, Kreis Preußisch Holland. Seine Frau **Elise** mußte die Heimat verlassen, sie meldete sich 1946 aus Unteraltertheim Nr. 19 bei Würzburg, wo sie zusammen mit ihrer Tochter **Gerda** und deren Kind lebte. Der Sohn kam Anfang 1946 aus russischer Gefangenschaft und fand nach langer Suche Frau und Kinder in Holstein wieder. Hans-Joachim Heller möchte nun so gerne mit diesen Verwandten in Verbindung treten, er bedauert sehr, daß der Kontakt in den Wirren der Nachkriegszeit abriß. Vielleicht erinnern sich ja auch ehemalige Herrndorfer an die Famillie Heller? (Hans-Joachim Heller, Streckfußstraße 16 in 13125 Berlin-Karow, Telefon 0 30 / 9 43 04 99.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren...

zum 102. Geburtstag

Flick, Frieda, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 51, 65428 Rüsselsheim, am 25. September

zum 97. Geburtstag

Stöhr, Hermann, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Obere Karspüle 24–26, Senioren-Heim Alt Bethlehem, 37073 Göttingen, am 24. September

zum 96. Geburtstag

Petrick, Paula, geb. Thiems, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hopfenweg 5 a, 38315 Hornburg, am 27. September

Stoeckmann, Kurt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Waldfriedenstraße 13, 76855 Annweiler, am 24. September

zum 95. Geburtstag

Klarhöfer, Maria, geb. Attrot, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenberger Damm 8, 12683 Berlin, am 24. September

Kömig, Emil, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Grasriete 74, 49824 Emlichheim, am 26. September

Sender, Wilhelm, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Funcke-Straße 32, 44649 Herne, am 26. September

Somplatzki, Karl, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Meisenstraße 1, 59399 Olfen, am 24. September

zum 94. Geburtstag

Kossakowski, Elly, geb. Motzkus, aus Lötzen, jetzt Zum Sternenbusch 16, 48268 Greven, am 23. September

Podehl, Martha, geb. Bartzik, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Dillstraße 1, 56410 Montabaur, am 22. September

Radau, Elisabeth, geb. Schulz, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Brinkweg 10, 31737 Rinteln, am 25. September

Schwittay, Hedwig, geb. Glaubitz, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Maximilianstraße 6, 41472 Neuss-Holzheim, am 23. September

zum 93. Geburtstag

Franz, Otto, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Bonhoefferstraße 13, 58511 Lüdenscheid, am 24. September

Jeromin, Maria, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Mechtenberger Straße 168, 45884 Gelsenkirchen, am 26. September

Segadlo, Auguste, geb. Kompe, aus Rathshof, jetzt Kirchenstraße 28, 25597 Breitenberg, im September

Westphal, Lieselotte, geb. Wegner, verw. Zink, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Hanker-Straße 17 a, 37083 Göttingen, am 28. September

zum 92. Geburtstag

Berndt, Erika, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Bahnhofstraße 55, 63607 Wächtersbach, am 27. September

Braun, Gertrud, geb. Margenfeld, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Stahl-Straße 10, 65934 Frankfurt, am 24. September

zum 91. Geburtstag

Doll, Kurt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altengammer Hausdeich 34, 21039 Hamburg, am 28. September

Harrmann, Friedrich, aus Weißenstein, Kreis Königsberg-Land, jetzt Finkenstraße 10, 49152 Bad Ems, am 26. September

Nispel, Charlotte, geb. Bajohr, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ölmühlenweg 2, 25724 Neufeld, am 27. September

Schwarz, Margarete, geb. Eichler, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 11, 38828 Wegeleben, am 28. September

Schulz, Hildegard, geb. Skuttnik, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Hans-Fallada-Straße 3, 24534 Neumünster, am 22. September

zum 90. Geburtstag

Derda, Lisbeth, geb. Reinhold, aus Goldenau-Katrinenfelde, Kreis Lyck, jetzt Glockengarten 38, 44803 Bochum, am 27. September

Gorski, Emma, geb. Milewski, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Büchelstraße 25 a, 42855 Remscheid, am 24. September

Groß, Marta, geb. Meyer, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Keltenweg 24, 53117 Bonn, am 27. September

Halfmann, Elisabeth, aus Lyck, jetzt Buschgasser Weg 15, 40489 Düsseldorf, am 26. September

Hinz, Luise, geb. Reinbicher, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 44, 23566 Lübeck, am 26. September

Hübner, Anna, geb. Merckel, aus Kaltenbach und Radomin, Kreis Neidenburg, und Heideckshof, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenweg 4, 25355 Bevern, am 24. September

Jogschies, Paul, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Römerstraße 27, 54294 Trier, am 26. September

Moslehner, Gertrud, geb. Sokolowski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Langenstraße 93, 21781 Cadenberge, am 26. September

Rose, Erich, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Grimme-Straße 5, 45768 Marl, am 27. September

Rosenberger, Herta, geb. Weiss, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Spargelkamp 16, 22880 Wedel, am 23. September

Siekerski, Oskar, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Am Kerkskamp 14, 33824 Werther, am 25. September

Schülke, Rudolf, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ringstraße 7, 38723 Seesen, am 25. September

zum 85. Geburtstag

Borchert, Gertrud, geb. Schwarz, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Gneisenaustraße 16, 45141 Essen, am 25. September

Hattan, Gertrud, geb. Follmann, aus Tapiau, Bergstraße Kreis Wehlau, jetzt Guritzer Straße 102, A-5020 Salzburg, am 22. September

Kairies, Fritz, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Wacholderweg 2, 30880 Laatzen, am 26. September

Krause, Olga, geb. Tolkemit, aus Kleinpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, Huterer Weg 23, 44329 Dortmund, am 28. September

Langer, Hildegard, geb. Goetz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Nadlerstraße 15, 69226 Nußloch, am 25. September

May, Ida, geb. Krawelitzki, aus Lyck, Königin-Luisenplatz 3, jetzt Kreuzstraße 25, 45892 Gelsenkirchen, am 24. September

Nicolai, Waltraut, geb. Bernatzki, aus Ortelsburg, jetzt Wasserbreite 6–8, 32257 Bünde, am 27. September

Plaumann, Hildegard, geb. Fago, aus Lötzen, jetzt Schwesternhausstraße 4, 66424 Homburg/Saar, am 23. September

Schmieder, Hedwig, geb. Gengel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 608-1895 Ambrosi Road, Kelowna, B.C., V1Y 4R8/Can., am 23. September

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 21. September, 20.15 Uhr, 3 Sat: Mit Gottes Segen in die Hölle – Der Dreißigjährige Krieg.

Montag, 22. September, 21.45 Uhr, ARD: Sterben an der Ostfront – Die Rote Armee erobert Nazi-Deutschland.

Dienstag, 23. September, 22.15 Uhr, ZDF: 37° – Voll verpeilt. Chance für Schulschwänzer.

Mittwoch, 24. September, 22.30 Uhr, ZDF: Abenteuer Forschung – „Die neue Gefahr: Moskitos".

Freitag, 26. September, 23 Uhr, WDR: Der Mann, der Goebbels jagte.

Sonnabend, 27. September, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Österreich und Tschechien – ein schwieriges Verhältnis. Von Karl Unger.

zum 80. Geburtstag

Döbbeling, Herta, geb. Kowalewski, aus Lyck, Steinstraße 13, jetzt Finkenschlag 54/56, 47279 Duisburg, am 26. September

Dornbusch, Anny, geb. Przygodda, aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gatherhofstraße 162, 47804 Krefeld, am 27. September

Hein, Gerda, geb. Kerschowski, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Nelkenweg 21, 73540 Heubach-Lautern, am 26. September

Hesse, Dorothea, geb. Nitsch, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Lennestraße 79, 58507 Lüdenscheid, am 28. September

Hoffmann, Siegfried, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Raiffeisenstraße 2, 37269 Eschwege, am 22. September

Juditzki, Eva, geb. Wollbaum, aus Königsberg, Sprindgasse 4, jetzt Weißdornweg 2, 24582 Bordesholm, am 17. September

Jung, Gertrud, geb. Oschkinat, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Vor der Au 41, 63589 Linsengericht, am 27. September

Knothe, Frieda, geb. Brozio, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Mannheimer Straße 9, 04209 Leipzig, am 26. September

Krause, Elisabeth, geb. Kattaneck, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wilhelmsplatz 6, 45699 Herten, am 27. September

Labendsch, Heinz, aus Allenbruch, Kreis Lötzen, jetzt Egerstraße 17, 36041 Fulda-Maberzell, am 25. September

Lissy, Margarete, geb. Brasgalla, aus Niostoy und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 10, 33161 Hövelhof, am 24. September

Müller, Hildegard, geb. Goetz, aus Tapiau, Hindenburgstraße, Kreis Wehlau, jetzt Heilerbichl 1, 83250 Marquartstein, am 27. September

Müller, Lieselotte, geb. Graßat, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Albrechtstraße 16, 06712 Zeitz, am 25. September

Orlowski, Gertrud, geb. Schwermer, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Phönixstraße 27, 44263 Dortmund, am 28. September

Skerat, Christel, Fibiger Straße 291, 22419 Hamburg, bereits am 18. August

Schiemann, Elfriede, aus Wiepenbruch (Neu Heidlauken), Kreis Labiau, jetzt Ottmarshauser Straße 100, 86356 Neusäß, am 24. September

Steffens, Waltraud, geb. Schulz, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Poststraße 26, 21785 Neuhaus/Oste, am 26. September

Steinberg, Hildegard, geb. Willuweit, aus Königsberg, Schwengels und Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hogenset 2, 26188 Edewecht, am 24. September

Stern, Anneliese, geb. Zalenga, aus Neidenburg, jetzt Lindenstraße 14, 63517 Rodenbach, am 26. September

Tomuschat, Heinz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Lützowstraße 3 a, 31275 Lehrte, am 26. September

Trzeziak, Hildegard, aus Ortelsburg-Korpellen, jetzt Von-der-Tinnen-Straße 28, 48145 Münster, am 24. September

Volkmann, Gisela, geb. Schmischke, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 5, 37431 Bad Lauterbach, am 27. September

Zahler, Gerda, geb. Völkner, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Richrd-Wagner-Straße 89, 66125 Saarbrücken, am 23. September

zur Eisernen Hochzeit

Roddeck, Willi, und Frau Gertrud, geb. Kanditt, aus Königsberg-Moditten, jetzt Bachstraße 97, 22083 Hamburg, am 24. September

zur Diamantenen Hochzeit

Jesseit, Walter, aus Heydekrug, Kreis Memel, und Frau Gerda, geb. Siebrandt, aus Gr. Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Thüringer Straße 12, 47809 Krefeld, am 27. September

Stegner, Helmut, und Frau Ilse, geb. Hagenau-Giese, vormals Gut Schönberg, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 88, 63225 Langen, am 11. September

zur Goldenen Hochzeit

Lorenz, Kurt, aus Ortelsburg, und Frau Ilse, geb. Rogalla, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofsweg 31, 24955 Harrislee, am 12. September

Steinke, Herbert, aus Königsberg, Alter Garten 40, und Frau Hildegard, geb. Schulz, aus Tornesch, jetzt Kleinsiedler Weg 11, 22880 Wedel, am 26. September

Witt, Hans, aus Groß Ottenhagen, und Frau Luise, geb. Witt, aus Soest, jetzt Landwehr 12, 59505 Bad Sassendorf, am 26. September ■

Sie werben einen neuen Abonnenten

Wir schenken Ihnen diese beiden CDs

Bitte ausschneiden und abschicken an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

Preußisches aus erster Hand

☐ Ich bestelle persönlich

☐ Ich verschenke ein Abonnement

☐ **Ich werbe einen Abonnenten**

Das Abo erhält:

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Das Abo hat geworben/verschenkt:

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Als Dankeschön für die Vermittlung oder das Verschenken eines Jahresabos erhalten Sie Ihre persönliche Prämie.
Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Für bestehende und eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Prämienauslieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsart:

☐ per Rechnung

☐ per Einzugsermächtigung (nur bei Konten in Deutschland)

	☐ jährlich	☐ halbjährlich	☐ vierteljährlich
Inland	€ 90,60	€ 45,30	€ 22,65
Ausland	€ 114,00	€ 57,00	
Luftpost	€ 158,40		

Die Lieferung nach Übersee soll erfolgen
☐ per Schiffssendung (Auslandspreis) ☐ per Luftpost

Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens ein Jahr.

Kontonummer

bei

Bankleitzahl

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen ab Bestellung schriftlich bei der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt – Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum / 2. Unterschrift

Geschichten und Lieder aus Ostpreußen





Märchen aus dem Bernsteinland

Die bekannte Schriftstellerin Ruth Geede hat die Märchen aufgeschrieben und zeigt sich hier als Chronistin und Sprecherin des Landes am Bernsteinmeer, das besonders lebendig wird in den heiteren Tiermärchen und ihrer zum Teil mit ostpreußischem Platt durchsetzten Erzählweise.

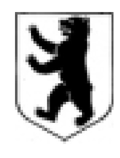
Zogen einst fünf wilde Schwäne



Die schönsten ostpreußischen Lieder, z. B. Ännchen von Tharau, Abends treten Elche aus den Dünen, Zogen einst fünf wilde Schwäne, Freiheit, die ich meine, Land der dunklen Wälder u.v.m., Ltg. Eike Funk

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

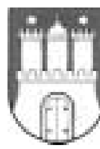


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 4. Oktober, **Bartenstein**, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1–3, Raum C 22/23, Erntedankfest. Anfragen an Elfriede Fortange, Telefon 4 94 44 04.

Sbd., 4. Oktober, **Heilsberg, Rößel**, 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, Berlin-Lankwitz, Erntefest. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70; Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Bus 443 bis Waldquelle). Es wird das Erntedankfest gefeiert

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Musik und frohen Liedern soll das Fest gefeiert werden. Der Eintritt ist frei, aber um eine Gabe für den Erntetisch wird gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Gumbinnen – Sonnabend, 27. September, 9.30 Uhr, Bezirkstreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 66. Nach der Begrüßung durch Hans H. Balk-Rothgänger führt Günter Schattling durch den Tag. Günter Gaudszuhn betreut den Andenkenstand und LAB-Chorleiter Wolf-Dietrich Dziobaka wird mit seinen frischen Volksweisen erfreuen. Ruth Geede, Mitarbeiterin der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt*, wird aus ihren Büchern lesen. Weitere Informationen bei Hans H. Balk-Rothgänger, Telefon (0 40) 6 41 45 74, Günter Gaudszuhn, Telefon (0 41 31) 5 93 82, oder Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Heiligenbeil – Freitag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Seniorentreff Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Kostenbeitrag 3 Euro. Bei Kaffee, Kuchen und Plachandern sollen ein paar frohe und gesellige Stunden miteinander verbracht werden. Anmeldungen bis 30. September bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind willkommen.

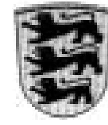
Insterburg – Donnerstag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es wird Erntedank gefeiert.

Osterode – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Erntedankfeier in den ETV Stuben, I. Stock, Bundesstraße 96, Hamburg-Eimsbüttel. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Es folgen: Gesang, Besinnliches und Heiteres mit musikalischer Begleitung. Zur Gestaltung des Erntetisches kann jeder beitragen. Gäste sind willkommen. Eintritt 1 Euro.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 11. Oktober, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Berliner Tor. Es wird ein Video über die Gedenktafel HH-Harburg und den Besuch der Niederlande durch Mitglieder gezeigt.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonntag, 21. September, 14.30 Uhr, Mitwirkung der Gruppe am „Tag der Heimat" in Ludwigsburg. Abfahrt in Buchen, Musterplatz um 11.45 Uhr. Alle Trachtenträger sollten mitfahren. – Mittwoch, 24. September, 6.30 Uhr, Fahrt nach Aschaffenburg und zum Schloß Mespelbrunn sowie eine Kutschfahrt durch den schönen Spessart. Abfahrt in Buchen-Heinstadt, 6.30 Uhr. Nähere Informationen unter Telefon (0 62 81) 81 37.

Metzingen – Es ist schon gute Tradition während des Jahresausfluges, nach Ankunft am ersten Ziel ein zweites Frühstück anzubieten. Im Nu war ein Tisch gedeckt, die Damen der Vorstandschaft servierten belegte Brötchen, Kaffee und Getränke – ein stimmungsvoller Einstieg in das Tagesprogramm. Lustige Erlebnisse gab es mit den Berberäffchen, die routiniert mit den Besuchern umgehen. In der vollbesetzten Wallfahrtskirche Birnau fand ein feierlicher Gottesdienst statt, der auch auf dem Vorplatz, der einen weiten Blick über den Bodensee ermöglicht, gehörte wurde und wie eine Andacht im Freien wirkte. Und da es die Ostpreußen immer an das Wasser zieht, war die Schiffsfahrt von der Insel Reichenau einer der Höhepunkte des Jahresausfluges. Beim Mittagessen fand jeder seinen besonderen Leckerbissen. Am Rheinfall tummelten sich viele Besucher, trotzdem fanden die meisten ein Plätzchen zum Kaffeetrinken mit Blick auf den tobenden Rheinfall. Der Ausflug fand nach dem Abendessen sein harmonisches Ende. Vorstand Heinz Scheffler bedankte sich für die gute Stimmung und das Zusammenhalten der Gemeinschaft, die auch diesen Tag zu einem angenehmen Erlebnis werden ließ.

Schwenningen – Donnerstag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im Etter-Haus, Rotes Kreuz. Vortrag über ostdeutsche Künstler und ihre Bedeutung für die Heimatvertriebenen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Erlangen – Sonntag, 5. Oktober, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Frankenhof/Saal.

Kitzingen – Sonnabend, 4. Oktober, Erntedankfeier im Landgasthof „Zum Bären" in Kleinlangheim. Es wird ein Bus eingesetzt. Anmeldungen erbeten unter Telefon (0 93 21) 44 05.

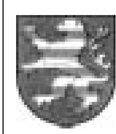
Landshut – Die Bezirksvorsitzende Ingrid Leinhäupl freute sich über eine rege, zahlreiche Teilnahme an dieser Veranstaltung, der Saal war hübsch geschmückt mit Blumen, Wimpeln, wertvoller, alter Karte von Ost- und Westpreußen, es entstand ein heimatliche Atmosphäre. Die Vorbereitungen, Organisation und der Ablauf dieser Zusammenkunft waren vorbildlich (Gruppe Amberg, angeregt von Landshut, unterstützt von den weiteren ostbayerischen Gruppen). Frau Leinhäupl begrüßte den Landesvorsitzenden, Herrn Böld, mit seiner Gattin, alle Vorsitzenden der Ortsgruppen. Ein sehr willkommener Gast war unter anderem auch Dr. Schubert, der Vorsitzende des bayerischen Trakehner Pferdezucht-Verbands. Das Ehepaar Uschald (Weiden) begleitete die Veranstaltung musikalisch-instrumental. Frau Weiß und die Herren Kunhardt und Uschald überbrückten die Vorträge mit freudigen, humorvollen Einlagen, manchmal auch in plattdeutschem, ostpreußischem Dialekt. Mit Applaus wurde nicht gegeizt. Das Ehepaar Brückmann begann mit detailliertem, fundamentalem Wissen das Wesentliche über die Trakehner Pferdezucht zu berichten. Heute spricht man gerne über ein ostpreußisches Kulturgut, die Liebe zu den Trakehnern ist immer noch ungebrochen. Die Freude am Umgang mit diesen schönen Geschöpfen spiegelte sich in Dr. Schuberts Augen wider. Er berichtete fachmännisch, kompetent über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft speziell in Bayern. Der Zucht-Verband Bayern zählt 565 Mitglieder, der Pferdebestand liegt bei 473 Stuten, 149 Fohlen und 67 Stuten kommen jährlich hinzu. Herr Pizer, der Verwalter, bot eine ausführliche Führung durch das Gut Matheshof, Rieden-Kreuth, mit umfangreichen Erklärungen. Besichtigungen der Pferde und Stallungen, Dressurreitübungen in der Ostbayern-Halle schlossen sich an. Zu Mittag aß man schmackhaft und reichlich im Gutshof. Ein angekündigtes Reitturnier fand leider nicht satt. Ein Hobby Videofilmer hielt die wichtigsten Szenen fest. Es war ein herrlicher, lehrreicher Ausflug. Auf dem Heimweg wurden die Picknick-Körbe mit Getränken und Brotzeit herumgereicht. Die Teilnehmer werden sich gerne an Rieden-Kreuth erinnern.

Memmingen – Freitag, 3. Oktober, 10.30 Uhr, „Tag der Heimat" in der Stadthalle.

Nürnberg – Sonntag, 21. September, 14.30 Uhr, „Tag der Heimat" im großen Saal der Meistersingerhalle mit der Trachtengruppe aus Rehau. Die Festrede hält Christina Knauer, MdL und Landesvorsitzende des BdV-Bayern.

Waldkraiburg – Ernst-Karl Gernuß wurde am 10. September 1907 in Preußisch Eylau geboren, wo er auch seine Jugendjahre verlebte. 1942 wurde Gernuß zur Wehrmacht eingezogen und 1945 als Unteroffizier und Rechnungsführer nach Schleswig-Holstein entlassen. Dort arbeitete er als Jugendleiter beim Jugendaufbauwerk und ging 1950 nach Berlin. Aus gesundheitlichen Gründen verlegte er seinen Alterssitz nach Waldkraiburg. Hier gründete er 1979 die Gruppe Waldkraiburg-Mühldorf. Er reiste von hier aus oft in seine Heimat Preußisch Eylau. Seine Eindrücke arbeitete er zu vertonten Dia-Vorträgen aus, die er bei vielen Gelegenheiten den Menschen in seiner jetzigen Heimat nahe brachte. Heute nimmt Ernst-Karl Gernuß immer noch regen Anteil an dem Wirken der ostpreußischen Gruppe und freut sich, daß sein Werk in seinen Nachfolgern weiterlebt.

Landesgruppe Hessen

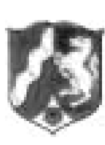


Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Hanau – Das Sommerfest der Gruppe war sehr gut besucht. Rund 70 Personen hatten den Weg in die Sandelmühle gefunden. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Gerhard Mettekat sprach Bláca Schweizer zum 20jährigen Bestehen der Tanzgruppe. Sie, selbst aktives Mitglied der Gruppe seit 18 Jahren, berichtete in Ihrem Rückblick über die zahlreichen Auftritte der „Hupfdohlen" unter der bewährten Leitung von Margot Zacharias, die leider kürzlich verstarb. Unvergeßlich der Tanz der Gardeoffiziere nach der Melodie „Adiö mein kleiner Gardeoffizier". Sie gastierten viele Male in der Stadthalle beim Erntedankfest, bei Faschingsfeiern in der Sandelmühle, in der Friedens- und Elisabeth-Kirche und in der Martin-Luther-Stiftung. Natürlich führten die Tänzerinnen bei diesem 20jährigen Jubiläum drei Tänze vor. Mit einem kräftigen Applaus und einer Flasche Wein wurden die „Hupfdohlen" belohnt. Frau Schweizer wurde mit einer Urkunde, einer Bernsteinnadel und einem Blumenstrauß ausgezeichnet. Gemeinsam wurden anschließend Volkslieder gesungen mit Musikbegleitung von Lm. Holz, der auch zur Unterhaltung aufspielte. Zwischendurch las Kurt Andreas kleine Geschichten vor. Gemütliche Unterhaltung und Speise und Trank beschlossen diesen fröhlichen Nachmittag.

Kassel – „Über den Zaun schauen" stand auf dem Programm. Gerhard Schubert von der Landsmannschaft Schlesien, der schon oft zu Gast in der Kreisgruppe war, berichtete über Niederschlesien, besonders über seine Heimat, das Riesengebirge. Es stammt aus Hirschberg, seiner Hauptstadt, die früher 35.000 Einwohner hatte. Nach Schlesien gibt es gute Zugverbindungen (Frankfurt/Main–Warschau), und so hat Herr Schubert seit Jahren viele Wanderungen in seiner Heimat unternommen, teils allein, teil mit Gruppen, über die er in der Zeitung „Der Schlesier" geschrieben hat. Von Fahrten nach Sagan, zum Zobten, durchs Isergebirge, vor allem aber immer wieder durch das Riesengebirge und zur Schneekoppe berichtete er den interessierten Zuhörern. Daß die Verhältnisse für die in der Heimat verbliebenen Schlesier anders sind als in Ost- und Westpreußen, ist allen bekannt, die diese Gegenden in den letzten Jahren bereisten. Eine Besonderheit war neu: im Frühjahr dieses Jahres konnte Lm. Schubert an der Feier der Goldenen beziehungsweise Diamantenen Konfirmation in seiner heimatlichen Gnadenkirche in Hirschberg teilnehmen, die polnische evangelische Kirche hat diesem Gottesdienst, auch in Liegnitz, zugestimmt. Eine kurze Erläuterung über die Entstehung und die Merkmale der protestantischen drei Friedens- und sechs Gnadenkirchen in Schlesien nach dem 30jährigen Krieg schloß sich an. Abschließend zeigte Lm. Gerhard Landau eine Auswahl schöner Dias von seinen Wanderungen im Riesengebirge vor wenigen Jahren.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Wersterner Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 5

Landesgruppe – Sonnabend, 27. September, Landesfrauentagung der Landesgruppe. – Sonntag, 12. Oktober, Herbst-Kulturtagung der Landesgruppe.

Bielefeld – Mittwoch, 1. Oktober, Fahrt an die Oberweser nach Bursfelde. – Donnerstag, 2. Oktober, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 4. Oktober, Erntedankfest.

Düren – Sonnabend, 27. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat" im Foyer des Dürener Rathauses, Kaiserplatz 2–4. Einlaß ist gegen 10.30 Uhr.

Düsseldorf – Sonntag, 21. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat" im Hotel Nikko, Immermannstraße 41. – Donnerstag, 25. September, 15 Uhr, russisch-deutscher Jugendfilm „Swetlana" im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH. – Donnerstag, 25. September, 19 Uhr, Autorenlesung mit Ulla Lachauer aus „Ritas Leute – eine deutsch-russische Familiengeschichte" im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Sonntag, 28. September, 8.30 Uhr, Tagesfahrt nach Warendorf zur Hengstparade. Treffpunkt: Busbahnhof Worringer Straße/Düsseldorf.

Herford – Montag, 29. September, Jahresfahrt nach Templin am Lübbsee bis zum 2. Oktober, mit Dampferfahrt auf dem Müritzsee und Besichtigung der Stadt Stavenhagen und Besuch des Reutermuseums. – Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr, Schabbernachmittag im Stadthotel Pohlmann. Ulrich Müller hält einen Diavortrag: „Polen – unser Nachbar im Osten".

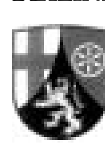
Lippe – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Herbstveranstaltung im „Kleinen Festsaal", Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht der Vortrag „Immanuel Kant, Denker und Mensch" von Kurt Grindel. Alle Ostpreußen in Lippe sind herzlich eingeladen.

Münster – Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21, mit vielseitigem Programm und großer Tombola. Spenden für die Verlosung sollten gegen 14.30 Uhr im Saal abgegeben werden. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen. – Der diesjährige Ausflug führte in die Patenstadt Königsbergs, nach Duisburg. Erstes Ziel der Fahrt war das „Museum Stadt Königsberg", eine Dauerausstellung des Gesamtmuseums der Stadt Duisburg, die an die fast 750jährige deutsche Geschichte und Kultur von Königsberg erinnert. Der Betreuer des Museums, Pfarrer i. R. Lorenz Grimoni, zeigte in seiner lebhaften, ansprechenden Art den Besuchern aus Münster viel Sehenswertes. Es führte sie zu besonderen Exponaten von Kant, Kollwitz, Agnes Miegel und sogar zum Nachlaß des Dichters Hermann Sudermann. Eine interessante Bernsteinausstellung erregte ebenfalls große Aufmerksamkeit. Schließlich zeigte Grimoni eine Exponaten-Sammlung der Prussia-Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußen. Von wertvollen alten Stichen, Karten und Plänen bis hin zu geschichtlichen Darstellungen und neueren Fotografien wurde dem aufmerksamen Betrachter alles geboten. Die Betreuung des Museums obliegt der Stadtgemeinschaft Königsberg, die auch regelmäßige Veranstaltungen im Vortragsraum durchführt und jährlich einen vielseitigen und reich bebilderten Königsberger Bürgerbrief herausgibt. Für das kommende Jahr wird eine Ausstellung über Immanuel Kant in Aussicht gestellt und darauffolgend die 750-Jahr-Feier der Stadt Königsberg. Im Anschluß an die Besichtigung kam man zu einem weiteren Ziel der Fahrt, dem größten Binnenhafen der Welt in Duisburg. Eine über einstündige Hafenrundfahrt führte den Gästen die Größe und Geschäftigkeit dieser Hafenanlage vor Augen. Den Abschluß des Ausfluges bildete der Besuch eines renommierten Cafés in der Fußgängerzone Duisburgs.

Neuss – Die Gruppe feierte ihr diesjähriges Grillfest auf dem Gelände der St Cornelius-Pfarre in Neuss-Erfttal. Der Vorsitzende, Peter Pott, konnte viele Landsleute und Gäste begrüßen, unter anderem den Landrat, Dieter Patt, den Landtagsabgeordneten Heinz Sahnen, den Stadtverordneten Georg Runow nebst Gattin, den Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien, Theo Jantosch, den Vorsitzenden der Pommern, Hans-Jürgen Krause, mit seiner Gattin und den Vorsitzenden des Freundeskreises der Deutschen aus Rußland, Alexander Kühl, mit seiner Gattin sowie den Ehrenvorsitzenden Kurt Zwikla mit seiner Frau Mia, die Ehrenmitglied in der Gruppe ist. Außerdem wurden Gäste der Ostpreußen aus Düsseldorf und viele andere Gäste begrüßt. Es war eine gelungenes Fest, das vom Vorsitzenden und seinem Vorstand organisiert wurde. An dieser Stelle sei allen Helfern und dem Vorstand Dank gesagt. Der „BJO" war mit einem Informationsstand anwesend, den Jochen Zauner betreute. An diesem Stand war eine rege Beteiligung zu registrieren. Die Gruppe Neuss hat ostpreußische Spezialitäten angeboten, unter anderem den berühmten Bärenfang. Auch gab es einen Informations-, Bücher-, CD- und Videostand. Vom Metzgermeister gab es Karbonade, Spirgel, Masurenwurst, Griebenschmalz, Kartoffel- und Krautsalat. Bei selbstgebackenem Kuchen und einer guten Tasse Kaffee hatten alle Anwesenden Zeit und Ruhe zum Schabbern und konnten gemütlich zusammensein. Der Vorsitzende Peter Pott war und ist mit dem gesamten Verlauf des Grillfestes sehr zufrieden, und das haben ihm auch die Gäste kundgetan. Peter Pott erinnerte auch an das kommende Erntedankfest, das am 5. Oktober im Kardinal-Frings-Haus gefeiert wird. Die Vorbereitungen sind schon im vollen Gang. Auch gab er kund, daß im Jahr 2004 von Ende August bis Mitte September eine Busreise nach Ostpreußen durchgeführt wird. Im November wird nach Masuren gefahren, um für die Busfahrt dort mit der örtlichen Reiseleitung alles abzuklären. Interessenten können sich jetzt schon zwecks Anmeldung mit dem Vorsitzenden Peter Pott, Feuerdornweg 10, 41470 Neuss, Telefon (0 21 37) 7 77 01 oder Handy (01 73) 2 76 68 11 in Verbindung setzen.

Viersen-Dülken – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Erntedankfeier im Dülkener Hof, Lange Straße. Seinen Besuch hat der Landtagsabgeordnete Dr. Stefan Berger angesagt. Für Kaffee und Kuchen und eine Verlosung wird gesorgt. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Sonnabend, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Spenden für den Erntetisch werden gerne entgegengenommen.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Leipzig – Sonnabend, 4. Oktober, 14 Uhr, Erntedankveranstaltung mit Pfarrer i. R. Brandt in der Gaststätte Stottmeister, Kohlweg 45. Eintritt: 3 Euro.

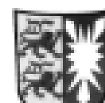
Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Osterburg – In der herrlichen Umgebung des Gutshofes, unter alten Eichen und in einer schönen Parkanlage konnte die Gruppe ihr Sommerfest feiern. Anstelle der erwarteten 150 bis 200 Besucher kamen über 300, mit so einem großen Erfolg hatte niemand gerechnet. Unter den Gästen waren unter anderem der Landrat des Kreises Stendal, Abgeordnete des Land- und Kreistages sowie die Bürgermeister der Städte und Gemeinden. Auch Vertreter der einzelnen Gruppen aus Salzwedel, Gardelegen, Stendal und Klötze konnten begrüßt werden. Der Vorsitzende erinnerte in seiner Begrüßung an das große Leid, welches die Landsleute während der Vertreibung erfahren mußten. Der gemischte Chor aus Werben (Leitung Uwe Schneider) sowie der gemischte Chor aus Osterburg (Leitung Dagmar Bradza) übernahmen gemeinsam den unterhaltsamen Teil. Beide Chöre traten kostenlos auf. Anschließend begannen die Oterburger Blasmusikanten ihr Programm und unterhielten die Gäste stimmungsvoll. Das Personal um Bernd Prüfert versorgte die Gäste mit Kaffee, Kuchen, Gegrilltem sowie Getränken. Die Blasmusikanten wurden von ihm gratis mit Getränken versorgt. Bei fröhlichem Plausch und genußvoller Unterhaltung verging die Zeit wie im Fluge.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Im Laufe des Vormittages trafen die Teilnehmer der Spätsommerfahrt in Schwerin ein. Am Marktplatz wartete bereits ein kleiner, offener Bus zu einer Petermännchen-Stadtrundfahrt. In der darauffolgenden Stunde wurden die Schönheiten

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

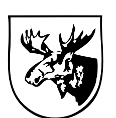
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft am 18. und 19. Oktober 2003 in 22926 Ahrensburg, Schießsportanlage (Schützenhaus), Am Ostring. Programm: Sonnabend, 18. Oktober: 10.30 Uhr, Kreisausschußsitzung; 14.30 Uhr, nichtöffentliche Kreistagssitzung im Schützenhaus; 16.30 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung im Schützenhaus (Einlaß 15.30 Uhr); 18 Uhr, Ahrensburger Brotzeit; 19 Uhr, Überraschungsvorstellung, Vorträge, gemütliches Beisammensein. Sonntag, 19. Oktober: 10 Uhr, Festveranstaltung (Begrüßung durch den Gastgeber, Begrüßungsvortrag des Kreisvertreters, geistliches Wort, Grußworte der Gäste, Chor); 12.30 Uhr, Mittagessen; anschließend Plachandern. Anreise über die Autobahn A 1 (Richtung Lübeck), Abfahrt Ahrensburg, mit der S-Bahn von Hamburg-Hauptbahnhof. Wegen der Bewirtung und Hotelreservierung ist eine Anmeldung unbedingt erforderlich bei Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Fax (0 41 02) 47 39 08.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Das nächste Kirchspieltreffen Rauterskirch-Seckenburg – Es findet, am 10. und 11. Oktober 2003, erstmals im „Parkhotel Deutsches Haus" in Bad Nenndorf in der Nähe von Hannover statt. Das Parkhotel liegt in der Ortsmitte dieses Kurortes. Die Einladung zu diesem Treffen ist im letzten Heimatbrief veröffentlicht. Die Veranstaltung beginnt am Freitag, 10. Oktober, 10 Uhr, mit dem allgemeinen Treffen der Landsleute. Teilnehmer, die bereits am Donnerstag anreisen, können sich im Restaurant des Parkhotels treffen. Die offizielle Mitgliederversammlung beginnt am Sonnabend, 11. Oktober, 14 Uhr, im Saal des Parkhotels. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung werden der Bericht des Kreisvertreters Hans-Dieter Sudau, Mitteilungen der Kirchspielvertreter und Berichte über das Heimatgebiet stehen. Das gesellige Beisammensein ist für diesen Tag bis 22 Uhr vorgesehen. Um das Treffen hinreichend vorbereiten zu können, wird nochmals sehr darum gebeten, die Anmeldungen zum Treffen umgehend der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in 49356 Diepholz, Fichtenweg 11, zuzuleiten. Übernachtungsmöglichkeiten bietet das „Parkhotel Deutsches Haus" unter der Anschrift Bahnhofsstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 9 43 70, Fax (0 57 23) 9 43 75 00 unter Hinweis „Treffen Elchniederung" oder vermittelt das Verkehrsbüro, Am Thermalbad 1, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 34 48 oder (0 57 23) 1 94 33.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Jahreshaupttreffen 2003 – Hiermit möchten wir Sie heute schon auf das Jahreshaupttreffen unser Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Krefeld aufmerksam machen. Als Termin sind die Tage vom 10. bis 12. Oktober vorgesehen. Die Jahreshauptversammlung wird am Freitag, 10. Oktober, nachmittags um 15 Uhr, und die Jubiläumsfeier wird am Sonnabend, 11. Oktober, 11.30 Uhr, im Stadtwaldhaus in Krefeld stattfinden.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Hauptkreistreffen – Wir laden herzlich zu unserem Hauptkreistreffen am 27./28. September 2003 in Minden im Hotel Bad Minden, Telefon (05 71) 9 56 33 00. bei der Feierstunde am Sonntag, 28. September, spricht der Landrat des Kreises Minden-Lübbecke, Wilhelm Krömer, ein Grußwort. Der Festredner ist der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes NRW, Hans-Günther Parplies. Die neuen Räume unseres Museums im Preußen-Museum NRW, Simeonsplatz 12, 32427 Minden (gegenüber der Kreisverwaltung) können besichtigt werden. Der „Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e. V." unter Leitung des Ehepaares Tuschewitzki wird die Ausstellung „Volkskunst aus Ostpreußen" zeigen. Ein Besuch im Preußenmuseum wird sehr empfohlen; besonders die Ausstellung über die Geschichte des Deutschen Ordens interessiert unsere Landsleute.

Hans-Schemm-Schule Königsberg – Zu ihrem 10. Jahrstreffen kam die Schulgemeinschaft der Hans-Schemm-Schule im Groner Saal des Restaurants Eisenpfanne in Göttingen zusammen. 90 Teilnehmer konnte Ernst Stoermer dazu begrüßen. Frau Schüle-Rennschuh von unserem Übernachtungshotel Rennschuh bedankte sich mit netten Worten und einem Glas Sekt für alle Teilnehmer für die zehnjährige Treue der Schulgemeinschaft. Bei der Totenehrung wurde der verstorbenen Schulkamera-dinnen Gisela Kulisch-Hoog und Inge Neeseker-Vogler sowie der unbekannten Toten schweigend gedacht. Edith Cyrus trug das Gedicht „Gedanken zum 10. Treffen der Hans-Schemm-Schule" vor. Rudolf Kurschat wußte über die zehn Jahre Schulgemeinschaft sehr viel zu berichten. Dann trug Waltraut Junge das Gedicht „Heimatmelodie" von Hildegrad Rauschenbach vor. Günther Rosnick bestätigte die einwandfreie Kassenführung. Ernst Stoermer wurde im Namen der Schulgemeinschaft von Helga und Ewald Swat eine Erinnerungstafel zum 10. Schultreffen als Dankeschön übergeben. Ursula Graduszewski beendete mit ihrem Vortrag „Erinnerungen an Luisenwahl" das Programm. Auch dieses Mal waren wieder einige „Neulinge" mit dabei. Einige Schulkameradinnen wurden von ihren Kindern begleitet, die sich in dem Kreis aber sehr wohl fühlten. Besonders herzlich begrüßt wurden die Schulkameradinnen Gerda Meister und Helga Swat mit ihren Ehemännern Alfred und Ewald sowie Hilde Birkholz, die aus Kanada, USA und Schweden zu dem Treffen angereist waren. Bruno Fetz hatte wieder für alle Schulkameraden eine sehr schöne Erinnerungsausgabe vorbereitet. Der zweite Tag begann mit dem von Christel Brandt zusammengestellten Singspiel „Königsberger Fischmarkt". Die sieben Akteure wurden mit viel Beifall bedacht. Bei einer Jubiläumstombola mit ostpreußischen Spezialitäten war für jeden Teilnehmer ein schöner Preis vorhanden. Das Hotel Rennschuh und das Restaurant Eisenpfanne hatten sich daran großzügig beteiligt. Mit viel Beifall bedacht wurde Gerda Spech für ihre mundartlichen Vorträge. Unter der Leitung von Ursula Graduszewski und der Begleitung unseres Mundharmonika-Quartetts und Gerhard Lauszats mit der Geige wurden Heimat- und Heimatlieder gesungen. Bernhard Hölscher, der Ehemann unser Schulkameradin Inge, hatte hierzu sehr gute Liederbücher gefertigt und der Schulgemeinschaft gestiftet. Am letzten Abend gab es dann wieder die traditionellen Königsberger Klopse. Am nächsten Morgen gab es ein großes Abschiednehmen nach den harmonischen Tagen. Das nächste Treffen wurde auf den Zeitraum vom 27. bis 29. August 2004 festgelegt, wieder im Groner Saal der „Eisenpfanne" in Göttingen. Nähere Informationen bei Ernst Stoermer, Sedanstraße 89, 89077 Ulm, Telefon (07 31) 3 09 08.

Samland-Museum – Das auf einer Grundfläche von 140 Quadratmetern geplante Samland-Museum ist, in Minden, inzwischen als Modell (Maßstab 1:20) fertiggestellt. Dabei sind nicht nur die Räumlichkeiten, sondern auch die Positionierung der Ausstellungsstücke berücksichtigt worden. Besucher des Hauptkreistreffens können sich so einen besseren Überblick verschaffen.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen – Auch das 48. Kreistreffen in der Patenstadt Hagen konnten wir, dank großer Beteiligung unserer Landsleute, erfolgreich durchführen. Wieder waren über 1.000 Lycker Landsleute aus allen Teilen des Bundesgebietes angereist, um ein erneutes Treuebekenntnis zur Heimat abzulegen und gemeinsame Stunden im Kreise von Heimatfreunden zu verleben. Unter Leitung der Vorsitzenden, Irena Szubzda, sind 28 Landsleute aus unserer Heimatstadt Lyck gekommen und haben an beiden Tagen am Treffen teilgenommen. Auf besondere Einladung war auch der Landrat des Kreises Lyck (Elk), Adam Puza, mit Ehefrau an diesen Tagen bei uns. Eine besondere Bedeutung hatte das diesjährige Hauptkreistreffen durch die turnusgemäße Neuwahl des Kreisausschusses durch den Kreistag. Nachdem Kreisvertreter Gerd Bandilla die Anwesenden begrüßt und herzlich willkommen geheißen hatte, begann der Heimatabend in der Stadthalle Hagen. Wieder erfreute uns der Shanty-Chor Hagen mit seinen Darbietungen. Die Kapelle „Studio 10" trug zur weiteren musikalischen Unterhaltung bei, und wer wollte, durfte tanzen. Am Sonntag konnte man sich unter anderem am Stand des Karteiwarts Siegmar Czerwinski über die Eintragungen in der Kreiskartei informieren, heimatliche Lektüre erwerben oder sich von Lm. Reinhard Donder über Familienforschung beraten lassen.

Kreisausschuß – Die Mitglieder des Kreisausschusses trafen sich bereits am Freitag zu ihrer Vorstandssitzung in der Ostdeutschen Heimatstube, die am Sonnabend fortgesetzt wurde. Alle Tagesordnungspunkte konnten abgehandelt werden.

Arbeitstagung der Bezirks- und Ortsvertreter – Unter reger Beteiligung der Funktionsträger konnte die Tagung, unter Leitung des Kreisvertreters, durchgeführt werden. Zahlreiche Themen wurden behandelt und diskutiert. Im Clubraum der Stadthalle fand die Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation" statt.

Kreistagssitzung – Sehr zahlreich waren auch die Anwesenden bei der öffentlichen Kreistagssitzung in den Ostdeutschen Heimatstuben. Die Mitglieder des Kreistages waren fast vollzählig erschienen. Als Vertreter der Patenstadt Hagen nahmen Klaus Reiter und Burghard Wehner daran teil. Vom örtlichen BdV nahm dessen Vorsitzender, Bernhard Jung, als Hausherr teil. Die Kreisgruppe Hagen der LO wurde von ihrem Vorsitzenden Herbert Gell vertreten. Nach Eröffnung, Begrüßung, Feststellung der Beschlußfähigkeit und der Totenehrung durch den Kreisvertreter wurden verdiente Landsleute mit Auszeichnungen geehrt. Das Ehrenzeichen der LO erhielten Reinhard Donder, Kurt Dorß und Manfred Laskowski. Das Verdienstabzeichen der LO erhielten Ursula Koller, Paul Heinz Koyro, Günter Saczinski, Günther Skorzinski und Otto Wernik. Es folgten die Tätigkeitsberichte des Kreisvertreters und der einzelnen Vorstandsmitglieder für das vergangene Jahr. Nach dem Bericht des Kassenprüfers wurde auf Antrag der Vorstand durch den Kreistag entlastet. Als nächster Tagesordnungspunkt folgte die Wahl eines Kreisältesten auf Lebenszeit. Dem Vorschlag des Kreisvertreters wurde nach Verlesen der Verdienste des bisherigen Stellvertreters und Geschäftsführers Alfred Masuhr zugestimmt, diesen zum Kreisältesten auf Lebenszeit zu ernennen. Die Wahl erfolgte einstimmig. Zum Sitzungsleiter für die Wahl des Kreisvertreters wurde Lm. Donder vorgeschlagen, der die weitere Sitzung übernahm. Die Landsleute Heinz Bartschies und Heinz Klede wurden mit der Auszählung der Stimmen beauftragt. Vom Wahlleiter der Kreistagswahl 2003, Lm. Armin Bellmann, wurde das Ergebnis der Kreistagswahl bekanntgegeben. Danach folgte die Wahl des Kreisvertreters durch den neugewählten Kreistag. Zum neuen Kreisvertreter wurde der bisherige Kreisvertreter Gerd Bandilla einstimmig gewählt, und er übernahm nun die Leitung der Kreistagssitzung. Zu seinem Stellvertreter wurde Reinhard Bethke einstimmig gewählt, der auch weiterhin die Aufgaben des Kassenwartes übernimmt. Nun wurden sieben Beisitzer für folgende Aufgabengebiete gewählt: Karteiwart: Siegmar Czerwinski; Führung der Altenkartei: Lothar Jegull; Kultur- und Archivwart: Gerhard Lockowandt; Redaktion Hagen-Lycker Brief: Peter Dziengel; Protokollführung: Ulrich Hasenpusch; Herausgabe von Schrifttum: Dieter Broschat; und für besondere Aufgaben in Hagen: Günter Saczinski. Diese sieben Beisitzer wurden einstimmig gewählt. Vom Kassenwart wurde der Haushaltsplan 2003 als letzter Tagesordnungspunkt vorgetragen. Mit einigen Dankesworten und guten Wünschen beendete der Kreisvertreter diese Kreistagssitzung. Nun begaben sich Vorstand und einige Landsleute zu einer kleinen Gedenkfeier mit Kranzniederlegung an den Lycker Steinen, die vor genau 40 Jahren eingeweiht wurden, in den Hagener Stadtgarten. In diesem Jahr hielt der erste Beigeordnete der Stadt Hagen, Karl-Josef Ludwig, die Gedenkrede und erinnerte an die Entstehung der Patenschaft zwischen Hagen und dem Kreis Lyck. Anwesend waren auch Landrat Puza aus Elk (Lyck) und die Vorsitzenden des örtlichen BdV, Bernhard Jung, und der Gruppe Hagen, Herbert Gell. Mit der Nationalhymne wurde diese Gedenkfeier beendet. Anschließend lud die Stadt Hagen den Vorstand zu einem Empfang in die Stadthalle.

Gottesdienst – Wegen Erkrankung unseres langjährigen sehr beliebten Pfarrers Rudolf Asselmeyer zelebrierte in diesem Jahr Pfarrer Hans-Joachim Welz den Gottesdienst in der Johanniskirche. Eine sehr große Gemeinde Lycker und Hagener Bürger nahm daran teil.

Feierstunde – Auch in diesem Jahr fand die Feierstunde im Nebenraum der Stadthalle statt. Vom Amabile-Quartett und dem Ostdeutschen Heimatchor, unter Leitung von Manfred Neumann, wurde sie musikalisch umrahmt. Kreisvertreter Gerd Bandilla eröffnete die Feierstunde mit einem herzlichen Willkommensgruß an die Anwesenden und stellte unseren Gast aus Polen, Landrat Adam Puza, vor. Worte des Dankes für die gewährte Gastfreundschaft und Unterstützung galten der Patenstadt Hagen und ihrem Oberbürgermeister Wilfried Horn. Die Lycker hoffen auch weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit mit der Patenstadt. Oberbürgermeister Horn sprach sich wieder sehr lobend über die landsmannschaftliche Arbeit der Lycker hier und in der Heimat aus. Mit unserer Arbeit in der Heimat legen wir den Grundstein für eine Völkerverständigung über die Grenzen hinweg. Die seit 48 Jahren bestehende Patenschaft hat auch eine große Freundschaft zwischen den Hagenern und Lyckern entstehen lassen. Als Festrednerin konnte die Regierungspräsidentin des Regierungsbezirks Arnsberg, Renate Drewke, gewonnen werden. Mehrmals wohnte sie als Abgeordnete unserer Feierstunde bei. Ihre Rede trug den Titel „Förderung und Eingliederung der Vertriebenen nach 1945 in Nordrhein-Westfalen". Erinnerungen an schwere Anfangsjahre hier im Westen Deutschlands wurden bei manchen Landsleuten wachgerufen und machten nachdenklich. Mit dem Ostpreußenlied wurde die Feierstunde beendet, und somit auch der offizielle Teil des Hauptkreistreffens 2003. In der Stadthalle hatte sich inzwischen eine große Anzahl Landsleute versammelt und wurde vom Kreisvertreter begrüßt und herzlich willkommen geheißen. Mit einigen herzlichen Worten und guten Wünschen stellte er den neuen Kreisältesten Alfred Masuhr vor und überreichte ihm die Ernennungsurkunde. Sichtlich bewegt nahm dieser die Urkunde dankbar entgegen. Dem besonderen Wunsche entsprechend, erteilte der Kreisvertreter Landrat Puza aus Elk (Lyck) das Wort, der uns allen im Saal Grüße aus unserer Heimatstadt und dem Kreis Lyck überbrachte. Er sei dankbar und froh, daß er und seine Ehefrau an unserem Treffen hier in Hagen teilnehmen dürften. Mit einigen Sätzen des Kreisvertreters, der uns weiterhin einen harmonischen Verlauf des Treffens wünschte, und dem Ostpreußenlied war dieser Teil des Treffens beendet. Nun widmete man sich mit intensiven Gesprächen alten Freunden und Bekannten aus der Heimat. Das nächste Hauptkreistreffen findet am 28. und 29. August 2004 in der Patenstadt Hagen statt.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Hauptkreistreffen am 23. und 24. August 2003 – Das Treffen, das Schabbern, das Wiedersehen – diesmal war es nach den vielen Feiern der letzten Zeit wieder die Hauptsache. Im Bus ging es am Sonnabend zu den Kranzniederlegungen, zu den neuen Traditionsräumen in der Kaserne und zur Mittags-Erbsensuppe. Viele Gruppen und Grüppchen saßen zum Kaffeetrinken draußen beim Kaiserhof. Abends in der Niederrheinhalle Begrüßung: Pfarrer Pawel Hause, Helena Oprzynska und Tochter aus Rastenburg sowie Eckard Werner, Leiter des Dachverbandes der deutschen Vereine, waren erschienen. Am Sonntag predigte Pfarrer Hause im Willibrordidom. In der Feierstunde nachmittags war die Rede vom Ausbau der Kleinen Kirche in Rastenburg und von dem Dank für die fachmännische Betreuung von D. B. Wulf und die organisatorische Begleitung von Burkhard Knapp. Man hörte von der erfolgreichen Arbeit in der Sozialstation unter Elisabeth Limanowicz, vom Jugendaustausch und den Darbietungen der Schüler in Wesel, zum 150jährigen Jubiläum des Andreas Vesalius-Gymnasiums. Gedankt wurde für die unermüdliche Tätigkeit von Ch. Evert in ihrer Geschäftsstelle. In Aussicht steht eine Arno Holz-Ausstellung in Rastenburg und Wesel 2004. Der stellvertretende Landrat, Herr Bartels, und die stellvertretende Bürgermeisterin Bittner zeigten ihr Staunen und ihr Verständnis für die Heimatverbundenheit des gut besuchten 47. Treffens, welches mit dem Zapfenstreich den offiziellen Teil beschloß. Danach Wiedersehensszenen mit Foto, Hochstimmung und Musik. Abends im Kaiserhof Abschiedssingen – wir alle waren wieder mal ein Weilchen „zu Hause".

Rössel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

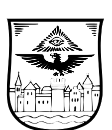
Kreisgemeinschaft feiert ihr 50jähriges Bestehen – Liebe Landsleute aus dem Kreis Rößel, liebe Freunde unserer ostpreußischen Heimat. In Verbindung mit unserm Hauptkreistreffen 2003 feiert die Kreisgemeinschaft in diesem Jahr zwei große Jubiläen: 50 Jahre Kreisgemeinschaft Rößel, 50 Jahre Rößeler Heimatbote. Auch feiern wir unser 20. Hauptkreistreffen im Patenkreis Neuss. Ort dieser Feier ist wie in den Vorjahren die Aula im Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss. Unser Treffen beginnt am Sonnabend, 27. September, 10 Uhr, mit der Kreistagssitzung in der Aula. Während dieser Sitzung wählen die Kreistagsmitglieder einen neuen Vorstand für zwei Jahre. Diese Sitzung ist öffentlich, Gäste sind herzlich willkommen. Einladend hinweisen möchte ich auf unseren schon zur Tradition gewordenen Heimatabend in der Aula für Alt und Jung, der am Sonnabend abend, 17 Uhr beginnt. Ein

Heimattreffen 2003

- 19. –21. September, **Allenstein-Stadt**, Jahrestreffen im Schloß Horst, Gelsenkirchen.
- 19. –21. September, **Johannisburg**, Ortstreffen Sparter im Hotel Goldener Stern, 38640 Goslar.
- 19. –21. September, **Osterode**, Hauptkreistreffen in Osterode am Harz.
- 19. –21. September, **Preußisch Eylau**, Hauptkreistreffen in Verden.
- 19. bis 21. September, **Ortstreffen Moditten** im Hotel Tann-Eck in Schellbach im Knüllwald.
- 20. September, **Ortelsburg**, Kirchspieltreffen Groß Schöndamerau im AWO-Zentrum, Enfieldstraße.
- 20. /21. September, **Allenstein-Land**, Hauptkreistreffen in der Grundschule St. Martin, Schulstraße, Hagen a.T.W.
- 20. /21. September, **Fischhausen**, Hauptkreistreffen im Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 53 30.
- 21. September, **Ortelsburg**, Hauptkreistreffen in der Gruga-Halle, Essen.

geselliger Abend mit Musik, Tanz, Tombola und Darbietungen, der um 23 Uhr endet. Der Sonntag beginnt um 10 Uhr mit einer heiligen Messe mit Prälat Johannes Schwalke und Pfarrer Elmar Gurk aus Fulda, in der Kapelle des St. Alexius Krankenhauses (rund fünf Minuten von der Aula entfernt). Anschließend um 12 Uhr beginnt die Feierstunde zum 50jährigen Jubiläum in der Aula. Es singt der Gemeinschaftschor Neuss-Grevenbroich. Liebe Landsleute, der Vorstand lädt Sie mit Ihren Angehörigen und Freunden herzlich ein. Wir würden uns freuen, wenn Sie zahlreich, ob jung oder alt, am 27. und 28. September 2003 zu unserer Jubiläumsfeier nach Neuss kommen würden.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

650 Jahre Crospiskin an der Instrut (bys Breitenstein), Kraupischken (heute Uljanowo) und 50 Jahre Patenschaft zu Lütjenburg in Schleswig-Holstein – Welch ein schöner Anlaß am 26. und 27. September 2003, in Lütjenburg im Soldatenheim „Uns Huus" gemeinsam diese Jubiläen zu feiern. Mit den freundlichen Bürgern Lütjenburgs, die seit dem 21. Juni 1953 uns herzlich verbundene Paten wurden, mit den einstigen, nun ergrauten Bewohnern Kraupischkens/Breitensteins und den russischen Gästen aus dem jetzigen Uljanowo wollen wir nicht nur zurückblicken, sondern auch voller Zuversicht Brücken in die Zukunft planen.

Vor 650 Jahren, am 20. November 1352, wurde Crospiskin an der Instrut zum ersten Mal urkundlich von dem Hochmeister des deutschen Ordens Winrich von Kniprode (1310–1382) erwähnt. Die Besiedlung des von heidnisch, pruzzischen Ureinwohnern heftig verteidigten Landes begann etwa 1230 durch den deutschen Orden. Um die schwierige Ostgrenze des Ordenslandes zu sichern, ließ man die Landschaft verwildern, und um die sicheren Ordensburgen entstanden kleine Ortschaften. Kraupischken lag im pruzzischen Gebiet Nadrauen dicht an der Grenze zu Schalauen im Gaudenwald. Schon zu dieser Zeit war Crospiskin an der Instrut ein strategischer Knotenpunkt zwischen der Georgenburg, Insterburg und der Burg Ragine. 1723 wurden auf dem Gut Breitenstein vom damaligen Besitzer befindliche Hünengräber geöffnet und wissenschaftlich als Fürstengräber der Zeit von 600 bis 800 n. Chr. eingeordnet. Ein Beweis für eine viel frühere Besiedlung Breitenstein. 1525 war Herzog Albrecht zum evangelischen Glauben übergetreten und beauftragte am 16. November 1554 den Hauptmann von Ragnit mit zwei Kirchenbauten. So bekam Kraupischken 1555 die erste Kirche, deren Pastor August Jaimund (1555–1563) gleichzeitig an der sogenannten Kirchschule Lehrer war. Seine besondere Leistung war die Übersetzung des lutherischen Katechismus in die litauische Sprache und die Einrichtung eines litauischen Gesangbuches. 1740 brannten die Kirche und das Pfarrhaus ab und wurden 1772 neu eingeweiht. 1953 haben mit Feuer spielende Kinder dann das über die Kriegswirren vollständig erhaltene Gebäude bis auf die Außenmauern niedergebrannt. Auf der Turmruine haben sich Störche Nester gebaut.

1939 wurde im Zuge der Verdeutschung der alten, so besonders klingenden Ortsnamen Kraupischken in Breitenstein umbenannt und hat sich bis heute behauptet, da sich dieser Name für westliche Ohren leichter einprägt. Bis zum Herbst 1944 war Kraupischken eine blühende Gemeinde mit 1.263 Einwohnern in 326 Haushalten, im gesamten Kirchspiel waren es 45 Orte mit über 8.000 Einwohnern. Breitenstein hatte drei Bankfilialen: die Kreissparkasse, die Volksbank, die Raiffeisenkasse neben der Post. Jeden Donnerstag wurde in Breitenstein Wochenmarkt abgehalten. Auch gab es einen großen Vieh- und Pferdemarkt. Die gewerblichen Betriebe waren zahlreich, unter anderem gab es die Breitensteiner Mühlenwerke der Familie Metschulat und die Mercedes-Werkstatt der Familie Reck. Breitenstein war ein recht wohlhabendes Städtchen, bis, ja – bis die Front aus Rußland kommend im Herbst 1944 die Menschen mit Pferd und Wagen, mit dem Zug, vertrieb. Am 21. Oktober 1944 findet die letzte Trauung in der Kirche statt. Gen Westen strebten die Bewohner Breitensteins und so mancher Fluchtbericht hat Furchtbares aufgezeichnet; und wenn der Weg nicht mehr über das Haff ging, kamen die Familien zurück; zogen erst in die eigenen Häuser, später in Lager, bis die dem Tode, Krankheiten und dem Hunger Entronnenen 1948 per Güterzug gen Westen ausreisten. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

der Stadt gezeigt, eine sehr bequeme Art, mit der Stadt Freundschaft zu schließen. Zum Mittagessen wurden alle im Restaurant „Schweriner Fernsehturm" erwartete. In 101 Meter über dem Erdboden gab es eine phantastische Aussicht auf Schwerin und Umgebung. An Vierer- und Fünfer-Tischen direkt am Fenster kam jeder auf seine Kosten. Nachdem alle die Welt genug von oben betrachtet hatten, folgte ein weitere Höhepunkt: am Anleger Schloß begann eine Rundfahrt auf dem Schweriner See – Kaffee und Kuchen waren natürlich mit an Bord. Die über 50 Teilnehmer fuhren satt und zufrieden nach diesem Ausflugstag nach Hause.

Kiel – Emmi Otto hatte zu einem Treffen eingeladen, bei dem unter anderem über eine Reise in die Heimat berichtet wurde. Ein sehr lebhaft von E. Droese vorgetragener Reisebericht über das nördliche Ostpreußen wurde mit großem Interesse aufgenommen; im Anschluß wurde darüber gesprochen. In Memel trafen sich die Reisenden und nach einer Stadtbesichtigung fuhr der Bus weiter über die Kurische Nehrung, mit Besichtigung der Vogelwarte Rossitten. Es ging an Königsberg vorbei in Richtung Heiligenbeil. Viel Geduld muß man an der litauischen-russischen Grenze bei Nidden haben; die Abfertigung dauerte zwei Stunden. Von Heiligenbeil aus konnte man mit Taxen in seine Heimatorte fahren. E. Droese fuhr mit ihren Freunden nach Balga. Mehrere Balgaer suchten in dem völlig zerstörten Dorf Mauerreste oder nach Stücken der Grundmauern der elterlichen Häuser. Für E. Droese ist es immer schwer, vor dem zum Teil zerstörten, aber von einer Russin bewohnten Elternhaus zu stehen. Von Heiligenbeil ging es drei Tage später nach Königsberg. Das Hotel, nahe am Tiergarten gelegen, war erstklassig. Die geführte Stadtbesichtigung war wieder interessant. Man sah immer neue Veränderungen. Große Geschäfte sind entstanden und es wird einfach alles angeboten, auch sehr viele deutsche Waren sind im Sortiment. Es gibt eine Schicht, die sich alles leisten kann. Die Verlierer sind die alten, armen Menschen. Einen Tag vor der Abreise war die Samlandfahrt angesagt. In Pillau besichtigte die Reisegruppe den eindrucksvollen Kriegsgräberfriedhof. Beim Bernsteinabbau klappte es nicht, da angeblich die Genehmigung aus Moskau dazu benötigt würde, aber in einer kleinen Bernsteinschleiferei in Palmnicken konnte man preiswert ein paar Exemplare kaufen. Der nächste Morgen war Abreisetag. Gemeinsam ging es nach Memel. Die „Seefahrer" gingen an Bord, und die Fluggäste blieben eine Nacht in der Stadt, sie flogen am nächsten Tag nach Hamburg.

Malente – Sonntag, 5. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier in der evangelischen Kirche. Pastor Becker spricht zum Erntedankfest. Anmeldungen bis zum 29. September im Blumenhaus Garn, Bahnhofstraße. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Das Fest wird gemeinsam mit den Pommern und Schlesiern durchgeführt. Gäste sind herzlich willkommen. Im Anschluß findet im Gemeindehaus der Kirche ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. ■

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.



An der von Elimar Schubbe (2. v. l.) moderierten Podiumsdiskussion beteiligten sich (v. l.): *Nicole Groß, SPD, Hans-Günther Parplies und Ruth Hieronymi MdEP, CDU* Foto: Dieter Göllner

Europa vollenden

Podiumsdiskussion in Bonn

Die deutschen Heimatvertriebenen begrüßen, daß nun wieder zusammenwächst, was zusammengehört", betonte Hans-Günther Parplies, BdV-Vizepräsident und nordrhein-westfälischer Landesvorsitzender anläßlich einer Podiumsdiskussion zum Thema der bevorstehenden EU-Osterweiterung.

Unter dem Leitwort „Mit Menschenrechten Europa vollenden" hatte der BdV-Kreisverband Bonn im Bonn-Beueler Rathaus eine Diskussionsrunde zur Ost-Erweiterung der Europäischen Union veranstaltet. Eingeladen waren die Vertreterinnen der beiden großen politischen Parteien: Ruth Hieronymi MdEP, CDU, und Nicole Groß, Kandidatin zum Europäischen Parlament, SPD.

Schwerpunkte der von Elimar Schubbe geleiteten Gesprächsrunde waren Menschenrechte – im speziellen Gesetzgebungen –, Eigentumsrechte und Minderheitenpolitik in den osteuropäischen Ländern. Die Europaparlamentarierin Ruth Hieronymi bezeichnete die Erweiterung der EU als großes Ziel und historische Chance, Europa in Frieden und Freiheit wieder zu vereinen – selbst wenn derzeit einige Bereiche offen stehen, die noch dem europäischen Standard angepaßt werden müssen. Hervorgehoben wurde ferner auch die bedeutende Rolle der Heimatvertriebenen im Prozeß der Integration der Beitrittsländer in die europäische Rechte- und Wertegemeinschaft.

Das zahlreich erschienene Publikum bekundete sein Interesse an dem ausgewählten Thema durch rege Gesprächsbeteiligung. Die Podiumsdiskussion wurde musikalisch von einer Darbietung des Singkreises „La Musica" unter der Leitung von Klaus Ludyga umrahmt. **M. D.**

Urlaub/Reisen

Masuren • Baltikum • Kurische Nehrung • Danzig • Petersburg



HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 08031/64447 · Fax 354607

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Goldener Herbst in Nord-Ostpreußen u. Masuren.
Genießen Sie die bunten Landschaften zwischen Königsberg, Kurischer Nehrung, Rominter Heide, Lötzen u. Danzig, v**om 23. 10. bis 31. 10. 03**
9 Tage, 479,– € p. P. HP/DZ
SCHEER-REISEN
Leonhardstraße 26, 42281 Wuppertal
Tel. 02 02/50 00 77, Fax 02 02/50 61 46
www.scheer-reisen.de

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung

Berlin-Besucher
1 Zimmer, 25 m², Doppelbett, Bad, Küche, gute Ausstattung, Radio, TV.
Pro Person 34,– €
in Berlin-Mitte
Telefon 0 30 / 6 93 69 54
ab 18.00 Uhr

GRUPPENREISEN
nach Kundenvorstellung
Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern - West-Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg und weltweit mit:
Bus - Flug - Schiff - Bahn



REISEBÜRO
B. BÜSSEMEIER
Rotthauser Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20
Mit uns können sie auch so Bus fahren:



„Pension Hubertus"
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung gerne kostenlose Information:
0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

Ostsee – Köslin
Pension in Laase bei Mielno, 100 m v. Strand, mit DU, WC, TV. Telefon, auch f. Gruppen, 38 DZ, bewachter PKW-Bus-Parkplatz, Campingplatz am See, Angeln vom Boot mögl., Fahrräder vorh. **HP € 18. Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.** Tel./Fax (0048) 943182924 (0048) 503350188 Auskunft D: (0 20 58) 24 62

Geschäftsanzeigen

Ankauf – Verkauf
Antiquariat Udo Menzel
Postf. 110911, 76059 Karlsruhe
Liste Bücher.
Bitte Interessengebiete angeben!

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Geschäftsfrau sucht Geschäftsleute und Handelsvertreter, die noch Träume haben und Geld verdienen möchten.
Erika Wendland, Telefon 0 73 67/91 91 51

Kompetenz & Qualität
Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.
Verlag sucht Autoren
Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.
Frieling
Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Krampfadern?
Behandlung ohne Operation!
Durch die moderne ultraschallkontrollierte Verödungstherapie können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**
Fordern Sie unser Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation" an.
„Bewegung ist Leben" ist das Motto unseres exklusiven Hauses.
Herz-Kreislauf-, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt.
Besonders: Kolon-Hydrotherapie, komplexe Therapieverfahren u.a. **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach Schlaganfall), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kissinger Natursole, lokale Kältetherapie bis -80°C, Schwimmbad (29°C)
- Vorsorge- und REHA-Einrichtung, alle Kassen
- entspricht den Beihilferichtlinien
- Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **59,- € p. P./Tag**
- Pauschalkur für nur **98,- € p. P./Tag** inkl. VP und allen ärztlich angeordneten Behandlungen, Anfangs-, Zwischen- und Schlussuntersuchung.
- **Immer enthalten:** alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.
- günstiger Fahrdienst: Hin- und Rückfahrt **80,- bis 180, € p.P.**

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!



Sanatorium UIBELEISEN
Bewegung ist Leben
Prinzregentenstr. 15 • 97688 Bad Kissingen • Tel.: (09 71) 91 80 • www.uibeleisen.de

REISE-SERVICE BUSCHE
Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*
Reisen in den Osten 2003
Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!
Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.
Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

R. G. Fischer
Autoren gesucht!
Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0
R. G. Fischer

Masuren-Video
3 Std. lang, aktuell, 35 Heimatorte (u. a. Johannisburg, Lyck, Treuburg, Goldap, Angerburg, Drengfurth, Rastenburg, Lötzen, Heiligelinde, Nikolaiken, Ortelsburg, Sensburg, Krutinna), herrl. Landschaftsaufnahmen mit Gedichten u. Heimatliedern.
Preis: 31,– EUR + 3,– EUR Versandk.
Bestellung b.: Peter Teschner, Leipziger 10, 56075 Koblenz, Tel. 02 61/5 39 47.

Bekanntschaften

Ostpreußin, Witwe, Anfang 70, sehr einsam, möchte einen Herrn kennenlernen, der auch Ostpreuße ist und dasselbe Schicksal hat. Alter bis 72 Jahre. Zuschriften an *Preußische* Allgemeine Zeitung unter Nr. 31554

Suchanzeige

Ich suche Nachkommen von **Rudolf Philipp** aus dem Kreis Elchniederung oder einem seiner Nachbarkreise. Ich, Manfred Philipp, wurde 1937 in Groß Marienwalde/Kreis Elchniederung geboren. Meine Eltern hießen Paul und Meta Philipp, geb. Kailuweit, wohnhaft bis 26. Oktober 1944 in Groß Marienwalde. Mein Großvater Karl Philipp verstarb 1939 in Groß Marienwalde. Karl hatte einen Bruder Rudolf, der wiederum sieben Söhne (angeblich) hatte. Einer dieser Söhne besuchte uns ca. 1941/1942 in Groß Marienwalde. Wer kann mir etwas über diese Philipp-Linie mitteilen?

Manfred Philipp
Schloßstraße 12
24253 Probsteierhagen
Telefon 0 43 48 / 5 70

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Jg. Deutscher möchte nach Ostpreußen übersiedeln. Wer kann mir Tips geben? **Telefon 0 55 54/ 99 85 569** ab 18.00 Uhr

Familienanzeigen

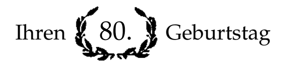
Helmut und Ilse Stegner
geb. Hagenau (Giese)
vormals Gut Schönberg/Lötzen
feiern am 11. 9. 2003
Diamantene Hochzeit.
Helmut und Ilse Stegner
Gartenstraße 88
63225 Langen/Hessen

Das Fest der
Goldenen Hochzeit
feiern unsere Eltern
am 26. September 2003

Hans Witt
aus Groß Ottenhagen und
Luise Witt
aus Soest

Es gratulieren die drei Kinder
Hans, Peter und Angela

Landwehr 12
59505 Bad Sassendorf

Ihren  Geburtstag

feierte am 17. September 2003
meine Frau
Eva Juditzki
geb. Wollbaum
aus Königsberg/Pr., Sprindgasse 4
jetzt Weißdornweg 2, 24582 Bordesholm

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute
Ehemann Erwin
und Kinder mit Familien

Klein Johannas langersehntes Brüderchen ist da

Jakob * 11. 9. 2003

Mit den dankbaren Eltern **Dr. Annette u. Michael Bucher**
in Freising freuen sich über ihr fünftes Enkelkind
die Großeltern **Margarete / Mara Mertinkat**
(früher Sensburg bzw. Paradeningken, Ostpreußen)
und **Dr. Heinz P. Barth** in Oerzen bei Lüneburg

Unserer lieben Omimi
Frieda Hafke, geb. Krause
aus Preußisch Eylau
wünschen wir zum
 *Geburtstag*

alles Gute.
Wir haben Dich sehr lieb
Deine Kinder
Alsterredder 22a, 22395 Hamburg



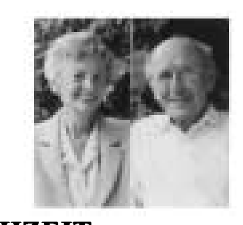
Einen Menschen lieben
heißt einwilligen,
mit ihm alt zu werden.

Am 24. September 2003 feiern das Fest der
Eisernen Hochzeit
Gertrud Roddeck, geb. Kanditt, und Willi Roddeck
Bachstraße 97, 22083 Hamburg

Es gratulieren die Kinder, Enkel und Urenkel



50



Ihre
GOLDENE HOCHZEIT
feiern am 19. September 2003

Siegfried Wien und **Gisela Wien**
Wartenburg/Ostpr. — geb. Michaelsen
Passenheimer Str. 64 — Garding

jetzt wohnhaft: Twiete 4, 25836 Garding

Weiterhin alles Gute, Gottes Segen, viel Glück und Gesundheit wünschen Euch von Herzen

Dein Bruder und Schwager Horst und Frau Helga
Hubertusstr. 99, 82131 Gauting

… und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Margarete Ludorf

geb. Senff

* 6. 12. 1911 — † 8. 9. 2003
Woszellen, Kr. Lyck — Offenbach/Main

In tiefer Trauer
Ingrid Pistor, geb. Ludorf, und **Dr. Wolfgang Pistor**
Hubert Ludorf und Sybille Ludorf, geb. Zander
Enkel und Urenkel

Theodor-Heuss-Straße 57, 63263 Neu-Isenburg
Am Hollensiek 12, 32312 Lübbecke

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern.

Erich Koeppen

Bundesbahn-Direktor a. D.

* 24. 7. 1914 — † 22. 7. 2003
Allenburg (Ostpreußen) — Frankfurt am Main

Sein Leben war geprägt von Entbehrungen genauso wie von den Jahren des Friedens und des Glücks. Er war ein Mann mit Grundsätzen, voller Humor und großer Fürsorge für seine Familie. Zwei Tage vor dem 89. Geburtstag ging sein langes Leben zu Ende. Wir werden seine starke und gütige Persönlichkeit immer in Erinnerung behalten und vermissen meinen Mann, unseren Vater, Schwiegervater und Großvater.

Katharina Koeppen, geb. Schönbach
Herbert Koeppen und Frau Uta, geb. Fraiss
mit den Kindern Katrin und Michaela
Arndt Koeppen und Frau Doris, geb. Avemaria
mit den Kindern Christian, Iris und Isolde
Harald Koeppen

Familie Koeppen, Deutschordenstraße 68, 60528 Frankfurt am Main



Meine Zeit steht in Deinen Händen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten, treusorgenden Ehemann, guten Vater und Opa

Erwin Schrage

geb. 15. 10. 1929 — gest. 23. 8. 2003
in Domkau, Krs. Osterode

Im Mai dieses Jahres durften wir noch einmal seine Heimat und den Hof seiner Eltern besuchen.

In stiller Trauer
Lilli Schrage
und seine 3 Söhne mit Familien

Am Volkspark 10, 06388 Gröbzig, im August 2003

Und die Meere rauschen den Choral der Zeit.
Elche stehen und lauschen in die Ewigkeit.

Ingrid Maria Neumann

geb. Weber

* 18. 4. 1936 — † 5. 9. 2003
Jodzuhnen/Weidengrund — Koblenz-Arenberg
Krs. Gumbinnen

Wir haben mit ihr gehofft;
sie hat lange gekämpft – und doch verloren.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

In tiefer Trauer
Alfred Neumann
Jörg-Peter Neumann
Elke Scheffer, geb. Neumann
und Enkel
sowie alle Anverwandten und Freunde

Silberstraße 56, 56077 Koblenz

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 12. September 2003, 13.00 Uhr in der Versöhnungskirche in Koblenz-Arenberg mit anschließender Beisetzung auf dem Friedhof in Arenberg „Im Flürchen" statt.



Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet verstarb heute unsere liebe Mutter

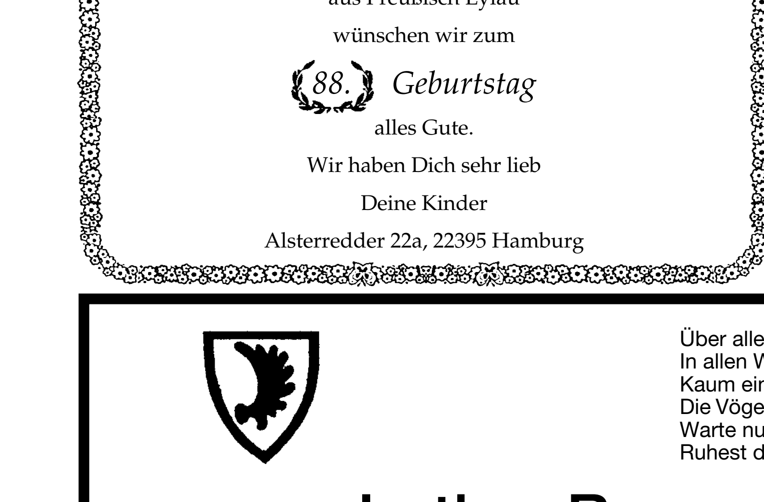
Elfriede Schiek

geb. Jordan

* 21. 4. 1922 — † 12. 9. 2003
in Neumark, Ostpreußen — in Schwalmtal

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Marianne Kulwicki, geb. Schiek,
mit **Thomas Kulwicki**
Manfred Schiek
Edith Kulwicki
Heidi und Siegried Gallin

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung war am Mittwoch, dem 17. September 2003, um 14.00 Uhr auf dem evangelischen Friedhof Waldniel, Am Haesenberg.



Über allen Gipfeln ist Ruh'.
In allen Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.
Goethe

Lothar Baumann

Oberförster a. D.
in Kalgienen, Kr. Sensburg/Ostpreußen
und Hohensee, Kupferhütte/Harz

* 9. Oktober 1908 Unterwaldenburg/Westpreußen

Mein herzensguter, lieber Mann und unser lieber Vater, Opapa und Bruder ist uns nach langem, treusorgendem und sehnsuchtsvollem Leben am 9. September 2003 vorausgegangen.

In Dankbarkeit und Liebe
Ingeborg Baumann, geb. Hantelmann
im Namen der Familie

Schellstraße 29, 45134 Essen

Wir haben ihn in Essen beigesetzt.



Und im Herzen tiefe Müdigkeit
alles sagt mir, es ist Zeit …
Fontane

Luise Link

geb. Zilchert

* 16. Dezember 1903 — † 4. September 2003
Ernstwalde/Ostpreußen

ist kurz vor ihrem 100. Geburtstag sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Gerhard Link

früher: Jägertal/Ostpreußen

Traueranschrift: Gerhard Link, Kleine Heide 53, 31515 Wunstorf
Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt.

Betreuung: Bestattungen Bertram Bühmann
Osterfeldstraße 7a, 31515 Wunstorf-Luthe, Telefon: 0 50 31 / 77 97 79

»Ein Masure mit grossem Herz«

Die Elmshorner Dittchenbühne führte Paul Fechters Komödie »Der Zauberer Gottes« auf

Steht sie und schabbert und schabbert. Schäl Kartoffeln, lies Erbsen. Ist bald Mittag, und sie tut nichts. Alles und alles muß ich machen. Mann tut nichts, Annuschka tut nichts, alles ich." „Laß sausen, Annuschka, laß sausen, Golubuschka. Moi bosche kochanne. Ist Mensch klug, hilft er sich. Ist Mensch dumm, geschieht ihm recht." Mit einer ruhigen Handbewegung versucht Michael Pogorzelski seine aufgebrachte Gattin Puttchen zu beruhigen, doch die verschwindet verärgert hinter ihrem Herd. Die Hühner gackern, und Puttchens jüngere Cousine Annuschka macht sich ans Kuchenbacken.



Von dieser Truppe kann sich so manches große Theater eine Scheibe abschneiden: Die beiden Darsteller von *Lossow und Naujoks.* Foto: Bellano

Plötzlich stehen General Friedrich von Lossow und sein Untergebener, die eben noch in ihrer Kutsche vorbeigefahren sind, am Rand der Bühne und fluchen. Was ist passiert?

Das Publikum im Innenhof der Elmshorner Dittchenbühne verfolgt gespannt das bunte Treiben auf, neben und vor der Bühne. Die Darsteller agieren auf großem Raum und nutzen die ungewohnten Möglichkeiten, die ihnen die Freilichtbühne bietet. Gespielt wird „Der Zauberer Gottes – Eine masurische Komödie" von Paul Fechter. Der 1880 in Elbing geborene Journalist und Schriftsteller hat in diesem, seinem wohl berühmtesten Werk die Gestalt des masurischen Pfarrers Michael Pogorzelski zum Thema gemacht.

Das Stück spielt im 1553 gegründeten Ort Kutten, in dem der legendenumwobene, wortgewaltige Pfarrer von 1772 bis 1780 als Rektor tätig war, sowie in Königsberg und Ortelsburg. Michael Pogorzelski wurde 1737 im Kreis Lyck als Sohn eines freien Bauern geboren und zog als Hütejunge, den heidnischen Göttern Perkuhn und Pikoll ergeben, durch die schöne masurische Landschaft. Eines Tages fiel dem örtlichen Pfarrer Edzard Fürchtegott Drygalski die außerordentliche Auffassungsgabe des Jungen auf, und er nahm sich seiner an. Nach dem Besuch des Altstädtischen Gymnasiums in Königsberg studierte Pogorzelski zusammen mit Gottfried Herder an der Albertina, bis er in Kutten als Rektor ein ihm angenehmes Tätigkeitsfeld fand.

Genau an dieser Stelle setzt die Komödie ein, denn in Kutten stößt der mit seiner Kutsche verunglückte General von Lossow zufällig auf Pogorzelski und ist von seinem masurischen Charme und seiner Beobachtungsgabe fasziniert. Von Lossow lädt den ehemaligen Hütejungen zu sich nach Königsberg ein und fordert ihn auf, dort die Prüfung zum Pfarrer abzulegen, um den Menschen durch Gott noch näher zu sein. Widerstrebend folgt Pogorzelski, hat aber in Konsistorialrat Naujoks einen erbitterten Gegner, der die plötzlich in Königsberg grassierende Bewunderung des Naturburschen mit heidnischen Wurzeln nicht teilen kann.

Den Darstellern, Bühnenbildnern, Kostümschneidern und natürlich dem Regisseur der Dittchenbühne, ihnen allen ist es gelungen, den Zuschauer von Paul Fechters „Zauberer Gottes" in das Ostpreußen des sich dem Ende zuneigenden 18. Jahrhunderts zu entführen. Besonders erwähnenswert ist hier das leidenschaftlich gesprochene Masurisch von Udo Pfahl, dem Darsteller des Pogorzelski, und von Gislinde Zietlow, dem heidnischen Beerenweib Wuta. Sie stehen für das alte Masuren, wobei Pogorzelski viel mehr zwischen den Welten steht. „Altes immer heidnisch. Muß heidnisch sein – war zuerst da. Dies alles neu, alles fremd. Kein Zauber, kein Leben! Deutsche klug, wissen alles – aber können nicht zaubern. Pruß dumm, aber alt, ganz alt. Können reden mit Göttern und Wolken, können zaubern", erklärt Pogorzelski der Prüfungskommission in Königsberg den Unterschied zwischen den Ureinwohnern auf dem Land und den Stadtbewohnern der Aufklärung.

Das tragische Ende Pogorzelskis schockiert. Ist er doch nicht nur dem Betrachter des Theaterstücks, sondern auch den Menschen seiner Zeit ans Herz gewachsen. Seine volkstümlichen Reden, sein Verständnis und Mitgefühl für die Menschen, egal ob Christen oder Heiden, ob gut oder schlecht, zeigen, daß es durchaus Helden gibt, auch wenn Pogorzelski keine typische Heldenfigur, sondern eben nur ein Masure mit einem übergroßen Herz war.

Ein nachdenklich stimmendes, mitreißend umgesetztes Theaterstück, welches leider von den großen, der Moderne verfallenen Bühnen Deutschlands nicht gewürdigt wird. Großes Lob an die Dittchenbühne für ihre Leistung zur Bewahrung ostpreußischer und somit natürlich auch deutscher Kultur sowie an die Mitwirkenden für ihr überzeugendes Schauspiel. **R. B.**

Im Eichendorffsaal von „Haus Schlesien" in Heisterbacherrott war der Gemälde-Zyklus „Ein Jahr auf dem Winzerhof" zu sehen. Die Malereien waren von dem polnischen Kooperationspartner, dem Museum des Leubuser Landes Grünberg/Zielona Góra, als Leihgabe zur Verfügung gestellt worden. Die insgesamt zwölf Ölbilder der polnischen Künstlerin Dorota Komar-Zmyslony stellten typische Szenen aus dem Weinbau sowie bekannte Gebäude und Personen aus Grünberg dar. Die Malereien – zuweilen naiv und rustikal – waren jeweils mit einer Bordüre versehen, die unterschiedliche Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte. Als Vorlagen dienten der Künstlerin alte Fotos, Chroniken, Kalenderblätter und Ansichtskarten aus der Weinbauabteilung des Muzeum Ziemi Lubuskiej, dem Grünberger Heimatmuseum. Die Geschichte des Weinbaus in Grünberg reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Durch ungünstige Klimaveränderuneng und die zunehmende Konkurrenz aus Südeuropa kam es aber seit dem 18. Jahrhundert zu einem totalen Rückgang des Weinbaus. Von der schönen Weintradition sind nur noch Erinnerungen geblieben. **Dieter Göllner**



Kommen, sehen und begreifen

Die Heimatstube Fischhausen ist erwachsen geworden – Eröffnung des Samlandmuseums

Was wird benötigt, um aus einem Sammelsurium von Erinnerungsstücken ein Museum zu machen? Gute Nerven und Partner, die den eingeschlagenen Weg mit gehen.

Für die kleine Heimatstube der Kreisgemeinschaft Fischhausen brachen vor rund zwei Jahren aufregende Zeiten an, als es damals hieß: „Raus!"

Im Rahmen umfangreicher Sanierungsarbeiten, an dem fast 200 Jahre alten, denkmalgeschützten Gebäude im Herzen Pinnebergs mußte die komplette Sammlung eingepackt und in Kartons verstaut eingelagert werden. Jetzt, rund zwei Jahre später, ist die Ausstellung über die Geschichte des Samlandes und seiner Bewohner für Interessierte wieder zugänglich. „Ein Tag der Freude für uns", so der Kreisvertreter Louis-Ferdinand Schwarz.

Zur feierlichen Eröffnung waren Gäste aus Wirtschaft, Politik und von anderen Kreisgemeinschaften erschienen, um dem Museum ihre besten Wünsche mit auf den Weg zu geben. In seiner Begrüßungsrede machte Louis-Ferdinand Schwarz deutlich, wie wichtig es ist, Flagge zu zeigen und klar Position zu beziehen, um so die Interessen der Vertriebenen zu vertreten. „Das Samlandmuseum soll Anlaufstelle für alle Samländer, aber auch Nicht-Heimatvertriebener sein", erläuterte er in seiner Ansprache.



Geschichte veranschaulicht: *Besucher auf dem Eröffnungsrundgang.* Foto: privat

Die stellvertretende Kreispräsidentin Linda Nehl würdigte sein Wirken mit den Worten: „Zielstrebig und mit viel Engagement hat sich Herr Schwarz für die Kreisgemeinschaft eingesetzt."

Für den Vorsitzenden des Freundeskreises der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Günter Friedrich, ist das Interesse in der Öffentlichkeit am deutschen Osten sowie an den Vertriebenen deutlich zurückgegangen. Ein Umstand, der ihn nachdenklich stimmt, um so mehr begrüßte er in seiner Festansprache die Eröffnung dieses Kleinodes der Heimatgeschichte.

Für die Archäologin und Museumspädagogin Anja-Susan Windus war es wichtig, der Ausstellung eine Struktur zu geben. „Bei der Neugestaltung der drei Räume und des Flures haben wir beschlossen, alle Bereiche einem bestimmten Thema unterzuordnen", erläuterte die Archäologin. Gemeinsam mit zwei Kolleginnen machte sie sich an diese mühevolle Aufgabe. Neben vielen Bilddokumenten, gibt es zahlreiche Alltagsgegenstände, wie zum Beispiel Geschirr, Flaschen und Besteck, die den älteren Besuchern noch sehr vertraut vorkommen werden. Natürlich werden auch Arbeiten aus Bernstein gezeigt, liegt doch das größte Bernsteinvorkommen der Welt im Samland. **EB**

Das neue gestaltete Samlandmuseum, Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, kann dienstags, mittwochs und donnerstags von 9 bis 13 Uhr besichtigt werden. Nähere Informationen unter Telefon (0 41 01) 2 20 37.

Ostpreussentreffen

Florida/USA – Sonnabend, 25. Oktober, 11.30 Uhr, Treffen im Gemeinschaftsraum der Trinity Lutheran Church, 401 5th Street North, St. Petersburg. Anschließend laden Gerd & Christa Gross (Lyck) alle Teilnehmer zu einem Umtrunk in ihrem Bay Shore Manor Bed & Breakfast ein: 635 12th Ave. N.E. St. Petersburg, FL 33701 Telefon/Fax (7 27) 8 22-34 38; http://bayshoremanor.com. (Zum Übernachten wenden Sie sich bitte direkt an Gerd Gross.) Anmeldungen zum Ostpreußentreffen bitte an: Manya M. DeLony, geb. Schilla-Dygutsch (Neidenburg), 617-117 Red Oak Circle, Altamonte Springs, Florida 32701 (Orlando), Telefon 4 07-3 31-84 06; E-Mail: mmkdelony@earthlink.net

---

Evangelische Ostpreussen



Oberschleißheim – Sonnabend, 20. September, 10 Uhr, Kirchentag der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. in der Trinitatiskirche, Lindenstraße 4. Nord-Ostpreußen wird im Mittelpunkt dieses Treffens stehen. Diakon Gerhard Hoyer, Vorsitzender der Stiftung Diakonie-Station Gumbinnen, wird kompetent über das heutige kirchlich-diakonische Leben im Bereich Gumbinnen-Insterburg berichten. Ab 13 Uhr wird der Kirchentag im Haus der Ost- und Westpreußen, Alter Flugplatz, Ferdinand-Schulz-Allee / Am Tower 3, fortgesetzt. Weitere Informationen und Anmeldung bei Pfarrer Werner Ambrosy, Telefon/Fax (0 89) 6 11 44 00.

Landestreffen

Neubrandenburg – Ihr 8. Landestreffen veranstaltet die Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern am 11. Oktober, 10 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Schwedenstraße/Kulturpark, Neubrandenburg. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise, Angehörige und Interessenten sind herzlich eingeladen. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Die Festansprache hält Dr. Jürgen Danowski vom Bundesvorstand der LO. Weitere Informationen gegen Rückporto bei Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88.

Ostpreussenchor

Hamburg – Der Ostpreußenchor Hamburg sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Chor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg. Nähere Auskunft bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Oktober folgende Veranstaltungen an: Noch bis zum 19. Oktober läuft die Sonderausstellung „100 Jahre Cadiner Keramik 1903–2003". Noch bis zum 4. Januar 2004 läuft die Kabinettausstellung „Von Ostpreußen in die Welt" über den Völkerkundler, Zoologen und Gründer des Überseemuseums Bremen Hugo Schauinsland (1857–1937). Vom 7. bis 12. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Bernsteinschnitzen im Rahmen der „Sülmeistertage" im Kronenbrauhaus-Garten. Mittwoch, 8. Oktober, 19.30 Uhr, Vortrag von Dr. Angelika Marsch: „Emigration der Salzburger Protestanten und ihre Einwanderung in Preußen". Dienstag, 12. Oktober, 19.30 Uhr, spielt das „Kaliningrader Klaviertrio" Werke Königsberger Komponisten im Brömsenhaus Lüneburg. Freitag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Eröffnung des Museumsmarkts: Landschaft und Traditionen.

Ernst-Wiechert-Freundeskreis

Braunschweig – Einen Vortrag: „Ernst Wiechert und seine Schriftstellerkollegen" hält Dr. Martin Pleßke am Mittwoch, 1. Oktober, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee, Braunschweig.

»Zum Wohl, Majestät«

Die Rheinpreußen und das Bier des Kaisers

Der kleine Platz und die Straße vor der Bierhandlung Kotterheidt in Leverkusen bei Köln sind voller Menschen. Über ihnen die kaiserliche Flagge. Es ist der 27. Januar, Kaisers Geburtstag. Aber nicht etwa der im Jahre 1903. Hier, mitten im vormalig preußischen Rheinland, feiert man auch im Jahre 2003 noch den letzten deutschen Monarchen – mit dem nach ihm benannten „Kaiser Wilhelm II.“-Bier.

Die Großmutter des Leverkusener Ladeninhabers hatte die Tradition aus ihrer Jugendzeit unbeeindruckt vom politischen Wandel einfach

Die Tradition der Grossmutter fortgesetzt

fortgeführt und auf ihren Enkel übertragen. Armin Kotterheidt ist zudem kein gewöhnlicher Bierverleger. Er handelt mit Bierspezialitäten und spricht eine entsprechende Kundschaft an.

Von dem großen Kaiserporträt über seiner Verkaufstheke inspiriert, schlug einer dieser Kunden eines Tages vor, doch ein entsprechendes Bier zu kreieren. Eine kleine Privatbrauerei in der Eifel fand sich bereit, das neue Bier zu brauen. Etiketten wurden entund wieder verworfen. Von der Idee bis zur Umsetzung dauerte es dann insgesamt nur ein Jahr. 1999 wurde das „Kaiser Wilhelm II.“-Bier auf der Bierbörse in Leverkusen vorgestellt.



„Kaiser Wilhelm II.“: *Erfrischend preußischer Bier-Genuß …*

Neben dem schon seit geraumer Zeit auf dem Biermarkt erhältlichen „Preußen Pils“ und dem „Rex Pils“ ist damit ein drittes, sich auf Preußen beziehendes Bier erschienen. Mit dem in Preußisch-Blau gehaltenen Etikett mit dem Konterfei seines Namensgebers und dem Reichsadler des zweiten deutschen Reiches versehen, besticht dieses neugeschaffene Premium-Pils nicht nur äußerlich, es schmeckt auch.

Seitdem wird an Kaisers Geburtstag, der von Armin Kotterheidt, seinen Kunden, Nachbarn und Freunden seit 1987 gefeiert wird, mit dem kaiserlichen Getränk angestoßen. Neben Gesangverein, Spielmannszug und Schützenverein erscheint auch der Deutschland-Vertreter des Archimandriten, des geistlichen Oberhauptes der russisch-orthodoxen Kirche, regelmäßig.

Die in den ersten Jahren noch kleine gesellige Runde wuchs in der Zeit danach schnell auf 400 Gäste. Sogar von allerhöchster Stelle, vom damaligen Chef des Hauses Hohenzollern, Louis-Ferdinand, kam Beifall in Gestalt eines Telegramms mit den besten Wünschen und Dank für die Verdienste um die Pflege des Ansehens des letzten regierenden Hohenzollern. (Nähere Einzelheiten unter: www. Bierspezialist.de)

Ralf Küttelwesch

Der »blonde Ritter« der Lüfte

Vor zehn Jahren starb Erich Hartmann, der weltweit erfolgreichste Jagdflieger / Von Manuel Ruoff

Am 19. April 1922 kam Erich Hartmann im württembergischen Weissach, Kreis Leonberg, zur Welt. Der spätere Flieger war erblich vorbelastet. Sein Vater wird als eher ruhig und nachdenklich geschildert, doch seine temperamentvolle und unternehmungslustige Mutter war ins Fliegen vernarrt. Häufig nahm sie den kleinen Erich und dessen jüngeren Bruder mit zum nahegelegenen Flughafen Böblingen, wo die Familie zeitweise sogar – zusammen mit dem „Wetterfrosch“ des Flugplatzes – eine Maschine stehen hatte. Früh lernte der Junge das Segelfliegen, und als sich ihm die Möglichkeit bot, als Soldat Motorfluzeuge zu fliegen, ergriff er diese Chance.

Nach dem Abitur im Frühjahr des Kriegsjahres 1940 meldete sich der frischgebackene Abiturient als Freiwillger zur Luftwaffe. Seine militärische Grundausbildung erhielt er beim Ausbildungs-Regiment 10 in Neukuhren, Kreis Samland. Seine fliegerische Aus- und Fortbildung erhielt er dann in westlicheren Provinzen seines Vaterlandes. Im Oktober 1942 erfolgte dann die Versetzung des ausgebildeten Jagdpiloten zum Jagdgeschwader 52 an die Ostfront. Im Mai 1943 wurde er Staffelführer, im August/September desselben Jahres Staffelkapitän, im Oktober 1944 zusätzlich stellvertretender Gruppenkommandeur und im November/Dezember jenes vorletzten Kriegsjahres schließlich Gruppenkommandeur.

Diese Karriere spiegelt nur unvollkommen Hartmanns unübertroffene militärische Erfolge als Jagdflieger wider. Aus 352 Luftkämpfen ging er als Sieger hervor. Das ist Weltrekord und machte ihn zu einem der wenigen Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern und Brillanten, das er am 25. August 1944 von Adolf Hitler in der „Wolfsschanze“ persönlich empfing.

Doch auch Männer wie Hartmann konnten mit ihren zunehmend veraltenden Jagdflugzeugen vom Typ Messerschmitt Bf 109 nicht verhindern, daß das Reich schließlich immer mehr in die Defensive gedrängt wurde. Das Kriegsende erlebte der frischgebackene Major mit seinen Kameraden im böhmischen Deutschbrod. Zusammen mit seinem Geschwaderkommandanten erhielt er den Befehl, sofort nach Dortmund zu fliegen, um sich einer Gefangennahme durch die Russen zu entziehen und statt dessen den britischen Streitkräften zu ergeben.



Erich Hartmann: *Einer größeren Öffentlichkeit bekannt ist der Jagdflieger nicht zuletzt durch die Biographie „Holt Hartmann vom Himmel“, die über den Preußischen Mediendienst bezogen werden kann. Wer angesichts des Titels allerdings eine Darstellung der Bemühungen seiner Gegner, ihn abzuschießen, erhofft, wird enttäuscht. Ungleich aussagekräftiger ist da der englischsprachige Originaltitel des Buches von Raymond F. Toliver und Trevor J. Constable, „The Blond Knight of Germany“*

Beide waren sich darin einig, daß die Befolgung dieses Befehles einem Verrat gleichgekommen wäre.

Statt dessen versuchten sie, mit ihren Geschwaderkameraden und dem Troß an Zivilisten, der sich zwischenzeitlich angesammelt hatte, nach Pisek zu kommen, um sich dort den US-Amerikanern zu ergeben. Dieses Ziel erreichten sie zwar, doch ahnten sie nicht, daß die Amerikaner sie entsprechend einem alliierten Übereinkommen den Russen ausliefern würden.

Die Auslieferung hatte für Hartmann über zehn Jahre Lagerhaft unter den schwersten Bedingungen zur Folge. Ungeachtet gegenteiliger Beteuerungen wurden er und seine Mitgefangenen nach Rußland verbracht, nachdem sie noch in Böhmen eine Massenvergewaltigung unter den mitgezogenen Frauen und Mädchen hatten miterleben müssen.

Hartmann hatte den Sowjets große Verluste beigebracht, und er weigerte sich, mit ihnen zu kooperieren und für sie zu arbeiten. Statt dessen forderte er die ihm als Stabsoffizier zustehenden Rechte ein. Die Russen vergalten ihm dies, indem sie ihn als Kriegsverbrecher verurteilten. Wie viele seiner Landesleute erhielt Hartmann erst nach Bundeskanzler Konrad Adenauers legendärem Moskaubesuch vom September 1955 seine Freiheit zurück. Aus der eigenen schmerzvollen Erfahrung heraus, „daß die Kriegsgefangenenbestimmungen der Genfer Konvention den tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr gerecht werden“, erhob er in einem „Aufruf an die Regierungen der Welt“ vier Forderungen, die es – ungeachtet aller Probleme ihrer Realisierung – wert sind, hier abgedruckt zu werden: „(1) Keine an Feindseligkeiten beteiligte Nation der Welt sollte die Gefangenen, die sie macht, auf ihrem eigenen Gebiet festhalten dürfen. (2) Alle Nationen der Welt sollten zustimmen, daß während des Krieges alle Kriegsgefangenen, die von den kriegführenden Mächten gemacht werden, in einem neutralen Staat festgehalten werden. (3) Die neutrale Nation, bei der sich die Kriegsgefangenen befinden, sollte die Gefangenen beider Seiten festhalten, bis der Konflikt beendet ist. (4) Nach der Beendigung der Feindseligkeiten sollten alle Kriegsgefangenen so bald wie möglich nach Hause geschickt werden.“

Als Hartmann endlich in seine Heimat zurückkehren konnte, war er bereits 33 Jahre alt, aber noch ohne zivile Berufsausbildung. In Ermangelung einer Alternative folgte er wie so viele seiner alten Kameraden dem Ruf der neuen Streitkräfte. Hier wurde er 1959 der erste Kommodore des ersten Jagdgeschwaders. Bereits 1970 nahm der damals erst 48 Jahre alte parteilose, manchen zu zivile und lockere bekennende Gegner der „Starfighter“-Anschaffung seinen Abschied. Es folgten noch 23 Jahre Zivilistendasein, bis der Oberst a. D. am 20. September 1993 in seiner baden-württembergischen Heimat im Kreis seiner Familie eines natürlichen Todes starb. Zu den Gründen seines frühen Ausscheidens ist der folgende wenig schmeichelhafte Kommentar überliefert: „Wenn die Bundeswehr richtig geführt, wenn Leistung und Effektivität Oberhand über das Karrieredenken behalten würden, wäre ich geblieben – um jeden Preis. Aber die Bundeswehr wird verwaltet. Das ist nicht nach meinem Geschmack.“ ■

Alliierte wollten Papst täuschen

Zeitgeschichtliche Dokumente zeigen Pius XII. als Ziel gezielter Desinformation / Von Alfred Schickel

Die Bonner katholische „Kommission für Zeitgeschichte“ ist eine überaus verdienstvolle Einrichtung. Ihre Forschungen sind seriös und weitgehend von sogenannten „Zeitgeist“ frei. Es ist daher zu begrüßen, daß ihren Erkenntnissen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Etwa jenen ihres Mitarbeiters Thomas Brechenmacher über seine jüngsten Archivarbeiten im Vatikan. Amerikanische Quellen können dazu weiterführende Ergänzungen beisteuern. Beispielsweise die „Myron-C.-Taylor-Papers“, die Protokolle der Generalstabsbesprechungen im Weißen Haus 1942 bis 1944 und die Francis-J.-Spellmann-Briefe an den Präsidenten. Diese sind großenteils in der Franklin-D.-Roosevelt-Library in Hyde Park (Staat New York) und in den National Archives (Washington) einzusehen.

Ihr Studium erhellt insbesondere die Hintergründe für die Haltung des Papstes während des Zweiten Weltkriegs. Dabei dokumentieren die „Taylor-Papiere“ die einseitige Einflußnahme Washingtons auf Pius XII. und das sich verstärkende Bemühen der Roosevelt-Administration, für eigene Völkerrechtsverletzungen die Kriegsgegner verantwortlich zu machen. Deutlich ablesbar an den Kontroversen um den Luftkrieg, die Zerstörung des Benediktinerklosters auf dem Monte Cassino und die Verschonung Roms als „Offene Stadt“. In allen drei Fällen sah sich der Heilige Stuhl von den Alliierten schlechter behandelt als von den Deutschen. Und der einstige Meisterdiplomat und langjährige Kardinalstaatssekretär Pacelli wurde noch zusätzlich mit Schutzbehauptungen hinters Licht geführt, die seine „Berufsehre“ fast beleidigten.

Das belegen wiederum die erwähnten Generalstabsbesprechungen, besonders jene vom 13. August 1943, bei der es auch um den Bombenkrieg und die Erklärung Roms zur neutralen „Offenen Stadt“ ging. Da ließ sich der Stabschef der amerikanischen „Air Force“, General Arnold, weder von dem öffentlichen Protest Pius' XII. gegen die Bombenangriffe vom 21. Juli 1943 noch durch einen eindringlichen Beschwerdebrief an Roosevelt von seiner „strategischen“ Auffassung abbringen, Rom nicht zu einer „open city“ zu erklären.

Öffentlich versicherte man jedoch gleichzeitig, alles tun zu wollen, „worum der Heilige Vater bitte“, und stets darauf bedacht zu sein, nur „militärische Ziele“ zu bombardieren. Wenn dabei kirchliche oder päpstliche Einrichtungen zu Schaden kämen, träfe die Deutschen die Hauptverantwortung dafür, da sie sich dort eingenistet hätten. Rechtfertigungen und Schuldzuweisungen folgten Bombenabwürfen auf Rom und Castel Gandolfo sowie der Zerstörung des Klosters Monte Cassino.

> »Gegen die Nazis zum Angriff übergehen, indem wir ihnen für jede Zerstörung, die vorkommt, die Schuld auferlegen«

Francis J. Spellman, Metropolit von New York und seit 1939 US-amerikanischer Militärbischof, trat diesem Doppelspiel schließlich am 20. Februar 1944 in einem Brief an Präsident Roosevelt entgegen und kündigte dem US-Staatschef eine öffentliche Erklärung für den 22. Febuar 1944 in seiner St. Patricks-Kathedrale in New York an. Einen einschlägigen Entwurf legte er dem Schreiben an Roosevelt bei. Darin hieß es: „Ich muß die Tatsache bedauern, daß die Streitkräfte unseres Landes das Territorium eines Landes angegriffen und damit Rechte verletzt haben, für die Amerika kämpft. Wir hatten doch das Wort des Papstes, ausgedrückt durch den Apostolischen Delegaten bei den Vereinigten Staaten, daß sich dort keine Deutschen befinden oder jemals eingelassen worden waren. Laßt uns bei Siegen uns nicht nur den Respekt der anderen erhalten, sondern auch die Achtung vor uns selber bewahren!“

Vor diesen Worten verblaßte schließlich die Empfehlung des Washingtoner „Office of War Information“ für eine Pressekonferenz des Präsidenten: „Bei der Behandlung der Rede des Papstes und der Bombardierung Roms wollen wir aus der Defensive herauskommen und gegen die Nazis zum Angriff übergehen, indem wir ihnen für jede Zerstörung, die vorkommt, die Schuld auferlegen.“

Erfahrungen für Pius XII., die ihn nicht vor die einfache Wahl zwischen dem Leibhaftigen und Fleisch gewordenen Engeln stellten, sondern auch zu manchen „Versicherungen“ der Westmächte auf Distanz gehen lassen mußten. ■

»Sich stets treu bleiben«

Romanfigur kämpft um den Erhalt seiner Ideale im gebeutelten Deutschland



Reinhard Hauschild widmet sein Buch seinen Söhnen und deren Generation, „in der Gewißheit, auch sie mühten sich, wie wir, um das Licht im Rachen der Schlage". Jeder sollte sein Leben leben, Ideale und Ziele haben, Herausforderungen und Heimsuchungen bestehen, sich stets treu bleiben.

In einer kurzen Notiz weist der Autor darauf hin, daß den in diesem Buch erzählten Geschehnissen teilweise tatsächliche Ereignisse zugrunde liegen. Herausgekommen ist ein imposantes Werk mit einem detaillierten Bericht über das bewegte Leben eines 1921 geborenen Mannes; mit Betrachtungen zur Zeitgeschichte.

Die Hauptfigur des Romans „Im Rachen der Schlange" ist Siegmar Kirschweg, ein literarisches Abbild des Autors. Er ist kein Roman-„Held", sondern ein Mensch auf dem beschwerlichen Weg zum „Licht im Rachen der Schlange", mit Stärken und Schwächen, ein Mensch, der sich privat und beruflich bewährt, doch auch gelegentlich versagt, der hofft und resigniert; der Erfolge hat und Enttäuschungen erlebt, der glaubt und irrt. Doch immer ein Mensch, der sich und seinen Überzeugungen stets treu geblieben ist, der seinem Spiegelbild auch im Alter noch in die Augen schauen kann und lediglich feststellen muß, daß er alt und krank geworden geworden ist.

Siegmar Kirschwegs Lebensbeschreibung wird eng mit der Darstellung von acht Jahrzehnten deutscher Zeitgeschichte verwoben. Weimarer Republik, das sogenannte Dritte Reich, Krieg, Zusammenbruch und Teilung Deutschlands in vier Besatzungszonen, Bundesrepublik Deutschland mit der Bundeswehr und die sogenannte Deutsche Demokratische Republik mit der „Nationalen Volksarmee", Zusammenbruch der DDR und die Wiedervereinigung zweier Teile Deutschlands.

Gewiß werden viele ähnliche, vielleicht auch gleiche Erfahrungen gemacht und Erlebnisse und Gedanken gehabt haben, wie Kirschweg und andere Figuren dieses Romans. Andere werden dem nicht zustimmen können. Sie hatten andere, vielleicht sogar gegensätzliche Erfahrungen und beurteilen zeitgeschichtliche Entwicklungen aus einem anderen Blickwinkel. Die Authentizität des Buches und die darin geschilderten Geschehens bleibt davon unberührt.

Zur Entwicklung der Persönlichkeit Kirschwegs gehören auch diese Stationen: Nach dem Abitur konnte er es kaum erwarten, endlich zur Wehrmacht eingezogen zu werden, „einrücken" zu können. Er wollte aktiv mithelfen, das Vaterland zu verteidigen. Es dauerte dem jungen Heißsporn alles viel zu lange, bis er Soldat wurde. Das war er dann viele Jahre, in Stalingrad, Ostpreußen, Berlin. Nach dem Zusammenbruch kamen die Ernüchterung, die Resignation, die Enttäuschung. Kirschweg wollte in Ruhe und Frieden studieren und arbeiten, und er beschloß für sich: in Zukunft ohne mich. Doch das war nicht der „echte" Kirschweg. Er spürte früh die Gefahren der wachsenden Ost-West-Konfrontation, der Konfrontation zwischen Unfreiheit und Freiheit, die bewahrt und verteidigt werden mußte. Er beteiligte sich am Aufbau einer Armee der Bundesrepublik Deutschland und wurde einer ihrer ersten Soldaten. 1981 wurde Kirschweg als Brigadegeneral in den Ruhestand versetzt.

Reinhard Hauschild, Jahrgang 1921, ist Oberst i. G. a. D. der Bundeswehr. Zehn Jahre war er Chefredakteur, Programmchef und Kommandeur des Rundfunkbataillons der Bundeswehr. Zuletzt, bis zu seiner Pensionierung 1980, war Hauschild Kommandeur der Schule für Psychologische Verteidigung. Danach war er unter anderem viele Jahre Geschäftsführender Vizepräsident des Freien Deutschen Autorenverbandes (FDA). Jetzt ist er dessen Ehrenpräsident. **Helmut Bärwald**

***Reinhard Hauschild: „Im Rachen der Schlange"**, Verlag S. Bublies, geb., 736 Seiten, 20,50 Euro*

Beeinflusst

Erbe der Kelten

Eigentlich sind uns die Kelten als ein längst ausgestorbener, mystischer Volksstamm bekannt, der allenfalls in der Älteren Geschichte oder in der Archäologie noch eine Rolle spielt. Daß die Spuren der Kelten keineswegs nur noch im Museum zu finden sein sollen, mag jedoch so manchen überraschen.

Bernhard Maier hat in seinem „Kleinen Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs" eine Vielzahl unserer Wörter des täglichen Gebrauchs aufgestöbert, die ihre Wurzel in der Sprache dieses Volksstammes haben. Wenn man intensiver nachdenkt, verwundert es zwar nicht, daß Begriffe wie Avalon, Druide und Whiskey aus dem Keltischen stammen, doch daß die Kelten die Namensgeber für das typisch wienerische Gefährt Fiaker sind, überrascht dann schon.

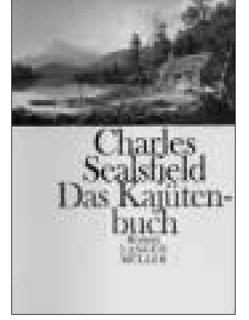
Wer sich für Sprache und die Kelten erwärmen kann, wird in dem Lexikon so einige Kuriositäten entdecken. **R. B.**



***Bernhard Maier: „Kleines Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs"**, C. H. Beck, München 2003, 140 Seiten, 9,90 Euro*

Ungewohnte Kost

Südmähre schrieb 1841 seine USA-Erfahrungen nieder



Lange Jahre war er ein Bestsellerautor, dann geriet er in Vergessenheit, bis Literaturwissenschaftler den Wert seiner Werke erkannten, und ihn mit in den Olymp großer Literaten beförderten.

Die Rede ist von Charles Sealsfield, von dem erst nach seinem Tode 1864 bekannt wurde, daß sein wahrer Name Carl Postl lautete und er aus Mähren stammte. Erst hatte der brave Bauernsohn den Wunsch seiner Mutter, den Beruf des Priesters zu ergreifen, erfüllt, doch bald merkte er, daß dies nicht seine Bestimmung war. 1823 flüchtete er in die Schweiz und danach in die USA, kehrte aber schon wenige Jahre später als amerikanischer Staatsbürger und Diplomat der Vereinigten Staaten nach Europa zurück. Hier schrieb er dann auch die meisten seiner Werke, von denen „Das Kajütenbuch" bis heute am bekanntesten ist.

Dieses hat jetzt auch der Verlag Langen Müller wiederaufgelegt. Hauptschauplatz des Geschehens ist Texas, in dem wackere Amerikaner um die Unabhängigkeit von Mexiko kämpfen.

„Das Kajütenbuch" ist ein Abenteuer- und zugleich ein politischer Roman. Der Autor läßt verschiedene Vertreter amerikanischer Lebensart auftreten, die dem Leser einen Einblick in die Mentalität und Ideale der Menschen jener Zeit ermöglichen. Wobei hier anzumerken ist, daß im Grunde alle Protagonisten des Werkes männlich sind und ihre Ziele begeistert nicht nur durch Worte, sondern auch mit dem Schwert erstreiten.

Die von Sealsfield verwendete Sprache ist für den heutigen Leser ungewohnte Kost. Ruppig und knapp, vermischt mit englischen Ausdrücken, manchmal auch unvollständig, ist manches nur schwer verständlich. Des öfteren bekommt man auch den Eindruck, bei Alice im Wunderland gelandet zu sein, wo die Raupe schwer enträtselbare Aussagen trifft und die Grinsekatze sich plötzlich ins Nichts auflöst. Wobei – das Texas in seiner Anfangszeit war vermutlich auch für manchen ein Wunderland, so fremd, wenig bewohnt und von ungewöhnlicher Flora und Fauna.

„Das Kajütenbuch" ist eher für Studienzwecke als zur unterhaltsamen Abendlektüre geeignet. **R. Bellano**

***Charles Sealsfield: „Das Kajütenbuch"**, Langen Müller, München 2003, geb., 384 Seiten, 24,90 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Paradoxe Mischung

Kurzweilige Erinnerungen an eine Kindheit in Ostpreußen



In dem Buch „Geboren in einer Glückshaut" ermöglicht Ingeborg Flemming auf gerade mal 140 Seiten dem Leser einen interessanten Überblick über ihre Kindheit und Jugend in der Zeit von 1927 bis 1947.

In launigen Worten und mit einer kräftigen Portion Selbstironie berichtet sie von ihrer manchmal recht entbehrungsreichen Kindheit in einer zehnköpfigen Familie in Königsberg. Anhand von Erinnerungen und Anekdoten vermittelt die Autorin einen Eindruck vom Leben damals, was den Leser nicht selten zu einem Schmunzeln veranlaßt.

Ingeborg Flemming berichtet von den Anfängen der NS-Zeit und ihrem Leben während des Krieges. Ständig auf der Flucht, war sie vielen Gefahren schutzlos ausgeliefert und immer von dem Wunsch beseelt, ihre Familie eines Tages wiederzusehen. Daß sie all diesen Gefahren doch relativ unbeschadet entkommen ist und sich ihre Familie letztendlich nach dem Krieg nach und nach wieder zusammenfand, grenzt für die heute 74jährige an ein Wunder.

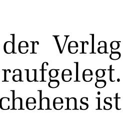
Fast paradox scheint es, dieses Buch über die Unbilden des Krieges als kurzweilig zu beschreiben, doch ist es der Autorin gelungen, perfekt Ernst und Galgenhumor zu kombinieren. **A. Ney**

***Ingeborg Flemming: „Geboren in einer Glückshaut"**, R. G. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2003, Taschenbuch, 140 Seiten, 10,90 Euro*

»Wenn der Vater mit dem Sohne ...«

Schmuckausgabe zum 100. Geburtstag des von den Nationalsozialisten verfolgten Karikaturisten Ohser





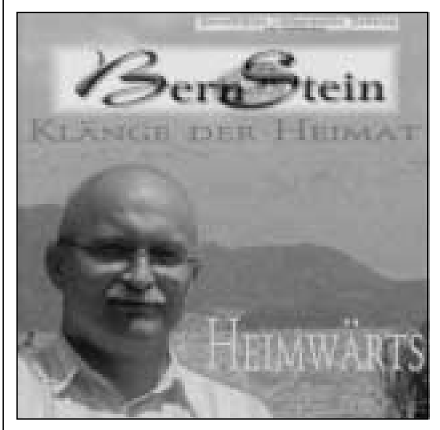
Das zeichnerische Talent des kleinen Erich fiel schon seinem Lehrer in der Volksschule Plauen auf. Er empfahl ihm, dem 1917 erst 14jährigen, eine Schlosserlehre und bemühte sich um eine Ausbildungsbeihilfe für Kunstschmiede. Dies wurde allerdings nie Erichs Metier. Als er in der Nacht zum 16. April 1944 erhängt in seiner Zelle aufgefunden wurde, hatte er etwas anderes geschmiedet: sein Hauptwerk „Vater und Sohn".

Die Rede ist von Erich Ohser, besser bekannt unter seinem Pseudonym e. o. plauen. In diesem Jahr jährte sich sein Geburtstag (18. März) zum 100. Mal. Für den Südverlag Anlaß genug, ein repräsentatives Gesamtwerk herauszugeben. Auf 318 Seiten wird Erich Ohser wieder lebendig. Die informative Einführung von Hans-Joachim Neyer (Wilhelm Busch Museum Hannover) ist mit sechs Seiten etwas knapp gehalten, doch erfährt man ein paar Dinge über den politischen Menschen in der Person des Zeichners der unpolitischen, harmlosen Bildergeschichten. Die erfolgreich abgeschlossene Schmiedelehre führte nicht zur Ausübung des Handwerks, sondern den nun 17jährigen unter Protest der Eltern in das Sekretariat der „Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe" in Leipzig, wo er sich einschrieb. Als Meisterschüler in Leipzig freundete er sich mit zwei weiteren Erichs an, Erich Knauf, dem späteren Geschäftsführer der Büchergilde Gutenberg, und Erich Kästner, dessen Gedichte und Bücher er illustrierte. Über Knauf kam er dann unter anderem zum SPD-Organ *Vorwärts*. Die politischen Karikaturen in dem linken Blatt hatten später einschneidende Folgen. Zunächst reiste Ohser 1929 mit Kästner nach Moskau und Leningrad. Der Eindruck des realen „Arbeiter- und Bauern-Paradieses" ließ ihn jedoch zum Antikommunisten werden. Trotzdem fielen auch die von ihm illustrierten Kästnerwerke der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 zum Opfer. Der Eintritt in die Reichspressekammer wurde Ohser 1934 unter Hinweis auf seine frühere Tätigkeit verwehrt. Ein geregeltes Erwerbsleben war damit nicht möglich. Aber noch im selben Jahr tat sich die Möglichkeit auf, als unpolitischer Zeichner unter Pseudonym bei der Berliner *Illustrirten*, deren Markenzeichen das fehlende „e" war, zu arbeiten. Dies war die Geburtsstunde von e. o. plauen und den „Vater und Sohn"-Geschichten, die nun wöchentlich von 1934 bis Ende 1937 erschienen. Mit der sich mit wachsendem Kriegsgeläut wandelnden Vorstellung von Kindererziehung und körperlicher Konstitution elterlicher Vorbilder war kein Platz mehr für den dicklichen Vater und seinen Lausejungen. Ab 1940 arbeitete e. o. plauen dann für das nationalsozialistische Renommeeblatt *Das Reich* wieder als politischer Karikaturist, nur nahm er nun die Kriegsfeinde Deutschlands aufs Korn. Die verzweifelte Lage im Jahre 1944 verleitete den schwerhörigen Ohser, in entsprechender Lautstärke mit seinem alten Freund Erich Knauf Witze über die Führung des Dritten Reichs zu machen. Ein Nachbar denunzierte beide, und nach einem Gestapo-Verhör verlangte Göbbels einen Prozeß vor dem Volksgerichtshof. In der Nacht vor der Urteilsverkündung erhängte sich Erich Ohser in seiner Zelle, sein Freund Erich Knauf wurde am 2. Mai durch das Fallbeil hingerichtet.

Die Würdigung seines Werkes beschränkt sich nicht auf die Herausgabe der 100-Jahr-Ausgabe des Südverlags. Am 11. September wurde von Hans Eichel der Erich-Ohser-Briefmarkenblock der Serie „Für die Jugend" vorgestellt. **R. Küttelwesch**

***Erich Ohser: „Vater und Sohn"**, Südverlag, Konstanz 2003, geb., Schmuckausgabe, 318 Seiten, 24,90 Euro*

Die neue BernStein ist da!!!



HEIMWÄRTS – Klänge der Heimat

Wieder zieht uns BernStein mit seinen sehnsuchtsvoll vorgetragenen Liedern in seinen Bann.

Neue Text und neu arrangierte Lieder von BernStein sowie bekannte Melodien bringen Erinnerungen an die Heimat.

CD **15,00 €**

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Leni Riefenstahl ist verstorben.

Nach einem langen, arbeitsamen und erfolgreichen Leben verstarb Leni Riefenstahl kurz nach ihrem 101. Geburtstag.



Tremborn, Jürgen
Riefenstahl – Eine deutsche Karriere
Geb., 600 S. **25,00 €**



Rother, Rainer
Leni Riefenstahl – Die Verführung des Talents
TB, 320 S. **9,95 €**

Hauschild, Reinhard
Im Rachen der Schlange





Dies ist der Bericht vom Leben und langsamen Sterben des 1921 in Koblenz geborenen Dr. jur. utr. Siegmar Kirschweg, der den größten Teil dieses blutigen Jahrhunderts unserer Geschichte am eigenen Leib erfuhr.
TB, 736 S. **20,50 €**

Hartwig, Bernd
Die Dinge lagen damals anders



Ein Bericht über die Hitler-Zeit

Hier entsteht ein Bild, das in vieler Hinsicht von dem abweicht, was gemeinhin über das III. Reich geschrieben oder im Fernsehen gezeigt wird.
TB, 212 S. **16,80 €**



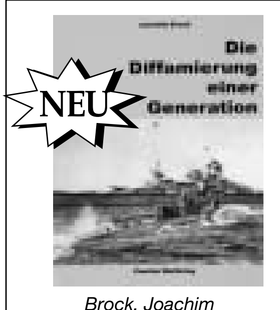
Lenz, Siegfried
Fundbüro
Der Neue … ein wunderbarer Roman, der warmherzig und mitfühlend von Menschen berichtet, von ihren Verlusten, Erwartungen und Ängsten …
Geb., 336 S. **21,90 €**

Der neue Wickert!

Wickert, Ulrich
Der Richter aus Paris
Intrigen, Korruption, Verrat, Mord – ein Fall, der die Grande Nation erschüttert.
Geb., 254 S. **19,90 €**



Lippelt, Helga
Fern von Popelken
Kart., 224 S. **12,50 €**



Brock, Joachim
Die Diffamierung einer Generation – „Zweiter Weltkrieg“
Kart., 333 S. **16,80 €**

Hafez / Schäbler
Der Irak
Mit diesem Buch erscheint erstmals eine umfangreiche Gesamtdarstellung über die vielfältigen innen- und außenpolitischen Aspekte des Konfliktschauplatzes Irak.
Geb., 293 S. **19,90 €**

S o n d e r a n g e b o t e



Heyerdahl, Thor
Laßt sie endlich sprechen
Die amerikanischen Ureinwohner erzählen ihre Geschichte.
Geb., 304 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Frischler, Kurt
Das Abenteuer der Kreuzzüge
Heilige, Sünder und Narren
Geb., 384 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Fahrenkamp, H. Jürgen
Wie man eyn teutsches Mannsbild bey Kräfften hält
Die vergessenen Küchengeheimnisse des Mittelalters
Geb., 160 S.
Nur 8,95 €



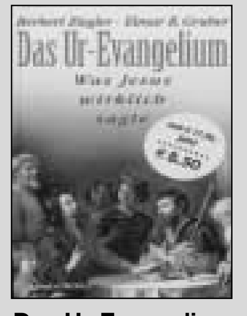
Lincoln / Baigent / Leigh
Der heilige Gral und seine Erben
Ursprung und Gegenwart eines geheimen Ordens. Sein Wissen und seine Macht.
Geb., 472 S.
Statt 21,47 € **jetzt nur 9,95 €**



Ott, Wolfgang
Haie und kleine Fische
Der große Roman der letzten deutschen Kriegsmarine
Geb. S. 512
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



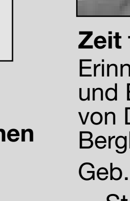
Bauer, Josef Martin
Die Salzstraße
Geb., 376 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Das Ur-Evangelium
Was Jesus wirklich sagte
Geb., 208 S.
Statt 17,90 € jetzt **8,50 €**



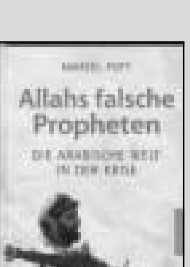
Höfer, Manfred
Die Kaiser und Könige der Deutschen
Geb., 428 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**





Zeit für mehr
Erinnerungen und Einsichten von Dagmar Berghoff
Geb., 256 S.
Statt 12,90 € jetzt **5,90 €**

Siedler, Wolf Jobst
Abschied von Preußen
Geb., 216 S.
Statt 24,54 € **jetzt nur 12,00 €**



Pott, Marcel
Allahs falsche Propheten
Die arabische Welt in der Krise
Geb., 352 S.
Statt 20,35 € **jetzt nur 9,95 €**



Prof. Dr. Peter Axt und Dr. Michaela Axt
Bleib doch einfach jung
Das Komplettprogramm für Jugend, Vitalität und Gesundheit – So drehen Sie Ihre biologische Uhr zurück.
Geb., 218 S. Statt 14,90 € jetzt **8,50 €**





Reinoß, Herbert
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Geb., 335 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,95 €**

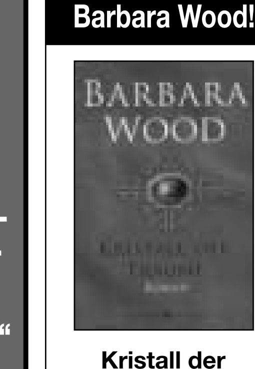


Plauen, E.O.
Vater und Sohn – Sämtliche Streiche und Abenteuer
Erich Ohsers Geschichten gehören zu den schönsten, die es über Väter und Söhne zu erzählen gibt.
Leinen, geb., 318 S.
24,90 €



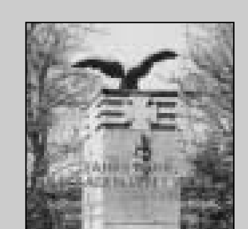
Unter den Bestellern dieses Buches verlosen wir 10 x die Blockausgabe der „Vater und Sohn“ Briefmarken

Der neue Roman von Barbara Wood!



Kristall der Träume
Geb. Ausgabe
557 S. **24,90 €**

Auf zum Streit, sei bereit!
22 Soldatenlieder aus drei Jahrhunderten



Fahrt wohl, Kam’raden, lebet wohl …
20 Soldatenlieder der Wandervögel aus dem Ersten Weltkrieg

Jede CD **15,00 €**
Beide zusammen nur **27,00 €**



Wenau, Lutz F. W.
Einst war es die große Wildnis
Eine Familiengeschichte aus Preußisch-Litauen in fünf Jahrhunderten.
Kart., 224 S. **15,00 €**

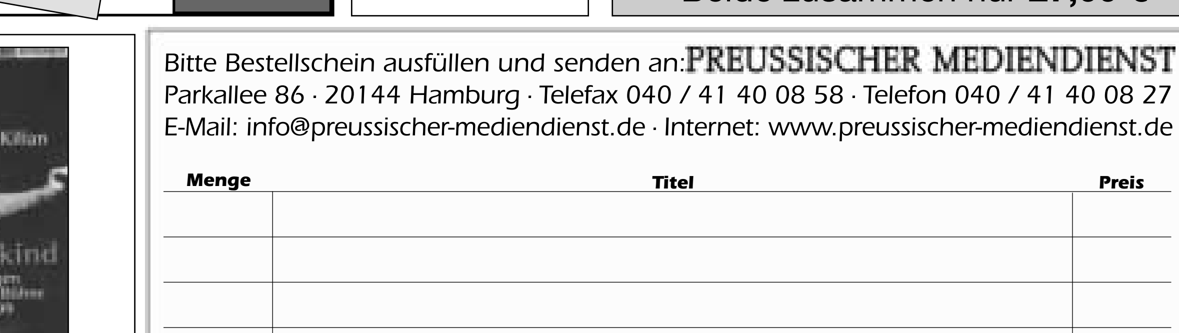


Otten, Ursula
Erinnerungen vor Sonnenuntergang
Eine Jugend in Masuren
TB, 148 S. **12,90 €**



Kilian, Rosemarie
Revolutionskind
Erinnerungen an Leben und Bühne.
Unverstellt erzählt eine außergewöhnliche Frau ihr spannendes und bewegtes Leben.
328 S. **19,80 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de



Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____ Name: ____

Straße, Nr.: ____

PLZ, Ort: ____ Telefon: ____

Ort, Datum: ____ Unterschrift: ____

38/2003

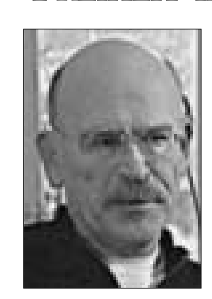
Quer durchs Beet

Neue Sowjetunion?

Die Führung der Ukraine strebt eine Wirtschaftsunion mit Rußland, Weißrußland und Kasachstan an, verlautet aus Kiew. Als Fernziel wird auch an eine gemeinsame Währung gedacht, hieß es von der postkommunistischen Regierung des Landes. Die ukrainische Opposition fürchtet, daß hier der Keim einer neuen „Mini-(Sowjet-)Union“ gelegt werde. Außerdem führe der Moskau-orientierte Kurs weg von der angestrebten Annäherung an die EU.

Personalien

Wallraff lobte die Freiheit in der DDR



Der Schriftsteller Günter Wallraff bekannte 1972 offen, daß ihm das Pressesystem der DDR besser gefiel als das der Bundesrepublik. In der von der Stasi finanzierten Westzeitschrift *Berliner Extra-Dienst* bekannte der wegen Stasi-Verstrickung umstrittene „Enthüllungs-Autor“ laut *Focus* freimütig: „Man kann nicht sagen, der Journalist hat hier viel größere Freiheiten. Das stimmt nicht, das ist Quatsch. Er hat hier noch geringere Freiheiten. Das, was geschrieben wird in der DDR, hat einen weitaus größeren Wirkungsradius, man schreibt nicht ins Leere hinein. Das wird ernst genommen. Das ist auch nicht diese Hofnarrenrolle, die hier der Künstler und auch der Journalist hat, sondern man wirkt verändernd mit.“

Müller »flieht« ...



Milchgroßfabrikant Theo Müller („Müller-Milch“) zieht aus Steuergründen in die Schweiz. Nach deutschem Recht müßten seine Kinder von den 501 Millionen Euro Eigenkapital 200 Millionen Erbschaftsteuer zahlen. Wenn demnächst neben dem Eigenkapital auch das gesamte Firmenkapital zu versteuern sei, sogar noch mehr. Dann brauche er gar nicht mehr zu überlegen, sondern seinen Betrieb gleich verkaufen: „Nestlé und Danone warten schon“, so Müller. Die deutsche Erbschaftsteuer ruiniere den Mittelstand. Müller hat in 33 Jahren den Kleinbetrieb seines Vaters mit anfangs nur zehn Beschäftigten zu einem Milliarden-Imperium ausgebaut.

... und Poss treibt



Der stellvertretende Vorsitze der SPD-Fraktion im Reichstag, Joachim Poß, forderte in der *Welt* eine Anhebung der Erbschaftsteuer. „Großvermögen müssen stärker als bisher besteuert werden“, so Poß zu der Zeitung. Gemeinsam mit SPD-Generalsekretär Olaf Scholz und Finanzminister Eichel arbeitet Poß derzeit an einem entsprechenden Antrag, der dem SPD-Parteitag im November vorgelegt werden soll. Der Forderung von Poß schloß sich unterdessen die „Demokratische Linke“ in der SPD unter dem Vorsitz der Ex-Juso-Chefin Andrea Nahles an, da man mit dem Vorstoß zur Einführung einer Vermögensteuer gescheitert sei, so Nahles laut *Welt*.



»Die Giebel-Inschrift wird über kleinere Mängel hinwegtrösten!«

Zeichnung: Götz Wiedenroth

Bis zum Zaun

Oskars Rotlicht-rote Neo-DDR / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die Schweden haben das Vertrauen der europäischen Regierungen schwer erschüttert. Nein haben sie gesagt zum Euro. Warum? Weil sie fürchteten, gierige Geschäftemacher könnten die Währungsumstellung dazu mißbrauchen, die Bürger aufs Kreuz zu legen. Woher wußten die das? Einer muß es ihnen verpetzt haben. Wer das war? Einer ihrer Nachbarn vermutlich. Norweger und Dänen besitzen nach wie vor ihr eigenes Geld, haben von der Euro-Preistreiberei ergo gar nichts mitbekommen können. Der Kreis der Verdächtigen schließt sich so um Deutsche und Finnen. Die sind von den Euro-Völkern am nächsten dran an den Schweden.

Nun gelten die Finnen als schweigsames Volk, solange sie nüchtern sind. Und haben sie erst ihr volles Promille-Pensum erfüllt, sind sie noch stiller: dann fallen sie um und schlafen wie Tote. Demnach muß es einer von uns gewesen sein, der den Schweden alles verraten hat. Das schreit nach Klassenkeile.

Beim jüngsten Finanzgipfel am Gardasee haben die EU-Finanzminister und -Kommissare unserem Eichel folgerichtig die Ohren langgezogen: So ein Sauladen, das bei euch in Deutschland! Händeringend suchte Hans Eichel nach Ausreden für unsere Schwatzhaftigkeit und unser lausiges Erscheinungsbild. Was ihm einfiel, war ärmlich. Wie ein Zehnjähriger, der Besserung verspricht, obwohl er längst weiß, daß seine Versetzung so wahrscheinlich ist wie Oskar Lafontaines endgültiger Abschied von der Politik. Oder von dem, was er dafür hält.

Der kleine Dicke, der sich gern „Saar-Napoleon“ rufen läßt, streicht wieder durchs Unterholz auf der Suche nach Gelegenheiten, um Schaden anzurichten. Nachdem die SPD alle Dummheiten bis hin zu Koalitionen mit der PDS bereits durchgezogen hatte, wurde die Luft um Schröders ersten „Superminister“ zunehmend dünner. Etwas richtig Abstoßendes mußte her, um das mit schräger Unterhaltung reichlich verwöhnte Publikum zum Hingucken zu nötigen. Lafontaine durchwühlte die Mülltonnen der Geschichte und fand: den Zusammenschluß von KPD und SPD 1946 in der Sowjetzone. Nun will er die SPD zwischen Rügen und Vogtland mit der PDS zusammenpacken.

Keine falsche Furcht: Etwas derart Langweiliges wie die DDR wird uns Oskar Lafontaine kaum servieren. Was waren wir enttäuscht nach der Öffnung der „Bonzensiedlung“ Wandlitzsee. Riesige Anwesen hatten wir erhofft, alles sündhaft teuer in grottenhaftem Neo-Neo-Barock, wie Drittweltdespoten ihn so sehr lieben. Was wir zu sehen bekamen, war eine grau verputzte Rentnerkolonie inmitten eines dürftigen Struppelwalds. Ganz, ganz traurig und vom Unterhaltungswert her unter aller Quote.

Das wird in Lafontaines Neo-DDR viel besser. Überhaupt sieht er ja aus wie das Abziehbild eines frivolen Rokoko-Fürsten. Er hat sogar seine eigenen Boudoir-Geschichten („Saarbrücker Rotlicht-Affäre“). Man kann also optimistisch sein, daß Oskars Rotlicht-rote DDR-Neuauflage ganz gewiß bunter und interessanter wird als die alte „Zone“. Wer das bezahlen soll? Geld kann man nachmachen, notfalls aus Aluminium. Und wer nicht mitmachen will, kann ja gehen. Bis zum Zaun.

Lafontaines Parteifreund Rau hat die neuen Signale indes noch nicht vernommen und machte sich bei den roten Chinesen mit frechem Gequatsche über Demokratie, Menschenrechte und dergleichen unbeliebt. So etwas hören die nicht gern. Kann er ihnen das verdenken? Was würden wir denn sagen, wenn so ein ferner Ausländer hier aufkreuzte und uns vorhielte, wir wären keine echte Demokratie, weil alles mit allem verfilzt und verwachsen ist, weil die Parteien von kleinen Klüngeln beherrscht werden, die ihre ewige Macht mittels Prozenthürden, hörigen „öffentlich-rechtlichen Medien“, Verfassungsschutz, Parteilisten, Stiftungen u. ä. sichern, so daß die Menschen sowieso immer dieselben wählen müssen? Keine Sekunde würden wir uns solche Unverschämtheiten gefallen lassen.

Die Satelliten-Navigation brauchte auch nur zehn Jahre, bis sie nicht mehr lebensgefährlich war

Nun sind die Chinesen zwar höfliche Leute und haben Rau ausreden lassen, aber sie besitzen ein Elefantengedächtnis, sie werden sich rächen. Für den Fall, daß der Gegenbesuch aus Peking ebenfalls eine komplette Woche hier herumreisen will wie Rau da drüben, sollte er sich beeilen. Im Sommer 2004 könnte unser Staatsoberhaupt schon Rita Süßmuth heißen (wenn sie nicht schon kurz nach Redaktionsschluß abgewinkt hat). Dann wäre der Weitertransport der unbequemen Besucher mit hoher Wahrscheinlichkeit gefährdet, da die Flugbereitschaft des Bundes weitgehend mit dem umfangreichen Anhang der Frau Bundespräsidentin ausgelastet wäre. Fliegen und (Tochter) fliegen lassen mit Bundesmaschinen gehörte schon zum Hobby der Rita Süßmuth, als sie noch Parlamentspräsidentin war. Was wird das erst im höchsten Staatsamt? Aber wird sie's? Chancen sollte man ihr einräumen: Ist Süßmuth doch unbestritten die erfolgreichste rot-grüne Politikerin, die die CDU je hervorbrachte.

Klappt das mit der Süßmuth, müßten Staatsgäste also künftig am Boden unser Land bereisen. Das hat Verkehrsminister Stolpe alarmiert. Er muß jetzt vorsorglich die Autobahnen freikriegen. Mit anderen Worten: Die vielen deutschen Speditionen müssen verschwinden, weil sie den ausländischen Transportunternehmen und etwaigen hohen Besuchern die Strecken verstopfen. Die Lösung: Lkw-Maut.

Das große Fegen sollte eigentlich schon am 2. November beginnen, verzögert sich jedoch etwas. Die Unternehmensgruppe, welche das Maut-System installiert, hat sich nämlich noch ein paar Sondereinlagen einfallen lassen, um die Spannung zu steigern. Einen Riesenspaß macht das allen Beteiligten, wie wir täglich von den Spediteuren vernehmen, die das System im Probebetrieb testen dürfen. Hochtechnisiert und hypermodern sei alles. Natürlich satellitengesteuert und – voller Überraschungen. Die Kontrollgeräte schalten sich beim Einbau beispielsweise spontan selber ab oder legen gar die gesamte Elektronik des Lastwagens lahm. Antennen versagen, Kabel schmoren durch, der Rechner bricht zusammen. Manche der Super-Rechner können nicht mal rechnen, sondern heißen nur so: Ein Zählapparat zeigte für ein und dieselbe Strecke immer andere Gebühren und Entfernungen an. Und die Satelliten können sogar schielen: Als ein Proband seinen Brummi nur mal so auf dem Hof herumfuhr, wähnte ihn sein Mautgerät auf der Autobahn und strich emsig Gebühren ein. Das erinnert an die ersten Navigationsgeräte für Pkw. Hatte jemand gerade in der eigenen Garage eingeparkt, befahl so eine Maschine keck: „Und jetzt links abbiegen!“

Die Spediteure tröstet ein Blick in unsere Geschichte: Die elektronische Navigation benötigte nur zehn Jahre, bis nicht mehr jeder, der sich blindlings auf sie verließ, irgendwann zwangsläufig an seiner Garagenwand zerschellte oder im Bach ertrank. Die Maut wird nach Stand der Dinge kaum länger brauchen. ■

Zitate

Zum **Gerangel** *um den nächsten Kandidaten für das Amt des* **Bundespräsidenten** *bemerkt Doris Neujahr in der* Jungen Freiheit *vom 12. September spitz:*

„Die Präsidentschaft von Johannes Rau endet dort, wo sie begonnen hatte: in der Suhle der parteipolitischen Taktik und Kungelei.“

Süffisant *treibt der* Rheinische Merkur *vom 11. September das* **Kandidatengeschubse** *um die Rau-Nachfolge auf die Spitze:*

„Wer ist eigentlich noch nicht auf der Liste, hätte es aber verdient? Schlingensief vielleicht? Ach nein, es soll ja diesmal eine Frau sein. Also Alice Schwarzer. Nicht mehrheitsfähig bei den Konservativen? Dann vielleicht doch Alfred Biolek – der hat immerhin im Schloß Bellevue bei Christiane Herzog schon mal gekocht.“

Für die Süddeutsche Zeitung *vom 15. September ist der* **EU-Stabilitätspakt** *zur Festigung des Euro bereits* **untergegangen:**

„Der Stabilitätspakt ist tot. Irgendwann in den vergangenen Monaten ist er dahingeschieden, ohne daß es je eine Beerdigung gab ... Wahrscheinlich wird es dem Stabilitätspakt so ergehen wie dem Stabilitäts- und Wachstumsgesetz, das 1969 in Deutschland geschaffen wurde und einst als Symbol kluger Wirtschaftspolitik galt. Niemand würde je wagen, es abzuschaffen. Stets werden alle beteuern, wie wichtig es ist – aber für die praktische Politik hat es fast keine Relevanz mehr.“

Die Frankfurter Allgemeine *vom selben Tag sieht hingegen noch* **Hoffnung für den Stabilitätspakt**. *Doch nur, wenn es Brüssel gelingt, Berlin und Paris zur Räson zu bringen:*

„(EU-Kommissar Pedro) Solbes sollte hart bleiben und auf die deutsch-französischen Wünsche (nach mehr Staatsschulden) mit einem klaren Nein antworten. Eine Währungsunion kann auf Dauer nur funktionieren, wenn sich alle Partner an die Regeln halten.“

Nach dem Nachruf

Nachgeburten kläfften wieder
nachgerade hundsgemein:
Nachruf – nein, das wär' zu bieder,
Nachwurf muß es immer sein!

Wie die Herrchen euch befehlen
in Gazette und Kanal,
dürft ihr jedesmal krakeelen –
klar, auch über Riefenstahl.

Müßt für „Körperkult“ sie schelten?
Heute gibt's davon viel mehr:
Jugendwahn und Fitneß gelten,
das Geschäft rentiert sich sehr.

Wollt „Ästhetik“ euch verbitten?
Ihr, die Kakographenbrut,
schimpft das Schöne als „umstritten“,
nur was häßlich ist, ist gut!

Ja, „umstritten“! – Gegen Worte
solcher Art ist nie gefeit,
wer gelebt am falschen Orte
und gewirkt zu falscher Zeit.

Philosoph, Erfinder, Dichter,
Mime, Sänger, Dirigent
kriegen euch posthum als Richter,
die ihr nichts von früher kennt.

Heute – selbst für fremde Meister
werkt ihr als Vollzugsorgan!
Was erst, kleine Blockwartgeister,
hättet damals ihr getan?

Mit dem Winde eure Fahne
weht nur deshalb grad und scharf,
weil's der Wind nach krummem Plane
bloß aus einer Richtung darf!

Pannonicus